

#### BÜHNE SEITEN 4–8

##### Man hat Haltung zu haben!

Die Lach & Schieß wird 60: Zwei Kabarettisten über ihre Haltung zum legendären »Laden« und dessen Bedeutung. Um Erfolg und Scheitern geht's in vielen Theateraufführungen.

#### TANZ SEITEN 9–11

##### Wir Fremden

Wie bedingen sich Selbstbild und Ausgrenzung? Der Choreograf Sidi Larbi Cherkaoui inszeniert für die Opernfestspiele Rameaus Opérballet »Les Indes galantes« – ganz ohne Exotismus. Ein Gespräch.

#### BILDENDE KUNST SEITEN 12–15

##### Pferde, Kühe, Zauberwelten

Heinrich Campendonk war der jüngste unter den Künstlern des »Blauen Reiter«. Im umgestalteten Museum Penzberg ist er nun wieder neu zu entdecken.



Heinrich Campendonk | Die kleinen Pferde  
um 1913 | Öl/Leinwand | Privatsammlung  
© VG Bild-Kunst Bonn

#### FILM SEITEN 17–21

##### Filmfest mit Wohlfühlklima

Das Fünf Seen Filmfestival wird zehn Jahre alt. Ein Gespräch mit Festivalleiter Matthias Helwig über die Anfänge, steigende Besucherzahlen, glückliche Prominenz und das Sommer-Sonnen-Seen-Feeling.

#### MUSIK SEITEN 22–26

##### Vom Geheimtipp zum Klassiker

Der Dirigent und Umweltschützer Enoch zu Guttenberg wird siebzig.

#### LITERATUR SEITEN 27–31

##### Mit auf die Reise! Beste Bücher

Zwanzig Lektüre-Tipps für den Urlaub und zu Hause, für lange helle Sommerabende und verregnete Wochenenden.

#### IMPRESSUM SEITE 18



Grafik: Monika Huber  
Quelle: www.muenchen.de

## Es geht voran – irgendwie, irgendwann

Niemand weiß so recht, was genau mit dem ominösen Begriff »Kreativquartier« gemeint ist. Was sich heute dort abspielt. Was auf dem Areal zwischen Dachauer-, Heß-, Infanterie- und Schwere-Reiter-Straße geplant ist – und was vielleicht nie stattfinden wird.

CHRISTIANE PFAU und THOMAS BETZ

Am Leonrodplatz steht in großen Lettern »Münchner Kammerspiele« auf einem maroden Gebäude. Aber nein – die städtische Bühne hat sich nicht aktuell diese Heimstatt der freien Szene einverleibt, der Schriftzug ist ein Relikt, ein Zeitmesser: 2000–2003 diente er als Wegweiser zur Jutierhalle, der damaligen Interims-spielstätte, ihn danach zu übertünchen, lohnte wohl nicht vor dem Abriss. Das Haus steht freilich immer noch. Es wurde bewohnt von kräftigen Männern in Unterhemden, Arbeitern der Stadtwerke; Künstler der Akademie zogen ein und wieder aus; das Schwere Reiter daneben öffnete 2008 seinen Spielbetrieb für die freie Szene; zuletzt quetschten sich Zwischennutzungs-Ateliers und Einrichtungen wie das Tanzbüro München in die Zimmerchen der Dachauer Str. 114. Dieses Haus stellt – wie all die anderen Gebäude und Brachen in der Nachbarschaft – die eine, ewig unbeantwortete Frage: Wie geht es weiter?

Denn überlegt wird schon lange. Auf dem 20 Hektar großen Areal »soll ein urbanes Stadtquartier entstehen, in dem Wohnen und Arbeiten mit Kunst, Kultur und Wissen verknüpft werden«, vermeldet die Homepage der Landeshauptstadt. Das klingt vielversprechend. Und was wird geplant? »Neben kulturellen, kreativwirtschaftlichen, sozialen und gewerblichen Nutzungen sind in vier Teilquartieren mindestens 900 Wohnungen, eine Grundschule, ein Hochschul-Neubau und 32 000 Quadratmeter öffentliche Grün- und Freiflächen vorgesehen. Die denkmalgeschützten Industriebauten Jutier- und Tonnenhalle werden zukünftig das kulturelle und kreativwirtschaftliche Zentrum im Kreativpark bilden.« Die Flächen, um die es geht, gehören der Landeshauptstadt München, dem Freistaat Bayern, den Münchner Stadtwerken sowie einem privaten Investor. Der

Bebauungs-Rahmenplan unterteilt das Areal in die vier Bereiche »Kreativpark«, »Kreativplattform«, »Kreativfeld« und »Kreativlabor«. Keine Werbeagentur der Welt könnte es kreativer formulieren. Nur was genau geplant ist, wissen die wenigsten. Und nur Insider wissen, was interimweise gerade – noch – läuft.

Das Haus mit dem alten Schriftzug ist nämlich eine Keimzelle des »Kreativlabor« am Leonrodplatz als künftigen »urbanen Nutzungsmix« aus Kultur, Kreativwirtschaft, Wohnen, Sozialem, Gewerbe und Einzelhandel. Hier ist derzeit der Verein Labor München angesiedelt, der die Halle 6, in der etwa Theaterprojekte stattfinden, die Heilrath Filmproduktion, die Import Export-Kantine, das IAKB-Institut für Angewandte Kulturelle Bildung, das Institut für Glücksfindung, IMAL-International Munich Art Lab, das KlangBüro, die Stiftung Federkiel und das Theater werkmünchen umfasst. Nicht zum Verein, aber zur Interessengemeinschaft »Labor München« gehören außerdem das Atelierhaus, das Leonrodhaus (besagte Nr. 114), das Schwere Reiter als mittlerweile etablierter Ort für Musik-, Theater- und Tanzveranstaltungen, das Werk München und das Pathos München, das am selben Ort seit den 80er Jahren ansässig ist. Das Tanzbüro München, das DOKfest-Büro, das städtische »Kompetenzzentrum Kreativwirtschaft« sind auch mit dabei, und Wohnhäuser für unbegleitete Flüchtlinge und Unterkünfte für osteuropäische Saisonarbeiter flankieren das Teilgebiet.

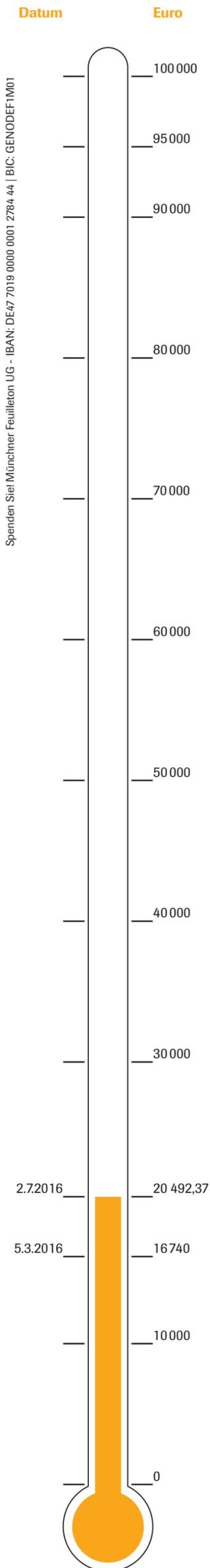
Der »Kreativpark« soll als zentraler öffentlicher Raum des Quartiers die Heßstraße mit der Dachauer Straße verbinden. Hier befinden sich auch die denkmalgeschützten Industriebauten Jutier- und Tonnenhalle, die momentan leer stehen und künftig kulturell und kreativwirtschaftlich genutzt werden sollen.

Das Betreiberkonzept liegt seit Sommer 2015 in den Schubladen der Verwaltung. Ob, wann und wie es umgesetzt werden soll, bleibt rätselhaft. Südwestlich der Tonnenhalle ist noch das Smart-City-Innovationszentrum der UnternehmerTU (BMW und TU München) geplant.

Die »Kreativplattform« im südlichen Teilquartier wird der Hochschule für angewandte Wissenschaften zugeschlagen. Die Hochschule wird um einen Campus Nord erweitert. Außerdem werden neue Gebäude mit etwa 395 Wohnungen und ein »Haus für Kinder« entstehen.

Das »Kreativfeld« soll ein grüner Wohn-, Arbeits- und Grundschulstandort werden. Auf dem Areal der ehemaligen Luitpoldkaserne sind neben 325 Wohnungen eine Grundschule und ein weiteres Haus für Kinder geplant.

Alle vier Bereiche sind voneinander unabhängig, sollen sich aber verzahnt entwickeln. Alle beteiligten städtischen und staatlichen Instanzen müssten also gemeinsam an einem Strang ziehen: die Bezirksausschüsse 4 und 9, die Stadtwerke München, Kommunalreferat, Baureferat, Kreisverwaltungsreferat, Referat für Arbeit und Wirtschaft, Referat für Gesundheit und Umwelt, Kulturreferat, Referat für Bildung und Sport, Sozialreferat, Referat für Stadtplanung und Bauordnung und das Staatliche Bauamt. Kann das überhaupt funktionieren? Eine Vielzahl von städtischen »Koordinationsstellen« gibt es schon – bei Informationsveranstaltungen sind manchmal mehr Koordinatoren präsent als Akteure, die koordiniert werden sollen (siehe Seite 2/3). Im Idealfall wird irgendwann einmal eine Art soziokulturelles Zentrum aus dem Gelände. Nach fast 20 Jahren Planungslethargie sieht es jedoch eher so aus, als hätte sich die Verwaltung massiv in ihrer Konstruktion verheddert. Und die Kreativen? Träumen weiter vom Kapital. ||

MF  
ZUWENDUNGS-  
BAROMETER

## Nicht warten, bis der

Klaus Overmeyer (Jahrgang 1968) ist Experte für »aktorsgetragene Stadtentwicklung« und Professor für Landschaftsarchitektur an der Bergischen Universität Wuppertal. Direkt nach dem Studium hat er mit EU-Fördergeldern die Potenziale der Zwischennutzung für Stadtentwicklung in fünf europäischen Städten untersucht. Heute hilft sein »Urban Catalyst Studio« städtischen und anderen Akteuren, Räume in Veränderung zu gestalten. In den letzten Jahren unterstützt er unter anderem die Stadt München bei der Entwicklung des Labors auf dem künftigen Kreativquartier.

**Herr Overmeyer, wofür genau hat Sie die Stadt München engagiert?**

Zunächst war ich Preisrichter im städtebaulichen Wettbewerb zum Kreativquartier; ich bin Mitglied eines Begleitgremiums, und aktuell ist mein Büro von der Stadt mit der Konzeption und Durchführung von drei Dialogveranstaltungen beauftragt. Wir haben in einem verwaltungsinternen Workshop als Erstes über die unterschiedlichen Vorstellungen im Kultur-, Planungs- und Kommunalreferat gesprochen. In der zweiten Veranstaltung haben wir uns gemeinsam mit den derzeitigen Nutzern und externen Experten mit möglichen Trägermodellen beschäftigt und mit der Frage, wie sich das Kreativlabor langfristig entwickeln kann. Die dritte Veranstaltung wird noch erarbeitet.

**Was kam bislang dabei heraus?**

Eine Erkenntnis war, dass solche Prozesse in der Stadtentwicklung nicht gängig sind. Normalerweise gibt es eine Ausschreibung, einen Wettbewerb, und dann nimmt alles seinen Lauf. Speziell für das Kreativlabor



Klaus Overmeyer | © privat

hat aber der städtebauliche Wettbewerbsentwurf von Treibhaus und Teleinternetcafe eine organische Entwicklung vorgesehen, wobei »organisch« auch ein Stück Ergebnisoffenheit impliziert. Bei vielen löst das Unsicherheit aus, weil sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen.

**Die Offenheit dieses »lernenden Konzepts« ist ja genau das, was alle Parteien an dem Gewinnerentwurf der Berliner Architekten so fasziniert hat. Irgendwie entstehen daraus aber derzeit mehr Probleme als Freude. Woran liegt's?**

Die Architekten haben ein starkes Bild vom künftigen Kreativlabor entworfen, das die Sehnsucht der Menschen getroffen hat. Das Bild erzählt weniger, wie die Gebäude später aussehen, sondern mehr davon, wie im Labor gelebt werden kann. Dabei spielen die Koexistenz unterschiedlicher Nutzungen und sozialer Milieus, vielfältige Möglichkeiten der Raumeignung wie auch das Ausschöpfen vorhandener räumlicher Qualitäten vor Ort eine besondere Rolle. Aus dieser Perspektive ist das Labor ein Gegenentwurf zum durchdesignten Ready-made München. Die Stadt merkt aber, dass sie mit ihren bestehenden Mitteln zwar jedes Rendering nachbauen kann, aber kein Bild, auf dem es eben nicht darauf ankommt, dass am Ende genau hinten rechts in der Ecke das elfgeschossige Gebäude mit dem und dem Balkon steht. Wenn man hier vorankommen will, muss man sein angestammtes Terrain verlassen und bereit sein, auch mal zu scheitern. Die Leute darauf zu verständigen ist eine große Herausforderung. Und da geht es auch nicht darum, der einen oder anderen Seite den Schwarzen Peter zuzuschieben.

**D'accord. Und trotzdem: Was haben die Akteure vor Ort aus Ihrer Sicht bislang gut und weniger gut gemacht?**

Gut ist, dass die Nutzer des Geländes ein Stück weit über ihre Aufgabe als Künstlerin oder Theatermacher hinausgewachsen sind. Sie haben angefangen, Zusammenschlüsse zu bilden und über das Labor als Ganzes



Die Jutierhalle war schon als Spielort der Kammerspiele im Einsatz. Seit deren Auszug verrottet das Industriedenkmal | © Susanne Lorenz

nachzudenken und nicht nur über die eigene gemietete Fläche. Natürlich gibt es auch Reibereien und unterschiedliche Auffassungen darüber, was so ein Gebiet eigentlich können müsste. Das reicht von Kulturschutzbiotop bis zur offenen Experimentierplattform für Stadtentwicklung. Noch Luft nach oben gibt es bei dem Bewusstsein, dass auch ein ergebnisoffener Prozess eine Organisationsstruktur braucht.

**Allerdings bremst der Status als Zwischennutzer ja vor allem bei denen, die schon seit Jahren mit befristeten Verträgen umgehen müssen, das Engagement stark aus.**

Ja, wenn man den Zwischennutzungsvertrag auf dem Papier wirklich ernst nimmt, wird sich jeder sagen: Warum soll ich mich hier engagieren, wenn ich in eineinhalb Jahren wahrscheinlich irgendwo an der Peripherie wieder neu anfangen muss. Da kann ich die Müdigkeit der Nutzer verstehen. Andererseits ist aber auch klar, dass das Labor mit seinen bestehenden und potenziellen Nutzungen nur eine Zukunft hat, wenn sich die Leute in einer tragfähigen Organisationsstruktur zusammenschließen. Bislang trifft eine durchstrukturierte Verwaltung auf eher informell organisierte Nutzer. Das ist schon mal ein Clash. Hinzu kommt die Politik mit einer eigenen Agenda und die (unter dem Dach des Kompetensteams für Kultur- und Kreativwirtschaft, S. L.) neu eingerichtete Koordinierungsstelle, die das alles irgendwie zusammenfügen soll. Wie ein Trägermodell für das Labor aussehen kann, ist aber noch offen.

**Das Trägermodell ist meines Wissens neu. Worum geht es dabei?**

Es ist noch nicht geklärt, ob die Stadt weiterhin Eigentümerin des Geländes bleibt. Aber unabhängig davon will sie in Zukunft keine aktive Rolle als Vermieterin und Projektentwicklerin spielen. Perspektivisch ist München deshalb auf der Suche nach einem Organisationsmodell, das künftig dieses Labor betreibt und unter dessen Dach verschiedene Initiativen gedeihen können. Die zentrale Idee hinter dem Labor ist es ja, dass Stadt durch die Menschen entsteht, die in ihr leben, dass sich das Quartier aus dem Zusammenschluss der nutzenden Akteure – Kulturschaffende, kreative Unternehmen, Wohnungsgenossenschaften und gemeinwohlorientierte Initiativen – heraus entwickelt. Anders als bei den klassischen Bauträgermodellen, bei denen am Ende die künftigen Bewohner als Kunden ein fertiges Produkt erwerben oder mieten, geht es bei einem aktorsgetragenen Modell darum, gemeinsam selbst eine Nachbarschaft aufzubauen, die den Bedürfnissen der Menschen gerecht wird.

**Und wie kommt man konkret dahin?**

Es gibt ja genügend gute Praxisbeispiele, von denen man lernen kann. Eine wichtige Ressource ist die praktische Erfahrung vor Ort. Aus der Erprobung von Räumen und Nutzun-

gen, die seit Jahren bereits passiert und die auch mal scheitern darf, entsteht eine realistische Vision. Und natürlich ist auch eine planerische Expertise notwendig, wenn es um Fragen der Erschließung, Dichte und räumlichen Qualitäten geht. Man kann diesem Gelände aber kein Modell von außen wie ein Ufo überstülpen.

**Das heißt also, die künftige Trägerschaft könnte durchaus aus dem jetzigen Labor selbst hervorgehen. Aber der Startschuss für den Prozess müsste doch wohl von der Stadt kommen?**

Die Stadt als Eigentümerin ist in der Schlüsselrolle. Ich glaube, dass diese Fragen nicht verwaltungsintern oder über eine EU-weite Ausschreibung gelöst werden können, sondern dass man sich einen Prozess überlegen muss, in den unterschiedliche Akteure aus der Stadtgesellschaft eingebunden werden. Dafür braucht es aber eine klare Willensbekundung von Seiten der Politik.

**Kommunizieren Sie das auch gegenüber der Stadt?**

Ja, auf jeden Fall. Die Stadt hat ja immer den Anspruch, im öffentlichen Interesse zu handeln, und ich verstehe die Angst der öffentlichen Hand vor einem Exklusivraum für eine spezifische gesellschaftliche Gruppe. Deshalb kann sie sich auch nicht vorstellen, den derzeitigen Nutzern einfach die Schlüssel in die Hand zu geben und zu sagen: »Macht mal!« Wenn es aber gelänge, den gemeinsamen Blick in Richtung auf ein langfristig tragfähiges Entwicklungsmodell zu schärfen, das den Interessen der Stadt gerecht wird und sowohl bereits vorhandenen wie auch möglichen Nutzern eine Perspektive gibt, wäre viel gewonnen. Das hieße, dass die Stadt die Zügel in der Hand hält, sich aber auch Bereiche überlegen sollte, wo sie Mitbestimmung und Verantwortung langsam auf die andere Seite schafft.

**Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass es noch nicht so gut läuft?**

Das aktuelle Misstrauen zwischen Stadt und Nutzern hängt meines Erachtens mit dem Verständnis von Teilhabe zusammen. Wirkliche Teilhabe ist ja kein Marionettentheater, sondern verlangt ein gegenseitiges Grundvertrauen und den Mut zu geteilter Entscheidungshoheit und Verantwortung. Davon ist man aktuell noch weit entfernt. Das Kreativquartier ist ja weniger ein Reservat für die Förderung von Kulturschaffenden, sondern ein Experimentierfeld, wo sich München die Frage zu stellen erlaubt: »Wie wollen wir eigentlich in Zukunft in dieser Stadt leben?« Die Kulturschaffenden sind hier ein guter Türöffner, weil sie sich aktiv mit drängenden gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzen. Auf dem Gelände sind ja bereits Flüchtlinge, verschiedene Nachbarschaftsgruppen, Milieus und soziale Gruppierungen versammelt. Und die Frage der besseren Verbindung von Woh-

# weiße Ritter kommt

nen und Arbeiten liegt offen auf der Hand. Auch unterschiedliche Formen der ökonomischen und ideellen Wertschöpfung sind ein alltägliches Thema. Diese Ansätze können nicht durch Zwischennutzungsverträge von oben verordnet werden. Sie werden für die Stadtentwicklung nur an Bedeutung gewinnen können, wenn die Akteure des Labors Entscheidungen mitbestimmen und Verantwortung übernehmen können. So könnte man beispielsweise ein Gremium aus Leuten aus der Verwaltung, der Politik, der Nutzerinnen und Nutzer einsetzen, das mitbestimmt, wer frei werdende Flächen nutzen kann, wo das Gelände als Nächstes geöffnet wird oder wie Budgets für die öffentlichen Räume eingesetzt werden.

**Und inwiefern kann auf dem Weg dahin das Beispiel anderer Stadtprojekte helfen? Die Vergleichbarkeit ist ja meines Erachtens nur bedingt gegeben.**

Schon seine Größe macht das Münchner Kreativquartier zu etwas Besonderem. Normalerweise werden solche Flächen einem eingespielten Ablauf von Verwaltung, Politik und Privatwirtschaft überlassen und ökonomisch optimiert. Hier jetzt nur zu sagen »wir machen aber irgendwas mit Nutzern« funktioniert auf

»Wie rechnet sich das Ganze eigentlich?«, »Woher bekomme ich Geld?«, »Wie kann ich das refinanzieren?«.

**Das sind im Kern unternehmerische Fragen, die wiederum eine Expertise verlangen, die Künstler in der Regel ebenso wenig haben, wie die Verwaltung die Fähigkeit besitzt, Dinge einfach mal laufen zu lassen. Was waren die wichtigsten Garanten für das Gelingen vergleichbarer Projekte?**

Dass es ein gewisses Maß an Selbstbestimmung gab und dass es die Zwischennutzer geschafft haben, langfristig über den Boden verfügen zu können. Oft haben zum Beispiel Stiftungen das Gelände erworben und damit aus der Bauspekulation herausgenommen. Und da stehen in München die Vorzeichen auch nicht schlecht, da die Stadt sich ja auch entschließen könnte, Eigentümerin des Geländes zu bleiben und langfristig Grund in Erbpacht zu vergeben.

**Bleibt die Frage: Wie viel politischen Willen braucht es, um sich auf Dauer privatwirtschaftlichen Begehrlichkeiten zu entziehen, die eine ungleich größere Rendite versprechen?**

Sehr viel politischen Willen. Da muss ein klarer Beschluss her, sonst geht es nicht. Aber:



Noch nicht wirklich einladend, aber wenn man sich einen Pulk Kreativer dazudenkt ...



... könnte daraus ein Idyll werden | © Susanne Lorenz (2)

keinen Fall. Neben der Organisationsform spielt auch die Ökonomie in nutzergetragenen Prozessen eine wesentliche Rolle. Was man bei vielen Zwischennutzungsprojekten, die sich verstetigt haben, beobachten kann – sei es ExRotaprint in Berlin oder Schieblock in Rotterdam – ist, dass die ursprünglichen Zwischennutzer zu einer Art Raumunternehmen und Do-it-yourself-Projektentwicklern geworden sind. Sie stellen sich Fragen wie

Wenn die Stadt Eigentümerin bleibt, hat sie zwar keine kurzfristige Rendite, aber die Möglichkeit, Initiativen oder Entwicklungen Raum zu geben, die langfristig auch einen großen Mehrwert für München bedeuten.

**Fassen wir zusammen: Einmal brauchen wir politischen Willen in Sachen Teilhabe. Und nun noch einen klaren Beschluss, als Besitzerin des Geländes weiterhin die Bedingungen dafür zu schaffen. Wie passen die in**

**diesem Sommer anstehenden Abrissentscheidungen hier hinein? Beginnend mit der Lamentohalle an der Dachauer Straße.**

Mit dem geplanten Abriss der Lamentohalle wird ein Fakt von außen geschaffen ohne Rücksicht auf die Bedingungen und Ressourcen des Ortes. Das ist eine Politik der vollendeten Tatsachen, die das Gelände zunächst einmal belastet, weil eine klaffende Wunde entsteht. Klüger wäre es gewesen, zuerst sich ein Nachnutzungskonzept zu überlegen, Akteure dafür zu finden und dann abzureißen. Ich bin überzeugt, man täte gut daran, sich noch einmal intensiver damit auseinanderzusetzen, wie der Abriss in eine Nachnutzung einbezogen werden könnte. Vielleicht kommt jemand ja auf die Idee, nicht alles sofort abzureißen und stattdessen eine Raumsituation zu schaffen, die einen starken Impuls für das Labor gibt.

**Also immer her mit allen Ideen? Auch wenn sie nicht immer sofort auf Gegenliebe stoßen?**

Ich glaube, diese Übergangsphase, in der wir jetzt sind, sollte man nicht aussitzen, bis irgendwann der weiße Ritter kommt und einen Vertrag fürs ganze Gelände abschließt. Schwierig wird es immer sein, wenn man gleich die ganze Nuss knacken will, die Aufgabe aber eigentlich zu groß ist und dadurch viele Kräfte, die da sind, blockiert werden. Mit einem Dämmereschlaf ist keiner Entwicklung gedient. Man muss durch kontinuierliche, kleine Schritte an Stellen kommen, wo Entscheidungen getroffen und Tatsachen geschaffen werden, ohne die Vision von der besonderen Qualität des Labors aus den Augen zu verlieren.

**Heißt im Klartext?**

Überschaubarere Zeiträume, überschauba-

rere Ziele, es gemeinsam angehen und nicht die Geduld verlieren. Ich plädiere dafür, im Labor eine kuratierte Testphase von zwei bis vier Jahren einzurichten. Man würde sich gemeinsam Ziele setzen und die brennenden Fragen angehen: Wie kann das Labor öffentlicher und zugänglicher werden? Welche Nutzungen passen gut zueinander, welche neuen Impulse braucht es? Wie sieht Mitbestimmung konkret aus? Wie geht man mit Abriss um? Und welche Trägerform könnte langfristig funktionieren? Alles wäre wieder revidierbar, und niemand verliert das Gesicht, aber durch die gewonnene Erfahrung wird sich schrittweise herauskristalisieren, wie das Labor werden kann. ||

INTERVIEW: SABINE LEUCHT

## URBAN

Sommerfest der Kunst und Kultur im Münchener Kreativquartier | 14. bis 24. Juli  
Programm: [www.urban-kreativquartier.de](http://www.urban-kreativquartier.de)

## »HALLO STADT, HIER SPRICHT DAS LABOR!«

Runder Tisch zur Zukunft des Kreativquartiers  
Moderation: Martin Josephy (Architekt & Stadtplaner, Basel) | Gäste: Akteure aus dem Labor Christian Schnurer, Michael Bischoff, Mietsyndikat (Freiburg), Beteiligte aus dem Kultur-, Kommunal-, und Baureferat, Stadträtin Kathrin Abele, Stadträtin Julia Schönfeld-Knorr, Stadträtin Wibke Dehnert, Andreas Uhmman/Planungsreferat, Klaus Peter Rupp, Prof. Dr. Armin Nassehi, Matthias Lilienthal

**Festzelt auf dem Marktplatz im Kreativquartier** | 15. Juli | 18 bis 21 Uhr

Anzeige

FÜR NUR  
2,99 €



JETZT AUCH ALS

E-PAPER

[www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)



# »Überflüssige Menschen. Überflüssige Worte«

Im Residenztheater kann Martin Kušej Tschechows Frühwerk »Iwanow« nur bis zur Pause beleben.

SABINE LEUCHT

Gut zweihundert Minuten lang muss man sich hier mit Iwanow dessen Lebensüberdross teilen. Gleich zu Beginn taumelt er in Gestalt von Thomas Loibl auf die Bühne, die Waffe für seine Erlösung schon in der Hand – und seine Stimme kommt mit Kierkegaard-Sätzen aus dem Off: »Wer hat mich in das Ganze hineingenarrt und lässt mich nun da stehen?« Es ist die Frage nach der Verantwortung für die eigene Existenz, die Martin Kušej seiner »Iwanow«-Inszenierung voranstellt, um sie sogleich von deren Protagonisten wegzuschieben. Dieses »Wer?« ist nicht das Ich, das demnach schuldlos in der Falle sitzt. So ist das bei Tschechows Müden und Bewegungsunfähigen, die nun aus dessen Frühwerk über das Residenztheater gekommen sind. Und zwar so, dass man zumindest bis zur Pause bei der Stange bleibt. Weil die Schauspieler gut sind, die auf Annette Murschetsz Bühne angemessen starr in ihren Rollenkorsetts stecken.

Zwei fast identische Salons wechseln einander ab. Der der Iwanows ist von brauner Patina angefressen, die Eingangstür hängt lose in ihren Angeln, und auf den im Raum herumstehenden Stühlen liegt der Staub so dick wie Sand am Meer. Sein Double dagegen schaut grellweiß auf die Lebedjews und ihre Dauergäste: Spieler und Trinker, die die Karten in ihren Händen hypnotisieren, als könnten sie ihnen dadurch ein Glücksversprechen entlocken. Dabei reden sie sich mit

Beschwerden über die knausrige Gastgeberin, morbiden Bonmots oder Bösartigkeiten über Iwanows jüdische Frau die Katatonie etwas bunter.

Lange und langsam breitet Kušej den Stumpfsinn vor uns aus, an dem Iwanow leidet. Juliane Köhler als Sinaida Sawischna hat ihr Teeglas so fest im Griff wie ihre Darlehenskasse, ihr Mann ist bei Oliver Nägele ein netter Pudding von einem Mitläufer, ihre Tochter Sascha bei Genija Rykova so aufrecht und gesund, dass sie den armen Iwanow mit ihrer Liebe retten zu können glaubt. Dessen schwindsüchtige Frau Anja schleppt sich bei Sophie von Kessel in wechselnden Nachtgewändern hustend von Stuhl zu Stuhl und von stiller Güte zur späten Wut auf den Herzlosen, für den sie Familie und Erbe geopfert hat.

Der Abend erzählt anfangs noch vom energetischen Gefälle zwischen den Menschen, an dessen Peak Point der vor Geschäftstüchtigkeit und zwielichtigem Aktionismus überbordende Borkin Marcel Heupermans steht – dicht gefolgt vom ungleich moralischeren Doktor Lwow (Till Firit), der als Annas Hausarzt seine Leidenschaft für die Patientin in Empörung gegen ihren gefühllosen Mann verwandelt. Der bewegt sich bei Thomas Loibl ebenso unentschieden zwischen klinischer Depression und Symptom einer verfaulenden Gesellschaft wie der Regisseur zwischen Seele und Welt, Tragödie und Komödie. Und obwohl die ganze innere Ödnis der hier porträtierten »überflüssigen Menschen« schon vom ersten Bild an offen vor uns liegt, schickt ihr Kušej nach der Pause noch all die »überflüssigen Worte« nach, mit denen ein im Geschäft der Verdichtung noch kaum geübter Autor überflüssigerweise ihr Handeln begründet. Allerdings werden diese Worte hier so leise gesprochen, als hätte auch Kušej sie lieber gestrichen als zunehmend

Liebe ist kein Heilmittel: Anna (Sophie von Kessel) kann ihren Mann Iwanow (Thomas Loibl) nicht aus der Depression reißen  
© Matthias Horn



boulevardesk um sie herumzutänzeln. Klüger wär's gewesen! Denn je länger der Abend dauert, umso fader wird er. Kein an den Realitäten zerschollenes Ideal geht einen an – und noch die letzte interpersonale Restspannung verpufft, bis Iwanow endlich »die schiefe Bahn« in den Selbstmord hinabrutscht. ||

## IWANOW

Residenztheater | 16., 20. Juli | 19 Uhr  
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Vormerken!

13., 15., 16. Juli

## TEOREMA

Akademiestudio im Prinzregententheater  
20 Uhr | Tickets: www.theaterakademie.de,  
089 21851970

# Erfolg schreibt sich mit sieben Nullen

Marius von Mayenburg bringt die Geschichte der Lehman Brothers als Seifenoper auf die Bühne.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Dynastie – das Konzept des Abends steckt schon im Untertitel. Regisseur Marius von Mayenburg serviert im Residenztheater eine aufgekratzte Seifenoper im Stile von Dallas und Denver-Clan (Originaltitel »Dynasty«). Anhand der Geschichte der Gebrüder Lehman, die ab 1844 aus Rimpar in die USA emigrierten und dort erst mit einem Laden für Stoffe und Tuchwaren, dann mit Werkzeug für den Baumwollanbau und als Zwischenhändler für Rohbaumwolle reüssierten, will der Autor Stefano Massini die Geschichte des Kapitalismus erzählen. »Lehman Brothers ist der Name einer Bank. Die Geschichte der Lehman Brothers muss folgerichtig von Geld handeln«, heißt es im Programmheft. Tut sie auch. Die Brüder wollen Geld verdienen, der rechthaberische Henry (Thomas Gräßle), der als Erster Montgomery in Alabama erreicht, genauso wie der jähzornige Emanuel (Michele Cuciufo), schließlich steht auf dem Ladenschild Brothers, und der jüngste Bruder Mayer (Lukas Turtur), der mit guten Ideen eingreift. Die Finanzkrise, für die der Name »Lehman Brothers« heute exemplarisch steht, erklären



Sie haben's geschafft: Die Lehman-Brüder Emanuel (Michele Cuciufo), Henry (Thomas Gräßle) und Mayer (Lukas Turtur, v. l.) haben New York erobert  
© Thomas Dashuber

weder Massinis Stück noch Mayenburgs Inszenierung. Wie auch, die Familie hat seit dem Tod von Robert Lehman 1969 nichts mehr mit der Firma zu tun.

Über Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert erzählen sie allerdings schon etwas. Über Menschen, die den Hals nicht vollkriegen können, man nennt das wohl erfolgsorientiert. Erst freuen die Brüder sich über 500 Dollar Gewinn, dann über 50 000, später müssen es mindestens sieben Nullen sein. Verdient wird mit Autos, Krieg, Unterhaltungsindustrie und – ja – auch mit Börsengeschäften.

Regisseur Mayenburg passt das stark gekürzte 250-Seiten-Epos in eine Art Proben-situation im Start-up-Wohnzimmer (Bühne

und Kostüme: Nina Wetzel) ein. Die Schauspieler springen munter von Figur zu Figur, setzen sich gelegentlich eine Perücke auf und bleiben nur an den bestimmenden Mitgliedern der Familie Lehman hängen. Philip Dechamps gibt ein wenig hibbelig das Wunderkind und den aalglatten Vater-Rausdränger Philip Lehman, Gunther Eckes mit leiser Verzweiflung den nach Visionen suchenden letzten Firmenchef Robert. Kathrin Röver ist als Herbert Lehman schachterlteufelmäßig mit nichts einverstanden.

Sébastien Dupouey schafft mit seinen rasant collagierten Videofolien einen visuell plastischen Hintergrund und zitiert dabei auch noch amüsant die Filmgeschichte. Je näher die Bilder der Gegenwart kommen, desto platter werden sie jedoch. Mayenburg hat offensichtlich jede Menge Ideen für fast schon sketchartige Szenen, die von reizend über komisch bis rührend reichen, gelegentlich aber auch einfach überflüssig sind. Und durch den ganzen Abend zieht sich der Mythos Herkunft, die Traditionen von Heimat und Religion und wiederkehrend beschworen Rimpar, der Ort, aus dem einst die Lehman Brothers kamen. Deswegen spricht Lukas Turtur bairisch. Nur liegt Rimpar in Unterfranken. Aua. ||

LEHMAN BROTHERS – AUFSTIEG UND FALL EINER DYNASTIE  
Residenztheater | 13. Juli | 19.30 Uhr  
24. Juli | 18.30 Uhr | Tickets: 089 21851940  
www.residenztheater.de

Ein Theorem ist ein Lehrsatz, vielleicht gab Pasolini seinem 1968 entstandenen Film »Teorema« deswegen den Untertitel »Eine Geometrie der Liebe«. Allerdings wird die Geometrie hier gehörig durcheinandergebracht, geradezu aufgelöst. Ein mysteriöser junger Fremder taucht im Haus einer reichen Familie auf und alle verfallen ihm rettungslos – emotional wie sexuell: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Haushälterin. Als er verschwindet, lässt er innere Leere zurück, und die bürgerlichen Verhaltensnormen der Familienmitglieder lösen sich auf. Die psychologische Veränderung der Haushaltsmitglieder interpretiert die Regiestudentin Blanka Rádóczy als den Einbruch des Göttlichen in eine Gesellschaft, die den Sinn für alles Heilige verloren hat.

14.–16. Juli

## FESTIVAL BODY TALK

Kammerspiele | Tickets und Information:  
www.muenchner-kammerspiele.de

Das dreitägige Minifestival »Body Talk« widmet sich Geschlechter- und Körperrollen und ihrer Wahrnehmung. Henrike Iglesias fragt sich, warum Frauen immer noch nett und leise zu sein haben, und begrüßt das Böse und Laute in sich. Talking Straight aus Berlin reenactet in »Sex« eine Pick-up-Show, in der Männer lernen, wie sie Frauen aufreißen und demütigen, und führt eine Art Austreibung durch. Giescheand kümmert sich mit »Normcore« um das Körperbild und den Zusammenhang zwischen Körperkult und sozialem Ansehen. Und weil man sich zuerst an der eigenen Nase kratzen soll, diskutieren fünf Frauen im Eröffnungsvortrag über alltägliche Diskriminierung am Theater. Da hören dann hoffentlich der Intendant, der geschäftsführende Direktor und der Chefdramaturg aufmerksam zu, alles weiße Männer.

# Man hat Haltung zu haben!



Andreas Rebers | © Janine Guldener

ANDREAS REBERS

1976 veröffentlichte Klaus Peter Schreiner die Geschichte der Lach & Schieß. Zumindest die der ersten zehn Jahre. Das Buch trug den schönen Titel »Die Zeit spielt mit«. Das ist jetzt 50 Jahre her und fast alle, die darin vorkommen, spielen mittlerweile im Himmel. Dafür haben die, die jetzt den Laden schmeißen, damals noch gar nicht gelebt. Die Zeit spielt aber immer noch mit, und so wie es aussieht, wird auch die Lach & Schieß noch ein bisschen mitspielen, obwohl die Zeit auch hier ihre Spuren hinterlassen hat.

Das Alleinstellungsmerkmal, das »politische Kabarett« zu sein, ist längst nicht mehr gegeben. Zwar wurde auch in der Lach & Schieß das Fernsehkabarett erfunden, aber das ist mittlerweile in so einem hohen Maß akzeptiert, dass selbst der Bayerische Rundfunk und das ZDF (ehedem die Intimfeinde des Ladens) Kabarett-Formate im Dutzend entwickeln, um sich Marktanteile zu sichern. Beispielsweise wurde die hochgelobte »heute-show« von Oliver Welke ursprünglich als Audience Flow für »Neues aus der Anstalt« (Schramm und Priol) angesetzt. Also, wenn um 23.10 Uhr zwei Millionen TV-Zuschauer beim ZDF sind und bei einem ähnlichen Format anschließend 800 000 hängen bleiben, ist das für das ZDF ein guter Marktanteil. Mittlerweile ist dieses Produkt aber auf einen selbstständigen Sendeplatz gerückt, und nun überlegt man sich, was man im Anschluss senden könnte, um das Publikum zu halten. Vielleicht ja irgendwas mit Kabarett.

Für mich persönlich war die Lach & Schieß immer der »Tante-Emma-Laden«. Da gab es die Bückware und nichts von der Stange. Hier machte man nicht nur Kabarett, sondern irgendwie war man auch aus Kabarett, und für die billigen Pointen gab es die Discounter. Aber das waren auch keine »Lach & Schieß«. Mit Dieter Hildebrandt ist ein Teil der Identität des Ladens verschwunden und viele, die sich heute auf ihn berufen, spielen leider nicht in »seinem« Laden, sondern ziehen größere Räume vor. Schade eigentlich.

Heute ist die Lach & Schieß immer noch eine Münchner Institution und im wahrsten Sinne das, was man eine große Kleinkunsthöhle nennt. Es gibt großartige Ensemble-Produktionen, wunderbare Mitarbeiter hinter der Bühne, und für einen jungen Künstler, der auf diesen Brettern steht, ist sie auch immer noch eine große Chance, zumal die Münchner Bürger und sogar die Zeitungen daran interessiert sind, was auf dieser Bühne passiert.

Zwar gibt es immer noch tradierte Erwartungen im Publikum, und manchmal hört man zwischen den Tischen dieses: »Früher war mehr Lametta!!!« Aber irgendwann wird die Zeit, die mit uns spielt, auch diesen Mythos vergessen machen, und wenn es dann den 70. Geburtstag gibt, schauen wir mal, wie die Geschichte weitergegangen ist. Denn Geschichte ist sie für uns, die wir dort spielen, immer. Mal als Fluch und mal als Segen.

Chapeau. ||

Nach 60 Jahren hat die Lach- und Schießgesellschaft nun die Kammerspiele übernommen: Dort feierte die Kabarett-Bühne mit einer großartigen Gala ihr 60-jähriges Bestehen. Im Nachbau des »Ladens« entzündeten die Satire-Granden Werner Schneyder, Georg Schramm, Josef Hader und Henning Venske, Urgestein Rainer Basedow, die Nachfahren Luise Kinseher, Max Uthoff, Claus von Wagner und viele andere ein Feuerwerk persönlicher Erinnerungen. Konstantin Wecker spielte auf, ebenso das aktuelle Lach & Schieß-Ensemble. Den Gründer-Vätern Dieter Hildebrandt, Klaus Peter Schreiner und Sammy Drechsel wurde filmisch Ehre gezollt, statt Weihrauch schwängerte Tabaknebel die von Christian Ehring souverän moderierte Show. Das Bayerische Fernsehen strahlt die Aufzeichnung am 29. Juli aus.

Wir fragten zwei Kabarettisten, die heute oft im »Laden« spielen, welche Bedeutung die Lach & Schieß für sie hat.



Luise Kinseher | © Martina Bogdahn

LUISE KINSEHER

Die menschliche Seele ist ein einziges Mysterium. Angeblich befindet sie sich in einer Vakuumpkapsel neben der rechten Herzkammer und wiegt 20 Gramm. Die Seele des Münchner Kabarettisten befindet sich im Herzen Schwabings, sie hat weit mehr Gewicht – bundesweit – und ist nichts für Weicheier. Diese Erkenntnis musste ich mir schon damals als junges Kabarettthaler hinter meine Löffel schreiben, als ich zum ersten Mal in der Lach & Schieß auf die Bühne hopste.

Wer hier als Kabarettist seine Seelenruhe sucht, ist falsch. Ein Altmeister der Ironie und Satire, Georg Christoph Lichtenberg, hatte schon im 18. Jahrhundert bemerkt: »Nichts kann mehr zur Seelenruhe beitragen, als wenn man gar keine Meinung hat«, doch in der Lach- & Schießgesellschaft hat man eine! Mehr noch: Man hat Meinung zu haben!

Genauer: eine Haltung! Eine aufrechte! Streng bewacht wird sie von den Hausgeistern, den Kollegen von einst, deren Karikaturen von den Wänden zu mir auf die Bühne heruntergrinsen. Ich grinse zurück. Ihr Gründerväter! Euch werde ich es zeigen! Bei allem Respekt – angeblich haben hier Dieter Hildebrandt und Sammy Drechsel im Kreis ihrer illustren und nicht minder berühmten Kollegen oftmals bis in die frühen Morgenstunden die Sau rausgelassen. Auf den Tischen sei getanzt worden, die Bühne zersägt und oft sei man bis zu den Knien im Rotwein gestanden! Nein! Ich möchte Euch in nichts nachstehen! Schon gar nicht als Frau!

Schließlich ist das Sau-Rauslassen ein purgatorischer Vorgang. Dem Kabarett muss ja oft erst mal die Sau ausgetrieben werden, bis man zu so was wie einer Meinung durchkommt! Und vielleicht auch zu so was wie einer Seele.

Da in der Lach & Schieß eine Seele von einem Menschen namens Steffi Rosner für alles zuständig und der Chef Till Hofmann ein ziemlicher Haudegen ist, fließt der Rotwein bis heute. Die Lach- & Schießgesellschaft ist übrigens das einzige Theater, das ich kenne, in dem man erst durch die Küche muss, um zur Bühne zu gelangen. Vorbei an dem so fürsorglichen und aufmerksamen Pino und den anderen immer freundlichen Menschen vom Personal und natürlich vorbei am Koch! Essen hält bekanntlich Leib und Seele zusammen. Auch das ist bezeichnend.

In München, Ursula-/Ecke Haimhauserstraße, da wo ein Schild gelb und orange leuchtet, da gleich wohnt die Seele des Kabarettisten. Wenn wir sie verloren haben, dann müssen wir sie hier suchen, zur Not auch zwischen Küche, Theke und Rotweinfass. Dieser Ort wird niemals die Koordinaten wechseln. Die Lach & Schießgesellschaft wird auch im Strudel des neoliberalen Zeitgeistes nie ihre Seele verkaufen. Dafür sorgen die Hausgeister, die lebenden und die toten. Um es mit dem Teufel aufnehmen zu können, braucht es eben Haltung! Eine aufrechte! ||

Anzeige

150 JAHRE  
GÄRTNER  
PLATZ  
THEATER

Uraufführung

**CHICAGO**  
**1930**

Ballett  
VON  
KARL ALFRED SCHREINER

CUVILLIÉSTHEATER  
21. BIS 28. JULI 2016

KARTEN 089 21 85 19 60  
[www.gaertnerplatztheater.de](http://www.gaertnerplatztheater.de)

# Karawane der Verzweiflung

Jochen Schölch inszenierte im Metropoltheater »Die letzte Karawanserei«: Eine eindringliche Collage von Flüchtlingsdramen.

PETRA HALLMAYER

Ein Mann versucht in einem Drahtkorb, einen reißenden Fluss zu überqueren, dessen Wogen ihn zu verschlingen drohen. Später sehen wir Menschen in Todesangst in einem überfüllten Boot auf dem Ozean treiben, über dem ein Hubschrauber erscheint. Mit einer nachgerade zynischen Geste lassen die vermeintlichen Retter eine Flasche Wasser herab, ehe sie davonfliegen. Bilder von eindringlicher Wucht, die mit verblüffender technischer Raffinesse auf einen Gazevorhang projizierte Filmsequenzen und Schau-



Im Zwang des Elends verkauft eine Mutter (Dascha von Waberer, M.) ihre Tochter (Sophie Rogall) an Männer (hinten Hubert Schedlbauer) | © Jean-Marc Turmes

spiel verbinden, eröffnen und untergliedern Jochen Schölchs Inszenierung »Die letzte Karawanserei«. Zumeist aber setzt seine Version des gleichnamigen Projekts von Ariane Mnouchkine, das diese 2003 mit dem legendären Théâtre du Soleil aus Gesprächen mit Flüchtlingen entwickelt hat, auf die Kraft schlichter Stilisierungen.

In einer langen Reihe von Blackouts unterbrochener Szenen, die uns nach Kabul, Moskau, Teheran und Georgien führen, entfaltet sich eine Fülle beklemmender Schicksale. Da sind Fahwad und Azadeh, zwischen denen sich eine zarte Liebe entspinnt, für die fanatische Islamisten das Mädchen mit dem Tod bestrafen. Von Schleusern brutal schikaniert, verkaufen in einem Aufnahmelaager in Calais Frauen ihre Körper, um die Weiterreise bezahlen zu können. In einer der berührendsten Passagen ersinnt eine junge Iranerin am Telefon für ihren kranken Vater daheim ein Lügenmärchen, gaukelt ihm vor, sie wohne in einem Haus an den Champs-Élysées.

Schölch löst mit seinem zehnköpfigen, fantastisch wandlungsfähigen Ensemble Gesichter aus der anonymen Masse, dem nicht abreißen Strom von Flüchtlingen heraus

und rückt sie zu uns heran. Er zeigt wider die zunehmende Abstumpfung die vielfältigen Gründe, aus denen Menschen ihr Leben riskieren, was sie auf sich nehmen für einen Funken Hoffnung.

Dafür wagt er sich bis an die Grenze zum Pathos vor. Doch er beherrscht seine künstlerischen Mittel zu gut, um in der Kitschfalle zu stranden, inszeniert ein immer wieder klug ausbalanciertes Wechselspiel zwischen schmerzlicher Intensität, einem Theater der großen Gefühle, strenger Reduktion und Minimalismus. Und wenn man überwältigt von der Flut menschlicher Dramen zu ermüden beginnt, schafft er es, einen noch einmal emotional zu packen. Dröhnend laut besingt am Ende die Metal-Band Disturbed »The Sound of Silence«, während hinter stummen gesichtslosen Puppen die Schauspieler hervortreten. ||

## DIE LETZTE KARAWANSEREI

Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5  
wieder im Herbst | Tickets: 089 32195533  
www.metropoltheater.com

## Sommernachtsträume und Sturmgebraus

Der Regen regnet hoffentlich nicht jeglichen Tag, denn jetzt ist Saison für Open-Air-Theater.



CHRISTIANE WECHSELBERGER

In der kurzen schönen Jahreszeit zieht es einen ins Freie, nicht in dunkle Kino-, Theater- und Konzertsäle. Also horcht man auf, wenn es heißt, die Stadt München habe eine Open-Air-Offensive gestartet. Aber leider: Dieser Vorstoß betrifft ausschließlich Konzerte für 5000 bis 20 000 Zuschauer, also massenkompatible Ware. Da geht es mehr um Wirtschaft als um Kreativität.

Open-Air-Theater kann wirtschaftlich da nicht mithalten, dafür aber kreativ, und das weiß eine treue Fangemeinde zu schätzen. Wer einmal (unter einem Schirm) Regen und Kälte im Innenhof der Glyptothek vergaß, weil die

Vorstellung ihn vollkommen fesselte, der wird immer wiederkommen. Im Dämmerlicht sieht es fast so aus, als würden die antiken Skulpturen aus dem Museum durch die Fenster den meist antiken Stoffen wohlwollend zusehen. Im 26. Jahr ihrer Glyptothek-Theaterspiele nehmen Beles Adam und Gunnar Petersen in dieser unvergleichlichen Atmosphäre Sophokles' »Ödipus« wieder auf, einen komisch verzweifelten Abend mit einem kongenialen Christoph Pabst als Chor und Museumswärter in Personalunion. Eröffnet wird am 18. Juli weniger antik, dafür aber klassisch-fantastisch mit Shakespeares »Der Sturm«.

Ebenfalls in einem Innenhof feiert das kleinste Freilufttheater Münchens diesen Sommer Premiere. Mitten in der Altstadt inszeniert Leni Brem quasi auf der Terrasse des Hofspielhauses zwischen Häuserwänden die Komödie »Eine Sommernacht« von David Greig. Der ist Schotte und hat ein Händchen für verfahrenere Situationen. In eine solche bugsiert er seine Protagonisten Helen, erfolgreiche Scheidungsanwältin, und Bob, unauffälliger Kleinkrimineller, und lässt sie in einer

Nacht 15 000 Pfund (englische) auf den Kopf hauen. Wenn es doch mal regnen sollte, müssen die Zuschauer übrigens nur die Treppe runter ins Kellertheater.

Immerhin 200 Meter liegen zwischen dem Garten der Mohr-Villa in Freimann und dem Metropoltheater. Die Crew verlässt ihr 50er-Jahre-Schmuckstück und spielt open air Ibrahim Amirs »Habe die Ehre«. Klingt bayerisch, ist aber ein boulevardreskes Stück zum Thema Ehrenmord. Ja, wirklich. Der in Wien lebende gebürtige Syrer Amir gruppiert vier Machos um den Wohnzimmertisch und lässt sie auskarteln, wer die abtrünnige Tochter/Frau/Schwester/Schwiegertochter erledigen soll. Keiner will so richtig, viel Schnaps soll der Entscheidungsfindung dienen – eine Steilvorlage für Regisseur Miguel Abrantes Ostrowski. Wieder aufgenommen wird auch der Publikumsliebhaber »Kinder des Olymp«.

Am weitesten hat es das Münchner Sommertheater ins trockene Ausweichquartier – die Mohr-Villa. Aber eigentlich spielen Ulrike Dissmann und ihre Truppe im Englischen Garten auf der Höhe der U-Bahn Alte Heide

seit 1990 klassische Komödien und eröffnen die Freiluftsaison am 7. Juli mit einem Stück, für das das grasüberwachsene Amphitheater die ideale Kulisse abgibt: »Ein Sommernachts-traum« von Shakespeare. Zu diesem Happening lohnt es sich früh zu kommen, vorzugsweise mit Picknickdecke und Fresskorb. Hoffen wir also auf laue Sommernächte. ||

## THEATERSPIELE IN DER GLYPTOTHEK

DER STURM | ab 18. Juli | ÖDIPUS | ab 27. Juli  
Termine und Tickets: 089 3003013 (auch Regentelefon ab 17 Uhr) | www.theaterspieleglyptothek.de

GARTEN DER MOHR-VILLA  
HABE DIE EHRE | ab 12. Juli | KINDER DES OLYMP | ab 19. Juli | Termine und Tickets: 089 32195533 | www.metropoltheater.com

HOFSPIELHAUS  
EINE SOMMERNACHT | ab 16. Juli | Termine und Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de  
AMPHITHEATER IM ENGLISCHEN GARTEN  
EIN SOMMERNACHTSTRAUM | ab 7. Juli  
Termine: www.mstheater.de | Wetterhotline: 089 24416589 | Eintritt frei

## Mit 17 hat man noch Träume

Eine fabelhafte Schlagerrevue der 60er Jahre in der Komödie im Bayerischen Hof.

GABRIELLA LORENZ

Das Fernsehen war noch schwarz-weiß und Anlass zu Geselligkeit bei den stolzen Besitzern: Das Ehepaar Dobermann hat die Nachbarn eingeladen zum TV-Showabend mit Schnittchen und Käse-Igel. Wer in den 1960er Jahren ein Teenie war, erlebt in der rasanten Comedyrevue »Mit 17 hat man noch Träume« ein hochkomisches Wiedersehen mit zahlreichen Schlagerstars seiner Jugend. Und kann nicht nur den Titelsong (1965 ein Riesenhit von Peggy March) ebenso mitsingen wie die meisten Lieder, sondern auch Werbe-Slogans der Ariel-Clementine und von Bauknecht



So sahen Frauen in der Werbung aus: (v. l.) Christina Schulz, Melanie Stahlkopf, Bianca Arndtndt | © Fam Malente Theaterprod | Foto: Stephan Pflug

ergänzen. Nachgeborene ohne emotionale Erinnerungen mögen sich dabei langweilen. Aber Knut Vanmarcke und Dirk Voßberg-Van-

marcke porträtieren mit dieser Unterhaltungsmusik auch die Gesellschaft der Wirtschaftswunderjahre samt ihrer Spießigkeit und manchen Peinlichkeiten.

Die beiden kreieren als Familie Malente in Hamburg schon seit 13 Jahren erfolgreiche Schlagerrevuen als Zeitporträts der 50er bis 80er Jahre, und es erstaunt, dass sie bisher noch nie in München gastiert haben. Die Figuren sind leicht überdreht und karikiert, aber nur selten parodiert. Der bebrillte Eugen Dobermann (Knut Vanmarcke) und seine handfeste Frau Renate mit der Bienenstockfrisur (Melanie Stahlkopf) sind eher bieder, bei den schickeren Jansens trotz Ingrid (Bianca Arndt) ihrem Macho (Dirk Voßberg-Vanmarcke) mit eigenem Führerschein. Das 17-jährige Dobermann-Töchterchen Lore (Christina Schulz) sucht bei der »Bravo« Rat für ihre Sorgen. Und alle verwandeln sich in Sekundenschnelle in die berühmten Stars – absolut perfekt mit verblüffender Stimmkraft und tänzerischer Präzision (Choreografie: Sebastian Kraft).

Von Peter Alexander bis Caterina Valente kann man das Pop-Alphabet der 60er durch-

buchstabieren, Durbridges »Halstuch« sowie Edgar Wallace und Klaus Kinski spuken herum, die Beatle-Mania führt ins Swinging London und ein Set-Besuch bei Winnetou Pierre Brice zu Ernüchterung. Diese augenzwinkernde Hitparade ist wirklich eine Zeitreise – und Beste-Laune-Unterhaltung. ||

## MIT 17 HAT MAN NOCH TRÄUME

Komödie im Bayerischen Hof | bis 23. Juli  
20 Uhr | Tickets: 089 292810  
www.komödie-muenchen.de

Anzeige

SCHMUCK MIT GLAS - GALERIE SPEKTRUM

Theresienstr. 46 80333 München/www.galerie-spektrum.de  
Abb: HELEN BRITTON, 2 Broschen

# Blick hinter die Wort-Masken

Saukomisch: Die erste Inszenierung des japanischen Regiestars Toshiki Okada zündet an den Kammerspielen.

SABINE LEUCHT

Innereieentopf! Ist er geeignet für das Abschiedessen von Erika oder nicht? Und wäre es bei der nächsten Entlassung besser, auf »einen Chinesen« auszuweichen oder auf Steak? »Steak«! Dieses eine Wort fetzt heraus wie ein Verzweiflungsschrei. Doch bis zu diesem Punkt von »Hot Pepper, Air Conditioner and The Farewell Speech« haben nur die Körper der drei jungen Männer auf der Bühne der Kammer 2 dem Freiheitswillen ihrer in der japanischen Bürohierarchie gefangenen Seelen Ausdruck gegeben. Mit sehr viel Spannung bei Hassan Akkouch, während Thomas Hauser die sich immer zugleich mit der Sprache pathetisch aufbauende Musik mit diverssten Zeigegeesten dirigiert und sich Christian Löber spastisch-elastisch von ihr bewegen lässt. Ihre Stimmen bleiben dabei stets in der Tonart entspannter, latent besorgter Empathiesoldaten.

Der Beginn der ersten Inszenierung des weitgereisten Toshiki Okada in Europa ist



Japanische Angestellte müssen fit sein: (v. l.) Christian Löber, Thomas Hauser und Hassan Akkouch  
© Julian Baumann

saukomisch. Und es ist schön zu sehen, wie der Autor und Regisseur das Szenen-Triptychon, das er bereits 2009 mit seiner eigenen Gruppe Chelfitsch inszenierte, den Persönlichkeiten der Kammerspiel-Akteure angepasst hat. Weil aber die Zustände in der japanischen Arbeitswelt und der Zwang zur Verleugnung von Emotionen nicht eins zu

eins auf hiesige Verhältnisse übertragbar sind, bleibt der Abend als ganzes ein eher exotisches Ach-diese-Japaner-Erlebnis. Der erste Teil, in dem sich die Zeitarbeiter existenzielle Sorgen mit irrwitzigen Planungsgesprächen vom Leib zu halten versuchen, gerät dabei nachgerade akrobatisch. In Teil zwei schleimt sich Samouil Stoyanov mit seinen den

Schmerbauch umspielenden Hand- und Armbewegungen minimalistisch-umständlich an Anna Drexler heran. Als Festangestellte des namenlosen Unternehmens sind die beiden auf Dominic Hubers Bühne in einem Glaswürfel stationiert und behaupten mit immer gleichen sinnleeren Floskeln zu ebenfalls redundanter Musik die Notwendigkeit des Ausbaus individueller Skills (Er) und die Unbegreiflichkeit der stets zu kalt eingestellten Klimaanlage (Sie). Dieser Tanz mit Worten und zunehmend grotesken Spasmen um die Themen Solipsismus und Affirmation bleibt der exotischste des Abends. In Erikas »Farewell«-Rede dagegen, die mit viel Suspense und Detailliebe in den dramatischen Tod einer Zikade mündet, groovt sich die auf der verbalen Ebene bitterkühl bleibende Julia Riedler derart in den hier jazzigen Soundtrack ihrer Gefühle ein, dass sie ebenso gut durch einen Nouvelle-Vague-Film tanzen könnte. In der Summe gibt dieser handwerklich brillante Abend übergenug her für einen 75-minütigen Spaß, der hinter die Masken der Worte schaut. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. ||

**HOT PEPPER, AIR CONDITIONER AND THE FAREWELL SPEECH**

**Kammerspiele Kammer 2 | 10., 11., 23. Juli**  
20 Uhr | Tickets: 089 23396600  
Theaterkasse@kammerspiele.de

## Frauenrechte am Wannrand

»Figaros Hochzeit«: Die zweite Kammerspiele-Oper von David Marton.

GABRIELE LUSTER

Es ist einer der stärksten Momente dieser Inszenierung von »Figaros Hochzeit«, wenn die Gräfin ihre erste Arie anstimmt: Auf Französisch beklagt die später auch am Klavier professionell agierende Marie Goyette ihr Eheunglück. Marcellina (Annette Paulmann) fährt mit komisch schütterem Stimmchen auf Deutsch fort und die rockige Susanna (Jelena Kuljić) vollendet die Klage in rauem Serbisch. Frauengespräche, Frauenschicksale allüberall. Da ist Mozart in den Münchner Kammerspielen sehr nah. Als zweites Opernhaus-Projekt nach Bellinis »La Sonnambula« brachte der ungarische Regisseur David Marton Mozarts Commedia per musica mit Sängern und Schauspielern auf die große Bühne.

Ähnlich Berührendes glückt in der wunderschönen Szene, in der Nurit Starks innig singende Geige Barbarinas verlorenes Etwas (nur

die Nadel oder doch die Unschuld?) sucht. Und auch wenn Thorbjörn Björnsson als Figaro im Habitus eines Liedsängers und mit natürlichem Bariton die Arie des Grafen (Niels Bormann) vorträgt und selbiger zu schluchzen beginnt, gelingt die Verfremdung. Zumal Michael Wilhelmi – zusammen mit Regisseur Marton für die musikalische Bearbeitung zuständig – am Klavier begleitet. Er und die sechs wunderbaren Musiker-Kollegen an Geige, Flöten, Oboe, Klarinette und Cembalo schaffen es immer wieder, sogar in den »Gesangs«-Ensembles, Mozart heraufzubeschwören.

Aber der Abend, für den Christian Friedländer ein Stahl-Gerüst mit hochfahrbarer schmucker Fassade, Tische, Stühle und eine Badewanne (Marat lässt grüßen) auf die Bühne setzte, ist lang – zu lang. So wird denn auch viel herumgealbert (wenn die Gesellschaft bei Tisch nach Mousse au Chocolat schreit), »philosophiert« (gern in der Badewanne) oder schwadroniert (deutsch, spanisch oder französisch à la Beaumarchais, dessen »La folle journée« Mozart und seinem Librettisten Da Ponte als Vorlage diente).

Natürlich geht es dabei um Naheliegenderes wie die Revolution, für die auch Flugblätter



Philosophie im Bad: Figaro (Thorbjörn Björnsson) und Susanna (Jelena Kuljić) | © Christian Friedländer

gedruckt werden, aber auch um Frauenrechte und die Freiheit der Kunst. Alles zusammen ergibt ein wildes Gebräu und lässt die »Figaro«-Performance, anders als die stringentere »Sonnambula«-Produktion, zerfransen.

Ein bisschen überstrapaziert, aber schon auch komisch wirkt Franz Rogowskis Cherubino. Da dieses mit dem Vorhang seine kleinen Sex-Spielchen treibende Pubertier nur jaulende, fiepende Urlaute von sich geben kann, übernehmen die Kollegen Canzone und Ariette – gern auch im Verein. Dr. Bartolo (Gundars Abolins) lässt auch mal was vom nicht vorhandenen Basilio einfließen oder erregt sich vor dem Grafen über Frankreichs Kolonien Antillen und Louisiana.

Aber selbst wenn gegen Ende Figaro und Susanna auf dem gräflichen Podest thronen, hat sich nicht wirklich etwas geändert. Beim Gruppenbild schauen alle recht unglücklich aus der Wäsche – hier treffsicher gewählte Kostüme von Tabea Braun –, verfallen noch einmal ins verfremdete Vermessungs-Duett »Cinque, dieci« des Beginns und Cherubino schmachtet einen italienischen Schlagler. ||

**FIGAROS HOCHZEIT**

**Kammerspiele Kammer 1 | 11., 21., 23. Juli**  
20 Uhr | 17. Juli | 16 Uhr | Tickets: 089 23396600  
www.muenchner-kammerspiele.de

## Who is who in Veronicas Zimmer?

Ein Psychothriller voller Rätsel im Blütenburgtheater.

HANNES S. MACHER

Mit weißen Leintüchern sind Stühle und Bilder, Klavier, Kommode, Tisch und Bett zugeeckt: Veronicas ehemaliges Kinderzimmer als aseptischer Raum (von Andreas Arneht) der verhängten und verdrängten Erinnerungen. Nichts wurde in dem hermetisch abgeschlossenen Verlies verändert, in dem das

Mädchen sieben Jahre dahinvegetierte bis zu seinem Tuberkulose-Tod. Doch mit dem Beseitigen der Laken werden nach und nach sorgfältig gehütete Familiengeheimnisse gelüftet, während in der Kammer nebenan Veronicas krebserkrankte Schwester Cäcilia im Sterben liegt.

Der letzte Wunsch der Todgeweihten: von ihrer Schwester, die sie noch am Leben wähnt, Abschied zu nehmen. Deshalb suchen die beiden Hausangestellten der inzwischen auch verstorbenen Eltern der Mädchen ein Double für die Tote. Die Studentin Susanne soll nach dem Willen von Mathilde (Ute Pauer als betulich-redselige alte Schrulle) und Johannes

(Claus-Peter Damitz als leicht vertrottelt Faktotum) in die Rolle der Tbc-Patientin schlüpfen. Veronicas Kleider sind ja noch da, und mit viel Schminke wird aus Susanne (Manuela Gebath als quirlige, patente Sozialarbeiterin) ein Hippie-Girl.

Wer aber ist diese Susanne wirklich? Wer sind Mathilde und Johannes? Wer verbirgt sich hinter Susannes Freund Lukas? Und wer ist der ominöse Arzt mit der Todesspritze? Fragen über Fragen. Über weite Strecken durchaus spannend, aber auch ein wenig zu verworren ist dieser 1973 in New York uraufgeführte Psycho-Thriller des amerikanischen Bestsellerautors Ira Levin (1929–2007), der

auch die Vorlage für Roman Polanskis »Rosemary's Baby« geliefert hat. Quält sich der Krimi anfangs sehr mühsam und mit etlichen Klischees über die Runden, so nimmt Uwe Kosubeks Inszenierung im zweiten Teil mit überraschenden Wendungen gewaltig Fahrt auf. Who is who in diesem mysteriös-tödlichen Beziehungsgeflecht? Auf gruseligem Rätsel-Fährte ist für die Zuschauer im Blütenburgtheater (mit großer Beinfreiheit) nach der Pause Gänsehaut garantiert. ||

**VERONICAS ZIMMER**

**Blütenburgtheater | Blütenburgstr. 35 | bis 23. Juli sowie 23. Aug. bis 1. Okt. | Di-Sa 20 Uhr**  
Tickets: 089 1234500

# Die Krankheit Fanatismus

Christian Stückl inszenierte in Oberammergau  
»Kaiser und Galiläer« von Henrik Ibsen.

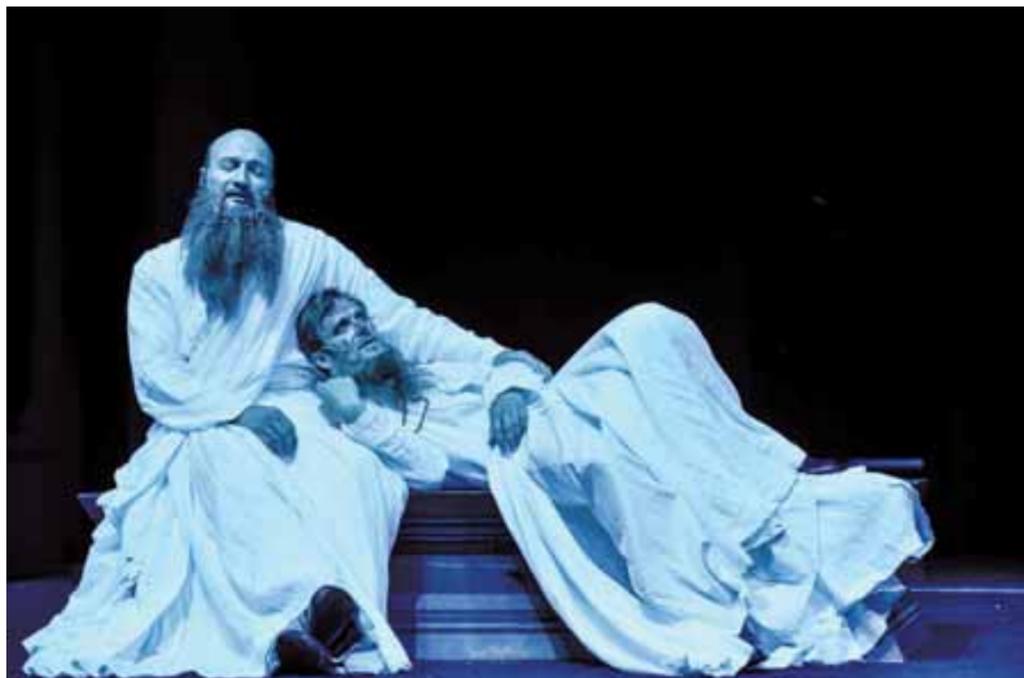
GABRIELLA LORENZ

So kann man sich täuschen: Der Norweger Henrik Ibsen hielt »Kaiser und Galiläer« zeitlebens für sein Hauptwerk. Die Rezeptionsgeschichte spricht dagegen. 23 Jahre musste das zehnköpfige Historienmonster auf seine Uraufführung 1896 in Leipzig warten, nach Ibsens Tod 1906 wurde es nie mehr gespielt. 110 Jahre später hat es Christian Stückl nun ausgegraben und mit seinen passionserprobten Laien in Oberammergau inszeniert.

Stückl fürchtet sich vor nichts und hat schon vieles Unmögliche möglich gemacht: Die Textreform der Passionsspiels bis zur Wahl eines muslimischen Spielleiters in Oberammergau, die Wiederbelebung des Münchner Volkstheaters bis zum anstehenden Neubau für das Haus. Und weil er für die Sommerbespielung des Passionstheaters immer Stücke mit religiösem Bezug sucht, bearbeitete er unerschrocken Ibsens verschwurbelten Schinken über einen Religionskrieg im 4. Jahrhundert in Konstantinopel (heute Istanbul). Er hat das ungestrichen auf zehn Stunden Spieldauer geschätzte Drama auf zweieinhalb eingedampft, das unerträgliche Pathos halbwegs sprechbar gemacht und ohne aufdringliche Aktualisierung Assoziationsbrücken ins Heute gebaut.

Der Kaiser ist der spätantike römische Caesar Julian (331 bis 363), die Galiläer sind die Christen. Kaiser und Galiläer zu sein, versprach der christlich erzogene Julian, als er nach vielen Morden in der Familie 360 endlich an die Macht kam. Doch er hatte sich schon vorher wieder den alten römischen, griechischen und nahöstlichen Mysterienkulten zugewandt, was ihm den Beinamen Apostata (der Abtrünnige) einbrachte. Zunächst träumte er wohl wirklich von einem „dritten Reich“ der toleranten und friedlichen Koexistenz von Heiden, Christen und Juden. Das änderte sich schnell: Julian wurde zum fanatischen Christenverfolger. Ibsen lässt ihn von einem Jugendfreund ermorden, tatsächlich starb er in der Schlacht bei Maranga gegen die Perser. Und das Dritte Reich verwirklichte ganz anders 1500 Jahre später die Nazis.

Wie sich religiöse Diskriminierung zum blutigen Glaubenskrieg hochschauelt, liest man in Stückls Inszenierung auch an den Masken und Kostümen ab. Julian vertauscht den steif-dunklen Gehrock-Anzug der Christen mit dem lockeren weißen Gewand der Heiden. Deren Zauselbärte gemahnen an den IS, ebenso wie schwarze Trauerfahnen, obwohl sie das Chi-Rho-Zeichen als Christus-Monogramm tragen. Hier sind die Heiden die Hedonisten, die Christen die Asketen – aber Fanatiker werden sie alle.



Zum Sterben bettet sich Kaiser Julian (Frederik Mayet, r.) in den Schoß seines Gurus (Stefan Burkhardt). Der zerstört ihm zynisch seinen Glauben als Illusion | © Arno Declair

Julian (Frederik Mayet) ist ein verblendeter, schwankender Schwärmer, dessen Mystik-Guru Maximos (Stefan Burkhardt) alles zynisch weglacht. Aufrechtes Gewissen verkörpert als Gegengewicht Gregor (Abdullah Kenan Karaca), während Bischof Hekebolos (Carsten Lück) ein erbärmlicher Opportunist ist. Und der Jugendfreund Agathon (Rochus Rückel) radikalisiert sich zum Mörder in Christi Namen. Die Gewalt explodiert rasant: Aus Bestrafungen werden Rache- und Vernichtungsaktionen, Gefangene werden geprügelt, gestiefelt und gefoltet, heilige Bücher landen im Feuer. Dagegen zelebriert ein Diskuswerfer als tanzender Sex-Poser den dekadenten Genuss, ihm reckt sich der Chor der Frauen gierig entgegen wie einem Popstar.

Für die Frauen- und Männerchöre hat Markus Zwick beruhrende sakrale Gesänge komponiert, die ein Live-Orchester begleitet. Die Schwarz-Weiß-Optik der Bühne (Stefan Hageneier baute ein neutrales Gerüst vor eine antike Säulenkulisse) ist am Schluss blutbesudelt, und der Tod des Tyrannen verspricht keinen Frieden.

Nach Licht gleich Erleuchtung strebt Julian stets und im Sterben nach Sonne. Das spielt auf den Kult des Sonnengottes an. Aber man denkt auch an den letzten Wunsch des Oswald in Ibsens Drama »Gespenster«: »Mutter, gib mir die Sonne!« Oswald stirbt an Gehirnerweichung durch Syphilis. Sollte religiöser Fanatismus eine ähnliche Krankheit sein? ||

## KAISER UND GALILÄER

Passionstheater Oberammergau | 15., 16., 21. – 23. Juli  
20 Uhr | Tickets: 089 54818181 und 08822 9458888  
www.passionstheater.de | Bustransfer hin und zurück 16.30 Uhr  
ab ZOB

## Sie enden nie, die Tage der Dunkelheit

Ein Kapitel des indischen Epos  
Mahabharata im Volkstheater.

Auch hier siegt am Ende der Fanatismus. Nach 18 Tagen Vernichtungsschlacht zwischen den verfeindeten Familien der Pandavas und Kauravas anerkennt der sterbende Duryodhana (Pascal Fligg) seinen Tod als gerechte Strafe für seine Schuld. Aber sein eindringlicher Friedensappell verhallt in neuem Kriegesgeschrei. Dieses achte Kapitel des hinduistischen Mythen-Epos Mahabharata ist circa 2500 Jahre alt und stammt vom indischen Dichter Bhasa. »Tage der Dunkelheit« nennt der indische Regisseur Sankar Venkateswaran seine Inszenierung auf der Kleinen Bühne des Volkstheaters. Eine hochkonzentrierte Stunde, in der die Bühne als Klangraum mit den Schauspielern atmet und die aufwallenden Emotionen einer großen Mauerchau wieder in Stille münden. Doch es ist nur die Ruhe vor dem nächsten Kriegssturm.

Bei seinen Indien-Reisen hat Christian Stückl Venkateswaran kennengelernt, der in Kerala ein Theaterfestival leitet. Und ihn nach München eingeladen. Sein Deutschland-Debüt zeigt den 37-Jährigen als genauen Erkunder von Körper-Energien, die er im Raum zu musikalischem Rhythmus verdichtet (Musik: Joe Masi). In Zeitlupe legt sich Ghandari (Magdalena Wiedenhofer) eine Augenbinde an – sie wählt freiwillig die Dunkelheit, um das Schicksal ihres blinden Mannes, des Königs Dhritarashtra (Timocin Ziegler) zu teilen. Unendlich langsam tastet sich Ghandari über eine sandige Wüste (Ausstattung: Ran Chai Bar-zvi), jeden Schritt, jeden Atemzug verstärken Mikros unterm Boden. Die Mutter der Kauravas erzählt wie eine Litanei die Vorgeschichte der Fehde und des Gemetzels. Reglose Körper im Staub beleben sich, fünf Söhne schildern nun immer atemloser mit zunehmend naturalistischem Gejohle und Gebrüll die Schlacht mit allen blutrünstigen Gräueln, zerstückelten Menschen und Elefanten, den finalen Zweikampf der Anführer. Den entscheidet – auf göttlichen Befehl – ein unerlaubter Schlag unter die Gürtellinie Duryodhanas. Denn der hatte die Königin der Pandavas vergewaltigt.

Danach robbt Pascal Fligg mit zerschmetternen Lenden mühsam über den Boden und akzeptiert in langem Lamento seinen Tod. Seinem Sohn Durjaya erklärt er Gerechtigkeit, Gesetz und eine humane Gesellschaft als Wertmaßstäbe (die stumme Kinderpuppe des kleinen Prinzen führt Jonathan Müller). Auch der weise Kampflehrer Balarama (Leon Pfannenmüller) predigt Frieden. Vergeblich: Der nächste fanatische Selbstmord-Attentäter Asvatthama (Mehmet Sözer) ist schon unterwegs. || lo

## TAGE DER DUNKELHEIT

Volkstheater | Kleine Bühne | 9. Juli 19 Uhr | wieder im Herbst  
Tickets: 089 5234655 | www.muenchner-volkstheater.de

Anzeigen

**VERANSTALTUNG**  
KONZERT  
PODIUMSGESPRÄCH

**JULI 2016**



© Herald de Aragón

**ORFF-ZENTRUM MÜNCHEN**  
MI, 27. JULI 2016, 19 UHR

**Porträtkonzert José Peris - Lieder und Kammermusikwerke**

<p><b>José Peris</b> (*1924) <i>Tres movimientos para flauta y piano</i> (1959) <i>Primeras canciones sobre textos de grandes poetas españoles</i> (1955-1970) Texte von Lope de Vega, San Juan de la Cruz, García Lorca</p> <p><b>Podiumsgespräch</b> José Peris und Dr. Thomas Rösch</p>	<p><b>Joseph Haydn</b> (1732-1809) / <b>José Peris</b> <i>Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze</i> op.51 (1787) Fassung für Stimme und Streichquartett (2008)</p> <p>Susanne Kelling, Mezzosopran Ory Schneur, Flöte Andreas Skouras, Klavier Henschel Quartett</p>
--	--

Eintritt: Euro 18, ermäßigt: Euro 10 (für Schüler, Studenten und Rentner)

Orff-Zentrum München  
Staatsinstitut für Forschung und Dokumentation  
www.orff-zentrum.de

Kaulbachstraße 16  
80539 München  
Telefon (0 89) 28 81 05-0  
Fax (0 89) 28 81 05-33  
kontakt@orff-zentrum.de

**orff**  
zentrum  
münchen

**Spielzeit 2016/2017**  
**Jetzt abonnieren!**



13.11.2016, 19.30 Uhr, Prinzregententheater  
**BIG FISH**  
Europäische Erstaufführung  
Stg. Musical

19.02.2017, 19.30 Uhr, Prinzregententheater  
**FLIGHT**  
Oper von Jonathan Dove  
Stg. Musiktheater/Operngesang

22.06.2017, 20 Uhr, Reaktorhalle  
**OPERA**  
Stg. Musiktheater/Operngesang

**WAHLGUTSCHEIN**  
**FÜR EINE WEITERE PRODUKTION**  
Stg. Schauspiel oder Regie  
Akademietheater oder -studio

Preise: € 64,-/57,-/49,-

INFO und Buchung:  
Tageskasse der Bayerischen Staatstheater  
Marshallplatz 5 | Tel: 089 / 21 85 19 30  
abo@staatstheater.bayern.de | www.theaterakademie.de

**theater**  
**akademie**  
august  
everding

# Wer sich nicht unterwirft, wird unterworfen

Vormerken!



Eva-Maria Lerchenberg-Thöny

Schon zwei Mal hat Eva-Maria Lerchenberg-Thöny »Bluthochzeit« als Tanztheater choreografiert, in Braunschweig und Innsbruck. Nun bringt sie es bei den Luisenburg-Festspielen in Wunsiedel heraus. Diesmal mit Tanz und Lorcas Text.



Das Liebespaar (Marc Schöttner und Maria Kempken), dahinter Dunja Bengsch als Magd | © Florian Miedl (2)

Sie tanzte an der Bayerischen Staatsoper, gründete 1987 ihre eigene freie Truppe, das Tanz-Tanztheater München, wurde 1993 Tanztheaterdirektorin in Innsbruck und erfand den Tanzsommer Innsbruck. Danach leitete Eva-Maria Lerchenberg-Thöny die Tanzsparten in Augsburg und Braunschweig, wo sie das Festival Tanzwelten initiierte. Als freie Choreografin produzierte sie auch außerhalb Europas. Ihr Mann Michael Lerchenberg ist seit 2004 Intendant der Luisenburg-Festspiele (2018 will er aufhören), dort hat sie mehrere Stücke inszeniert. Aber jetzt gibt's auf der Freilichtbühne in Wunsiedel erstmals wirkliches Tanztheater.

## Frau Lerchenberg-Thöny, kann man ein Stück beim dritten Mal tatsächlich neu inszenieren?

Ich habe nur ganz geringfügig auf die früheren Inszenierungen zurückgegriffen. Beide waren reines Tanztheater, in Wunsiedel ist es eine Mischung aus Tanz und Schauspiel. Die Texte sind so stark, dass man sie eigentlich nicht weglassen darf.

In Lorcas »Bluthochzeit« brennt bei einer spanischen Bauernhochzeit die Braut mit ihrem früheren Verlobten Leonardo durch, der inzwischen verheiratet ist. Am Ende sind der Geliebte und der Bräutigam tot, die Frauen einsame Witwen. Warum ist diese lyrische Tragödie von 1933 Ihr Lieblingsstück? Es geht um die Leidenschaft zwischen Leonardo und der Braut. Und um die Gesellschaft und Außenseiter. Der Konflikt ist: Man muss der Gesellschaft mit ihren erstarrten Regeln angehören. Wer individuelle Bedürfnisse hat, wird ausgeschlossen. Entweder unterwirft man sich und passt sich an, oder man wird unterworfen und gebrochen. Die Braut unterwirft sich bei der Brautwerbung, weil sie vernünftig sein will, aber sie kann es nicht. In ihr tobt es. So was hat Lorca durch seine Homosexualität sehr intensiv erlebt.

## Wie mischen Sie Sprache und Tanz?

Die äußere Ebene ist Lorcas Sprache. Die innere Ebene ist der Tanz, die Gefühle. Getanzt wird entweder mit Musik oder in den Text hinein. Spannend sind die lyrischen Texte zwischen Leonardo und der Braut, zu denen es Tanz gibt. Und der zwei allegorischen Figuren – des Mondes und der Bettlerin, die der Tod ist. Auch die Mutter, deren Mann und Sohn ermordet wurden, musste sich unterwerfen und zeigt ihr inneres Leben in einem Tanzsolo.

## Sind Ihre Darsteller Schauspieler und Tänzer zugleich?

Ja, deshalb war das Casting schwierig. Entweder konnte jemand gut spielen und sprechen oder gut tanzen. Ich wollte schon aufgeben, da tauchte im letzten Moment Marc Schöttner auf, ein Schauspieler aus Ingolstadt mit Tanzausbildung. Der ideale Leonardo. Er war von dem Projekt so begeistert, dass ihn sein Intendant in Ingolstadt für die Luisenburg-Festspiele freigestellt hat. Und er kannte die wie dafür geschaffene Kollegin für die Rolle der Braut – Maria Kempken. Ansonsten sind es bewegungsbegabte Schauspieler, da muss man beim Tanz kleine Abstriche machen, aber auch in den kleineren Rollen gute Musicaldarsteller. Mit den Schauspielern habe ich den Tanz vorgeprobt, mit dem Tänzer den Text, damit es in den gemeinsamen Szenen zusammenpasst.

Wie funktioniert Tanz auf einer wetterabhängigen Freilichtbühne? Auf der Luisenburg ist noch nie eine Vorstellung wegen des Wetters ausgefallen. Die Zuschauer haben ein Dach überm Kopf, aber die Darsteller spielen manchmal in strömendem Regen.

Der Bühnenbildner Sascha Groß hat den Boden mit rutschfesten weißen Platten überlegt, verschiedene Ebenen sind in die Felsenlandschaft hineingebaut.

Mit Ihrem eigenen Tanz-Tanztheater München haben Sie in Kooperation mit dem Goethe-Institut auch in Ägypten, Tunesien und Brasilien produziert. Welche Schwierigkeiten haben Sie erlebt?

In Kairo haben wir 1998 in der Mubarak-Zeit »Woyzeck« mit dortigen Schauspielern und Tänzern gemacht, die eine viel emotionalere Mentalität hatten. Eine Zeitung brachte einen großen Artikel über die Proben. Am Tag darauf sagte mir die Intendantin, dass alle männlichen Darsteller zum Militär eingezogen worden seien – und zwar exakt bis zum Premierentag. Ein kluger Schachzug, das Stück zu verhindern. Nur mit Frauen konnte ich das unmöglich herausbringen. Da kamen die Männer zu mir und meinten: Wir machen tags Militärdienst und proben nachts. So habe ich tags mit den Frauen geprobt und nachts mit den Männern. Nach der Premiere haben die geschrien vor Freude.

## Hatte das keine Konsequenzen?

Eine sehr angesehene Kritikerin hatte eine Hymne geschrieben, da konnten sie wohl nicht viel machen. Im Jahr darauf war es schon viel schlimmer.

## Neben Ihrer Choreografen-Arbeit schreiben Sie auch Kinderstücke und Kinderbücher. Wie sind Sie dazu gekommen?

Durch meinen Sohn. Als er klein war, haben wir mal Mäuse im U-Bahn-Schacht gesehen und ich habe ihm Geschichten dazu erzählt. Daraus sind zwei Bände über die U-Bahn-Maus Frederico entstanden, wie die die Welt von unten sieht. Das hat irrsinnig Spaß gemacht. Danach habe ich Geschichten über einen Floh geschrieben. Die Kinderstücke »Ronja Räubertochter«, »Robin Hood« und »Der kleine Wikinger« sind alle auf der Luisenburg aufgeführt worden. Allerdings unter meinem Pseudonym Toffol, unter dem ich auch schon als Bühnen- oder Kostümbildnerin für meine eigenen Stücke gearbeitet hatte.

## Sie haben auch einen Dokumentarfilm gedreht: »Starke Frauen der Sinti und Roma«, der letzten Herbst ausgestrahlt wurde.

Der entstand ganz auf eigene Faust. Ich habe alles allein gemacht: Produktion, Kamera, Schnitt, Kostüme, Bühne und Finanzierung. In Innsbruck hatte ich bei meinem Stück »Rosa Winter« über Holocaust-Überlebende die Sinti-Protagonistin kennengelernt und dann weiter bei ihrer Familie recherchiert. Jetzt sind es fünf Protagonistinnen aus Berlin, Wien und München. Zwei Jahre habe ich daran gearbeitet.

## Wollen Sie weiter filmen?

Das Thema für den nächsten Film steht schon lange fest: Was geschieht mit Tänzern, wenn ihre Bühnenlaufbahn zu Ende ist?

## Sie tanzen nicht mehr selbst. Machen Sie noch Training?

Nach Braunschweig hat mir am Schluss alles wehgetan, weil ich ohne Aufwärmen immer auf den Proben alles vorgemacht habe. Damit macht man sich kaputt. Ich hatte gesagt, ich bewege mich nie mehr wieder. Aber nach zwei Jahren hab ich gemerkt, ohne Training wird alles nur noch schlimmer. Jetzt trainiere ich wieder und fühle mich viel besser. ||

INTERVIEW: GABRIELLA LORENZ

## BLUTHOCHZEIT

Luisenburg-Festspiele | Wunsiedel | 15., 20., 23., 29., 31. Juli 20.30 Uhr | 19. Juli | 10.30 Uhr | Info: www.luisenburg-aktuell.de Tickets: 09232 602162, touristinfo@wunsiedel.de

19.–29. Juli

## RAMPENLICHTER

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | www.rampenlichter.com

Das Tanz- und Theaterfestival von Kindern und Jugendlichen hat der Verein Spielen in der Stadt e.V. seit neun Jahren zu einem der bundesweit größten Festivals im jugendkulturellen Bereich ausgebaut. Wichtig ist das »von«: 300 junge Künstler zwischen 6 und 27 Jahren – aus München, Deutschland, Österreich und Spanien – stellen in ihrer eigenen Bühnensprache aktuelle Themen vor. Neben den Aufführungen gibt es Workshops, eine Ausstellung, Kunst-, Spiel- und Austauschmöglichkeiten.

21. Juli

## HEINRICH TANZT – FREMDE NÄHE

Muffathalle | Zellstr. 4 | 11, 15 und 19 Uhr  
www.staatsoper.de/campus/

27. Juli

## SHORT CUTS

Bürgerhaus Unterföhring | Münchner Str. 65 | 18 Uhr  
www.tanz-und-schule.de, Tickets: 089 95081506

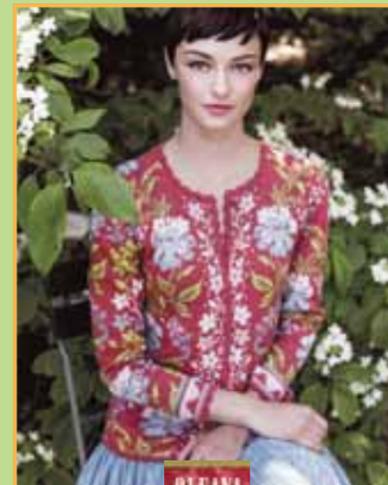
Zeitgenössischen Tanz an Kinder und Jugendliche zu vermitteln, daran arbeiten seit Jahren Campus, das Educationprojekt des Bayerischen Staatsballetts, und der Verein Tanz und Schule e.V. gemeinsam in vielfältigen Schulprojekten. Ein herausragendes und mehrfach ausgezeichnetes Beispiel ist »Heinrich tanzt«, der dreiwöchige Wechsel einer 8. Klasse vom Gymnasium ins Ballettstudio am Platzl – mit einem stets beeindruckenden künstlerischen Ergebnis, das die 120 Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit dem künstlerischen Leitungsteam (Martina La Ragione, Annerose Schmidt, Ruth Geiersberger, Mathis Nitschke) in der Muffathalle auf die Bühne bringen.

Ebenfalls im Rahmen von ACCESS TO DANCE, der seit zehn Jahren aktiven Initiative zur Stärkung des zeitgenössischen Tanzes in München und Bayern, zeigt »Short Cuts«, eine Präsentationsplattform für Projekte aus Grundschulen und Jugendgruppen, choreografische Arbeiten mit Kindern ab der zweiten Klasse: Einblicke, wie kulturelle Bildung jenseits starrer Lehrpläne bereichern und begeistern kann.

Anzeige

## RADSPIELER

Seit 1841

In München nur bei  
RadspielerF. Radspieler & Comp. Nachf.  
Hackenstr. 7 · 80331 München  
Telefon 089/235098-0

Pere Faura und Ivo Dimchev sprühen vor Leidenschaft, überschreiten Grenzen und fordern bei der Tanzwerkstatt Europa das Publikum heraus.

# Monster der Verführung

ANDREA BERGER

Ein fester Ferientermin der Tanzszene: Seit 1991 kommen zur Tanzwerkstatt Europa Kunstschaffende aus dem zeitgenössischen Tanz und der Performancekunst nach München, um Projekte zu zeigen, Workshops anzubieten und sich bei einem öffentlichen Symposium auszutauschen. Wie immer hochkarätig besetzt, sind dieses Jahr im Performanceprogramm des Festivals drei Themencluster auszumachen: Grenzen zu spüren und Grenzen zu sprengen, darum geht es in den Arbeiten von Ultima Vez/Wim Vandekeybus, Doris Uhlich (30. Juli) und Stefan Dreher (4. August). Mit der Herausforderung, Bewegung als Bewegung erlebbar zu machen, befassen sich Noé Soulier (2. August) und Laurent Chétouane/Mikael Marklund (3. August). Und Pere Faura und Ivo Dimchev? Bei ihnen dreht sich alles um Verführung, Sex, Kapitalismus und Theater – genre- und grenzüberschreitend, intensiv, ironisch, überraschend.

Der katalanische Choreograf, Tänzer und Performer Pere Faura ist das erste Mal in München zu Gast. Multidisziplinär ausgebildet – Faura hat Musik, Gesang, Theater, Ballett, zeitgenössischen Tanz und Choreografie studiert –, verorten sich seine Arbeiten irgendwo zwischen Tanz, Theater und Performance: Elemente aus Bereichen der Popkultur wie Striptease, Porno oder Disco Dancing remixt Faura zu multimedialen Choreografien, die Raum, Text, Musik und Körper verschmelzen. Kluge Reflexion und verspielter Nonsens treffen bei ihm aufeinander, verbinden und beflügeln sich.



Entblößungen: Pere Faura in »striptease« | © M. Haduch  
Ivo Dimchev in »P project« | © Ivo Dimchev

In München präsentiert Faura einen Doppelabend, bestehend aus »striptease« und »bomberos con grandes mangueras«. Dabei interessieren ihn die Mechanismen der Verführung – speziell hinsichtlich der Beziehung zwischen Performer und Publikum. Wer verführt wen? Wer beobachtet wen? Wer bezahlt, wer liefert? Wo liegt die Grenze zwischen einer ästhetischen Erfahrung und purer körperlicher Erregung? Und wie geht das Publikum mit der Situation um, als Kollektiv einem Einzelnen zuzuschauen, der sich entblößt?

Ähnliche Fragen prägen Ivo Dimchevs Werk. Der bulgarische Performer und Choreograf ist eine Naturgewalt auf der Bühne, das Extreme ist bei ihm Programm, geschont wird niemand, am allerwenigsten er selbst. Auch Dimchev hat in seiner Ausbildung viele Disziplinen ausgelotet, Theater, Operngesang,

Schauspiel und Performancekunst. Seine Arbeiten sind eine Mischung aus Musik, Theater, Performance, Tanz und bildender Kunst – herausfordernd, extrem, hochenergetisch. Dimchev ist ein Komponist: Er weiß, womit er welche Wirkung erzielt, und er setzt diese Macht bewusst ein. Denn das Publikum ist bei ihm immer Teil der Performance. Dimchev fordert es heraus, provoziert es, lässt es nicht zur Ruhe kommen.

In München zeigt er »P project«, einen Abend, der sich um Kunst und Bezahlung dreht. Das Publikum ist eingeladen, an der Performance zu partizipieren, indem es verschiedene Aufgaben auf der Bühne erfüllt. Jeder der freiwilligen Performer wird für die künstlerische Tätigkeit, die er unter klar definierten Regeln leistet, entlohnt. Damit wirft die Arbeit Fragen nach dem Verhältnis von Akteur und Zuschauer, Privatheit und Öffentlichkeit, Intimität und Exhibitionismus auf. Denn die Aufgaben, die Dimchev stellt, kosten mit steigender Entlohnung immer mehr Überwindung. Und überhaupt: Sind Zuschauende nicht ohnehin per se Teilnehmende? Bezahlen sie im Theater denn nicht genau dafür, zuzuschauen zu dürfen? Was ist dann noch der Unterschied zu einer Peepshow?

Sowohl Ivo Dimchev als auch Pere Faura nutzen also die zuschauende Gruppe, um eine Reflexion über das Verhältnis von Verführung, Sex, Kapitalismus und Theater anzuregen. Und zugleich stellen sie ihren Status als Künstler aus, ihr Pendeln zwischen Provokation und Anpassung, zwischen künstlerischem Schaffen und Geldverdienen, auf spielerische und dabei beklemmend ernsthafte Weise: Faura, indem er sich dem kollektiven Blick des Publikums stellt, und Dimchev, indem er diesen Blick einfordert. Und beide brechen mit dem Authentizitätsprimat im Tanz. Zwar geht es auch bei ihnen um sich bewegende Körper, aber Faura und Dimchev sind zugleich Kunstfiguren, balancieren auf dem Grat zwischen Realität und Fiktion, lassen die Entscheidung für das eine und gegen das andere in der Schweben. Sie spielen mit männlichen und weiblichen Zuschreibungen, enthüllen sie, brechen sie: Dimchev lauter, Faura leiser. Grenzen überschreiten sie beide – bis hin zu dem Punkt, an dem es beginnt wehzutun. ||

## TANZWERKSTATT EUROPA

**Diverse Veranstaltungsorte | 27. Juli bis 6. August**  
Eröffnung **27./28. Juli**, Wim Vandekeybus: »In Spite of Wishing and Wanting«, Muffathalle | **29. Juli**, Pere Faura, Teamtheater Tankstelle  
**31. Juli**, Ivo Dimchev, Schwere Reiter (ab 18 Jahren) jew. 20.30 Uhr | **30./31. Juli** Symposium »(re-)combining the in-between«, Lost Weekend, 16 Uhr, Eintritt frei | Info: [www.jointadventures.net](http://www.jointadventures.net)  
Tickets: 089 54818181, [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)

## Die Neugier auf das Unbekannte

»Du und ich und das Meer dazwischen«: Ein Tanz-Theaterstück für alle Kinder dieser Welt.

SABINE LEUCHT

Im traumschönen Schlussbild verschwinden Taigué und Tobias als glückliche Anhängsel eines goldenen Ballons im Dunkel. Doch ob sie es geschafft haben, dem Meer zu entrinnen oder nur post mortem wieder zusammengekommen sind, bleibt der Fantasie jedes Einzelnen überlassen.

Der tschadische Tänzer und Choreograf Taigué Ahmed hat mit dem Autor und Regisseur Tobias Ginsburg und dem Schauspieler Matthias Renger (beide aus dem Umfeld des Münchner Kollektivs Fake to Pretend) einen Tanz- und Theaterabend zum Thema Fremdheit und Freundschaft für alle Kinder dieser Welt gebastelt, der sich klug zurückhält mit eindeutigen Reminiszenzen an das Thema Flucht und Tod auf dem Meer, auch wenn »Du und ich und das Meer dazwischen« ebendort spielt. Bei der Premiere in der Schauburg – danach reist das Stück durch Münchner Kulturzentren, Schulen, womöglich bis nach Afrika – sah man eine teils urkomische Geschichte über zwei höchst unterschiedliche Menschen, die auf einem Floß stranden und plötzlich miteinander klarkommen müssen. Was nicht so einfach ist, wenn die Sprachen der beiden keinerlei Schnittmenge hergeben. Auf Arabisch, Kabalay, Französisch, Deutsch und Englisch wird Kontakt initiiert, Grenzsicherung erprobt und auf Kommunikationsprobleme hübsch realistisch mit lauterem und schnelleren Worten reagiert. Daneben sprechen Hände, Füße, der Nachahmungstrieb und die schöpferische Kraft des Missverständnisses. Toll, welche Geschichten sich Tobias zusammenreimt, wenn Taigué dessen Zeichen für »Frau« endlich versteht und als Antwort darauf beide Zeigefinger vor seiner Brust hüpfen lässt. Der schwarze Riese ist für den kleinen Weißen »Moi« aus »Là-bas«. Und sogleich folgen »deutsche« Gedanken über die »Infrastruktur« dieses Landes, das offenbar dort liegt, wo man sich den kleinen Zeh an einer Sternschnuppe stoßen kann.

Tänzerisches entwickeln der Mann des Wortes und der im Tschad traditionell und zeitgenössisch ausgebildete Tänzer aus der Pantomime oder aus rhythmisierten Lauten: Mal wabern und strömen die Körper der beiden synchron über die zum Meeresgrund umgedeutete Bühne. Mal werden Worte wie »mon ami« und »camarade« gerappt und von Ahmed mit flinken langen Armen zu einem Partytanz-Hingucker transformiert, von dem



Flucht und Freundschaft – Taigué Ahmed und Tobias Ginsburg | © DigiPott

sich Ginsburg buchstäblich mitreißen lässt, bis er am Ende keuchend mit dem Hintern in der Vorratstonne stecken bleibt. Respekt vor dem uneitlen Mut dieses Nicht-Schauspielers und -Tänzers, der aufgrund seiner Lust am Spiel gut bestehen kann neben Ahmeds beeindruckender Körperlichkeit.

Die kommt gegen Ende dieses Plädoyers für die Neugier noch einmal richtig zur Geltung, wenn Ahmed zwischen Meerestieren nach seinem neuen Freund sucht. In den meisten der einfachen, die Fantasie nur kitzelnden Kostüme steckt Matthias Renger, der zuvor als dämonisch schmatzender Wasser-Untier-Zeremonienmeister für Szenenwechsel gesorgt hat und überdies als Regisseur der freien Kindertheaterproduktion fungiert.

Manches darin war bei der Premiere noch ein bisschen lang, manches verglichen mit der grausamen Wirklichkeit von Flüchtlingen scheinbar allzu lieb. Aber wie Rengers multilingualer Hai im weißen Feinripp auf einsamem Rollerskate das noch zarte Freundschaftspflänzchen mit Hitler-Schnarren und rassistischen Sprechblasen zu torpedieren sucht, lässt einen innerlich zusammenzucken. ||

## DU UND ICH UND DAS MEER DAZWISCHEN

**Freizeitreff 103er** | Perlacher Str. 103 | **12., 13. Juli** | 9, 11 Uhr  
**14. Juli** | 19.30 Uhr | **Stadtbibliothek Hasenberg** | Blodigstraße 4  
**16. Juli** | 13 Uhr | weitere Termine: [www.dasmeerdazwischen.com](http://www.dasmeerdazwischen.com)  
Tickets: [das.meer.dazwischen@gmx.de](mailto:das.meer.dazwischen@gmx.de)

Anzeige

**RESI ABO**

RESIDENZ THEATER

**JETZT!**

[www.residenztheater.de/abo-service](http://www.residenztheater.de/abo-service)

Ein heißer Junitag im Probengebäude der Bayerischen Staatsoper in Untergiesing. Ein Sänger schwitzt in Turnhose und Tank Top, eine Sängerin in Spitzenbluse und schwarzer Kostümjacke. Sidi Larbi Charkaoui erläutert Raumwege und Standpositionen. Im Bühnenbild-Modell sind Schulbänke und ein Beichtstuhl auszumachen, auch der Prospekt einer Buddhastatue in der Felsenwüste. Kaum mehr als vier Wochen bis zur Premiere im Prinzregententheater.

**In München waren Stücke von Ihnen 2010 bei den Ballettfestwochen und 2012 beim Festival Dance zu sehen. Wie kam es zur Zusammenarbeit mit der Staatsoper und zu diesem Werk?**

2007 hatte Klaus Bachler eine Produktion von mir in Brüssel gesehen, und so kamen wir ins Gespräch über eine mögliche Zusammenarbeit und blieben in Kontakt. Als er vor zwei Jahren »Les Indes galantes« vorschlug, was mir sehr gefiel, fühlte ich mich auch bereit für eine solche Inszenierung. Denn als Choreograf habe ich sonst die Möglichkeit, selbst meine Geschichte zu entwickeln. Die ist hier schon vorhanden, und ich sehe das Werk gewissermaßen wie ein Theaterstück an: Der Text ist da, es scheint klar, wie die Dinge liegen. Aber zugleich stellt sich die Frage der Annäherung: Wie kann ich das lesen? Der Dirigent entscheidet über die Art und Weise, zu singen und zu musizieren. Aber als Regisseur hat man vielfältige Möglichkeiten der Lektüre. Seit eineinhalb Jahren arbeite ich an einem Zugang zu diesem Werk und daran, es in Beziehung zu setzen zu meinen eigenen Erfahrungen und Sichtweisen in der Welt von heute.

**Was war Ihr Zugang?**

Ich fühlte, dass bestimmte Elemente des Stücks einer anderen Lesart bedurften. Und so begann ich mir Umsetzungen, Austauschmöglichkeiten vorzustellen. Zum Beispiel wusste ich schon früh, dass ich »Les Incas de Perou« – die wir heute gerade proben –, die mit einer primitiven Religion verknüpft sind, lieber mit etwas uns viel Näherem in Verbindung bringen wollte: dem Katholizismus. Denn meine Mutter ist katholisch, und so hat diese Religion in meinem Leben eine Rolle gespielt. Ich wollte lieber Dinge ins Hier und Heute transponieren, als zurückzugehen in die Geschichte. All die fremden Elemente des Stücks, die aus anderen Kulturen stammen, verkehren sich so in etwas, was uns sehr vertraut ist. In Dinge, die heute passieren, wie die Flüchtlingskrise, die Art, wie man Immigration diskutiert, Grenzkontrollen, Sicherheits-Scanner, Bildung, Frieden. Das Stück endet mit einem Friedensfest. Aber was heißt das, Frieden zu schließen mit unseren Feinden? So begann ich eine parallele Lektüre des Werks zu entwickeln, und da sind wir nun mitten drin, diese parallele Realität heranzutragen.

**»Les Indes« meinte damals die zwei exotischen Kontinente Asien und Amerika.**

Ich schlug vor, mit der Bühnenbildnerin Anna Viebrock zu arbeiten, deren Werk ich sehr bewundere, und dann diskutierten wir, was der Raum sein könnte, in dem all diese – in den vier Kapiteln des Werks in verschiedenen Weltregionen spielenden – Ereignisse geschehen könnten. Ein gemeinsamer Raum.

**Wir werden also keinen Federschmuck zu sehen bekommen wie zu Zeiten Rameaus oder in der Pariser Oper 1952?**

Es wird nicht exotisch, denke ich, sondern sehr vertraut. Im Versuch, wie gesagt, der Realität hier und heute nahezukommen. Die Inszenierung enthält hoffentlich eine Menge Humor und auch viel Liebesswürdigkeit – aber sie wird auch nachdrücklich Fragen stellen. Das tut ja auch das Werk: über Liebe, Besitz, Herrschaft, friedliche Koexistenz. Relevante Probleme bis heute, wo wir uns immer noch fragen, wie wir Beziehungen untereinander gestalten sollen.

**Liebe oder Krieg: Im Prolog wenden sich die Jungen in Europa von der Göttin der Jugend und vom Liebesgott ab und folgen dem Kriegsgott. Was kann das heute bedeuten?**

Nehmen wir als Beispiel die Demokratie. Ein starkes politisches System, an das wir alle von ganzem Herzen glauben. Ich stamme aus Antwerpen, bin Europäer, und wir haben uns nach dem Zweiten Weltkrieg einer Idee des Friedens verschrieben. Gleichzeitig findet parallel auf verschiedenen Ebenen Krieg statt, aber wir waren in der Lage, das vor uns selbst zu verbergen. Jetzt stehen wir vor der Zerreißprobe, ob unser System funktioniert und bis zu welchem Grad wir dafür kämpfen – auch so weit, dabei die Welt anderer zu zerstören. Einer Welt, die der unseren ähnelt. Wir sprechen über Flüchtlinge, aber wenig über die Realität in Syrien und was den Menschen dort genommen wurde, welcher Ausweg ihnen bleibt. Auch im Fall des Irak stellen sich Fragen, seit 2002: Meine Regierung hat mitgeholfen bei der Bombardierung, und ich weiß nicht, ob das richtig war. Stehe ich auf der richtigen Seite der Geschichte? Rameaus Werk hat hierbei eine Art reizender Leichtigkeit, wenn die Liebesgötter ihrerseits in den Krieg ziehen: »Volez amours. Portez vos armes«. Wir freilich sollten, bevor wir das System anderer verurteilen oder gar zerstören, unser eigenes System befragen. Für die Liebe kämpfen? Kampf ist das Gegenteil von Liebe. Was heißt es also, für die Demokratie zu kämpfen? Es kann nur heißen, miteinander zu diskutieren. Nicht Bombardieren, sondern Diplomatie, Austausch von Ideen. So frage ich mich immer, bei dieser oder jener Textstelle, was höre ich da? Bei Dingen, die seinerzeit als normal galten: »meine Sklavin«? Wie kann ich das in die Gegenwart übersetzen? Ich habe nicht die Gabe, ein Werk nachzuvollziehen oder zu rekonstruieren. Ich gleiche es mit meinem Wertesystem ab. Und diskutiere meine Transpositionen mit den Dramaturgen.

**Man könnte das Werk als narzisstische Selbstbespiegelung Europas lesen oder als Experiment in Dialog und Verständ-**



Sidi Larbi Charkaoui | © Koen Broos

## Wir Fremden

*»Les Indes galantes« von Jean-Philippe Rameau spiegelt Europa im Blick auf Türken, Inkas, Perser und Indianer. Der weitgereiste, weltberühmte Choreograf Sidi Larbi Charkaoui transponiert das Opéra-ballet für die Bayerische Staatsoper in unsere Zeit. Ein Gespräch über Liebe, Krieg und Frieden.*

**gung. Wie lässt sich die widersprüchliche Fülle an Vokabular, Reden, Handlungen in reaktionäre oder utopische Züge differenzieren?**

Das ist meine tägliche Arbeit, jede Sekunde. Ich lese es obsessiv immer wieder und wieder, wie ein Theaterregisseur. Und den Sängern sage ich: Versuche heute einmal zu denken, dass es genau dies ist, was es bedeutet. Das Ergebnis analysiere ich, und am nächsten Tag versuche ich dieselbe Szene auf ganz andere Art – und vergleiche dann, immer weiter, bis sich ein Bild zusammenfügt. Try – error. Ich weiß, wo ich hinwill, aber ich suche nach unterschiedlichen Wegen, dorthin zu gelangen. Es ist eine wunderbare Erfahrung, daran zu arbeiten, mit Sängern und Musikern, die für diesen schwierigen Prozess offen sind.

**Gibt es Unterschiede in der Arbeit mit den Tänzern und mit den Sängern?**

Ja und nein. Die Sänger haben eine sehr aktive Rolle. Es geht um Abwägungen hinsichtlich des Atems, der Gesangstechnik – beim Wie bin auch ich sehr präzise. Denn allein in der Musik spricht sich schon vieles aus. Es ist so wie bei einer bestimmten Geste, die mit wechselnden Vorstellungen im Kopf Verschiedenes zum Ausdruck bringen kann. So differenzieren und verändern sich Elemente. Das Werk ist ja sowohl eine Oper als auch ein Ballett. Es gibt viel Raum für Tanz und auch für Darstellung. Auch viele Momente erster sängerischer Zwiesprache. Ich möchte Charaktere erschaffen, für die wir uns wirklich interessieren.

**Haben Sie dramaturgisch in die Struktur eingegriffen?**

Das Stück hat 17 Rollen. Einige Sänger singen hier nun zwei Rollen, und ich habe diese zwei Rollen in einunddieselbe Person verwandelt. Ali, der Günstling des persischen Prinzen, und Osman, der türkische Pascha, sind jetzt eine Person – gesungen von Tareq Nazmi. Die einfach gestrickte Handlung der Liebesverwicklungen bekommt eine zeitgenössischere Komplexität, wenn diese Figur sich zum späteren Zeitpunkt mit jemand anderem verbindet. Das gibt den Charakteren Tiefe, so wie sich im Leben Veränderungen einstellen. Auch wenn etwas so nicht im Text steht, kann ich es im Subtext, durch Handlungen, verdeutlichen, denn die Musik lässt Spielraum, parallele Wirklichkeiten zu erschaffen. Ich habe das Stück im Arbeitsprozess auf zehn Rollen reduziert, und ich wünschte, Rameau wäre noch am Leben, um meine Interpretation mit dem Komponisten diskutieren zu können. Denn das ist schade bei der Regiearbeit mit historischen Opern, dass man sich nicht mit dem Künstler im Dialog auseinandersetzen kann. Den Komponisten mit seiner Sicht überraschen, wie etwa im Film der Regisseur den Drehbuchautor.

**Wie haben Sie sich mit der Musik auseinandergesetzt?**

Ich habe mich intensiv vorbereitet, allein schon, weil es ein langes Stück ist. Bei einer Choreografie für Ballettkompanien sind es »nur« 45 Minuten. Man hat es aber nicht nur mit einem »größeren« Bild zu tun, sondern zugleich auch mit vier Projekten, denn jedes Kapitel verlangt seine eigene Wirklichkeit. Wir arbeiten jeden Tag an einem Kapitel, gehen am nächsten Tag weiter zum nächsten und wieder zurück zum ersten – so versuche ich untereinander Verbindungen zu sehen und herzustellen. Ich habe zuerst in Antwerpen mit den Tänzern gearbeitet – und viel mit den Dramaturgen, Antonio Cuenca und Miron Hakenbeck, und mit Anna Viebrock. Ein starkes Team, mit der Kostümbildnerin Greta Goiris und natürlich dem Dirigenten Ivor Bolton. Er ist klug und kommt gut klar mit Regisseuren, die auch querdenken.

**Zurück zum Dialog der Kulturen. In Ihren Choreografien beschäftigen Sie sich mit der Vermischung kultureller Traditionen. Wie trifft man aber Unterscheidungen in der globalisierten Welt? Oder endet mit Zuschreibungen: »Du bist fremder als ...«?**

Damit beschäftigen wir uns bei diesem Werk. Wie im richtigen Leben. Halten Sie mich beispielsweise für einen Araber? Solche Zuschreibungen werden Klischees, die wir zulassen. Ich unterstütze das nicht. In meiner Kunst und in meinem Leben – auch in meinen Interviews – bekämpfe ich diese Vorurteile. Sie sind es, die zerstören, die Krieg führen. Als ein schwuler Araber, weißer Mann, belgischer Flame aus Antwerpen ...

**... mit einer katholischen Mutter**

... weiß ich, was Separation bedeutet, dass Menschen in Schubladen gesteckt werden. Und ich arbeite hart daran, zu zeigen, dass die Schublade viel größer ist, als man denkt. Ich versuche, dass Leute eher ihre eigenen Kästchen betrachten als zu urteilen: Dies ist weiblich, das ist männlich. Denn so einfach ist es nicht. Es gibt Frauen, die eigentlich Männer sind und andere Frauen lieben. Körper und Körperbilder, mit denen jemand glücklich oder unglücklich ist. Die Welt kämpft heute damit, dass wir nicht gelernt haben, dass es immer schon viel komplexer zugeht. Dabei ist es doch einfach, zu verstehen, dass andere Kulturen ihre eigenen Normen haben. Normalität ist nicht das, was mein Großvater dafür hielt. Auch nicht, was mein Freund aus Japan denkt. Jeder hält das, was er aus seiner kulturellen Perspektive denkt, für das Richtige. Das ist schön, aber es macht mir auch Angst. Denn bleibt da Raum für meinen Blickwinkel und meinen Zugang zur Welt? Kann ich dich in meine Welt führen – etwa als Künstler? Oder wird von mir erwartet, in deine Vorstellung von Oper einzutreten? Ich muss mich da anstrengen, meine Weltsicht in deine zu übersetzen. Das ist weitaus weniger interessant, meine ich, als sich in eine einem fremde Welt zu versetzen, in die Welt von van Gogh, Robert Wilson oder sei es des schlechtesten Künstlers. Denn in der Welt der anderen begegnen wir den Menschen. Sonst bliebe jeder begrenzt, in dem, was er ist. Deshalb bin ich auch kein Prediger – das Publikum muss selbst zwischen den Zeilen lesen und mein Angebot interpretieren. Ein Beispiel: Am Anfang fällt das Wort »l'amour«. Und es gibt eine Figur »Amour« – die ich vom ersten Moment des Wortes an involviere, denn es geht um diese Person, die mythologische Dimension ist zugleich eine ganz alltägliche. ||

INTERVIEW: THOMAS BETZ

### LES INDES GALANTES

Prinzregententheater | Prinzregentenplatz 12 | 24., 26., 27., 29., 30. Juli, jeweils 18 Uhr | Einführungsmatinee: 17. Juli, 11 Uhr  
Die Premiere am 24. Juli wird live im Netz übertragen:  
[www.staatsoper.tv](http://www.staatsoper.tv) | [www.staatsoper.de](http://www.staatsoper.de)





Jedes Stück ein Unikat – die Vasen »Ati«, »Nabucco«, »Olaf«, »Leandro«, »Ossellaria Congo«, »Marullo« und Krug »Ginestra« aus der Serie »Oriente« | Dino Martens für Aureliano Toscano | ca. 1952 | Installationsansicht Pinakothek der Moderne, Foto: Anna Seibel || (unten) Vase »Contrapunnto« | Antonio Da Ros für Gino Cenedese ca. 1959 | Sammlung Holz, Berlin | Foto: Atelier Martin Adam, Berlin

## Farbiges Licht

Muranoglas ist eine Kunst der langjährigen Erfahrung und handwerklichen Perfektion. Seine ganze faszinierende Bandbreite zeigt eine einmalige Ausstellung der Neuen Sammlung in der Pinakothek der Moderne.

THOMAS BETZ

Einen Fisch durfte ich mir als Kind aussuchen in Murano und einen Delfin, die Mutter kaufte eine Vase, die aber vielleicht ebensowenig dort hergestellt worden war wie meine Miniaturtieren. Massenware. Wohl jede Familie hat ein Stück Muranoglas zu Hause, man erinnert sich an schöne Stücke in Museen oder im Kunsthandel, aber was aktuell oben in der Rotunde der Pinakothek der Moderne leuchtet, schimmert, irisiert und funkelt, ist ein Schauspiel von Wundern über Wunder.

In nur 15 Jahren hat der Berliner Sammler Lutz Holz eine einzigartige Kollektion zusam-



mengetragen. Sie konzentriert sich nicht auf einzelne Manufakturen oder Entwerfer, sondern dokumentiert Spitzenqualität von Kunsthandwerk und Design, hier in einem Überblick auf das, was einst auf der Biennale di Venezia und auf der Triennale di Milano präsentiert wurde. Die technische Kunstfertigkeit der Handwerker in den Manufakturen auf Murano und die Erfindungsgabe und die Kühnheiten der Entwerfer stellten sich hier dem internationalen Vergleich auf diesen Verkaufsausstellungen, die zugleich Marketing und Prestige beförderten.

Eine Kelchschale auf spiralförmigem Fuß datiert von 1895, dem Jahr der ersten Biennale. Die vom Architekten Carlo Scarpa entworfenen Vasen der 20er und 30er Jahre markieren die Wende, ab der nicht mehr allein die Glashütten selbst die Stücke gestalteten, sondern zunehmend Künstler und Designer Entwürfe lieferten und neue Formensprachen entwickelten, freilich in intensivem Austausch mit den Glasmachern, die all die technischen Feinheiten beherrschten und möglich machten.

Ende des 13. Jahrhunderts waren alle Glasöfen von Venedig auf die Inselgruppe in der Lagune verlagert worden, aus Brandschutzgründen und zur Bewahrung der Herstellungsgeheimnisse. In der Renaissance wurde das farblose »cristallo« zur Haupteinnahmequelle Venedigs. Mit dem Historismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besann man sich wieder auf die einst glanzvolle Tradition in der Herstellung und Veredelung von Glas – ein Glasmuseum, eine Glasfachschule und Firmen wie die von Antonio Salviati und der Fratelli Toso wurden gegründet. Der Massentourismus trug längst Aschenbecher und Briefbeschwerer in alle Welt, als die Glasmacher von Murano ihre einzigartige Herstellungsweise in neue Technik- und Designkontexte stellten. Eine heißglühende Glasblase wird mit Farbformen bestückt und aufgeblasen. Material- und Farbbeimischungen, Veredelungs- und Mischtechniken kreieren bei jedem Stück ein neues Zauberwerk.

Zu den Lieblingsobjekten des Sammlers in der großen Runde von 1932 bis 1972 zählt die starkfarbige Serie »Oriente« (1952), bei der die »Murrine« – aus verschiedenfarbigen Glassträngen geschnittene Scheibenformen – aufs heißgeblasene Glas gezogen, sternförmig aufblühen. Kuratorin Xenia Riemann liebt »Side-reo« (1966) mit ihren zu Netzformen aufgeschmolzenen Ringen: »Die grüne Variante erinnert an Lagunenwasser. Jetzt mit dem Sonnenlicht bekommt sie ein zweites Leben.« Ein Fisch ist auch zu sehen, bei dem mit der Glas-pfeife eingestochen und Luft eingeblasen wurde.

»Nur Glas ist wie Glas.« Dieser Werbespruch von Max Bense stammt aus dem Kunststoffzeitalter. Was freilich Glas alles sein und zur Erscheinung bringen kann, damit verzaubert diese Ausstellung. Einblicke in die Geheimnisse, wie die verschiedenen Wunderwerke technisch entstanden sind und was sie stilistisch auszeichnet, geben die Führungen. Und bei einem Besuch lohnt es sich auch, nach einer Zeit nochmals in diesen Lichtraum zurück-zukehren, um neue helle Schatten, neues Leuchten zu erleben. ||

**MURANO. MILANO. VENEZIA. GLAS**

Pinakothek der Moderne, Rotunde, 2. OG Barer Str. 29 | bis 16. Oktober | Di-So 10-18 Uhr, Do bis 20 Uhr | Vorträge: 19. Juli, Auktionator Askan Quittenbaum; 18. Sept., Caterina Toso, Managerin der Antica Vetreria Fratelli Toso; jew. 18 Uhr | Kuratorenführungen (jeden zweiten Donnerstag, 18 Uhr), 21. Juli, 4./18. August, 1., 15., 29. Sept., 13. Okt. sowie (jew. 16.30 Uhr) 2./21. Sept., 12. Okt. www.pinakothek.de, www.die-neue-sammlung.de Der Katalog kostet 19,80 Euro

## Pferde, Kühe,

Heinrich Campendonk war der jüngste unter den Künstlern der Ausstellungen und des Almanachs »Der Blaue Reiter«. Im umgestalteten Museum Penzberg ist er nun wieder neu zu entdecken.



Museumsleiterin Gisela Geiger – im gläsernen Verbindungstrakt zwischen altem Haus und Neubau, mit dem »Licht-Trichter« von Dorothea Reese-Heim © Stefan Geisbauer

CHRISTA SIGG

»Samma froh, dass ma's ham.« Eine Penzbergerin bringt es ohne Umschweife auf den Punkt. Und mittlerweile denken viele so in der Grubenstadt, auch die anfangs Skeptischen, für die Kunst und Kultur immer noch teurer Luxus und etwas für die Großkopferten ist. Dabei nimmt im alten Museum und seinem

dunklen, wie Kohle schimmernden Zwilling-neubau gerade auch die lokale Geschichte der kleinen Leute einen wichtigen Bereich ein. Wer von München aus ins »Blaue Land« fährt, hat dagegen ein anderes Ziel: In Penzberg befindet sich die umfangreichste Sammlung mit Werken Heinrich Campendonks (1889-1957).

Wie das kommt? Seit mehr als 20 Jahren engagiert sich die so charmante wie ausdauernde Gisela Geiger für die Kunst und ganz besonders für Campendonk. Die Museumsleiterin fand heraus, dass sich das jüngste Mitglied der Künstlergruppe des »Blauen Reiter« gerne in Penzberg aufhielt und für die Bergarbeiter in den Schächten interessierte. Also begann sie intensiv zu forschen, zu sammeln und Mäzene für ihr kontinuierlich wachsendes Projekt zu gewinnen. Sowie so kennt kaum jemand den Maler so gut wie Geiger, und bei den üblich gewordenen Fragen nach dem Fälscher Wolfgang Beltracchi zieht sie nur sacht die Augenbrauen nach oben.

Am liebsten würde sie gar nichts dazu sagen. Doch der größte Kunstskandal der letz-

Anzeige



## Werner Bischof Standpunkt

29.06.2016 bis 11.09.2016  
KUNSTFOYER

Maximilianstraße 53 München  
Tägl. 9:00 – 19:00 Uhr Eintritt frei

VERSICHERUNGS  
KAMMER  
KULTURSTIFTUNG

WERNER  
BISCHOF  
ESTATE

MAGNUM  
PHOTOS

# Zauberwelten



ten Jahrzehnte ließ den Bekanntheitsgrad Campendonks in die Höhe schnellen. Millionen sahen das »Rote Bild mit Pferden« in den Medien. Dass es selbst ausgewiesene Experten für einen echten Campendonk hielten und der Bluff dann 2006 auch noch sagenhafte 2,9 Millionen eingespielt hat, erstaunt Gisela Geiger bis heute: »Sie müssen nur ein paar Quadratzentimeter vergleichen, bei Beltracchi findet sich nicht annähernd diese Vielzahl an Schichtungen.« Allein: Die Überführung gelang nicht durch die Stilkritik, sondern durch die chemische Analyse der Farben.

Mit solchen Peinlichkeiten mag man sich in Penzberg allerdings nicht aufhalten. Zumal es beträchtlichen Sammlungszuwachs gibt. Zum Neubau spendierte die Familie des Künstlers den Nachlass, das sind etwa 200 Werke. Darunter fabelhafte Papierarbeiten, die nun in der aktuellen Wechselausstellung zu sehen sind. Hier könne man völlig entspannt sein, sagt Geiger, alles sei kontinuierlich im Besitz der Nachkommen gewesen. Damit erübrigten sich aufwändige Recherchen. Und Campendonk wäre sehr wohl ein Fall für die Provenienzforschung, sein Werk galt unter den Nationalsozialisten als »entartet«, wie das bei sämtlichen »Reiter«-Kollegen der Fall war.

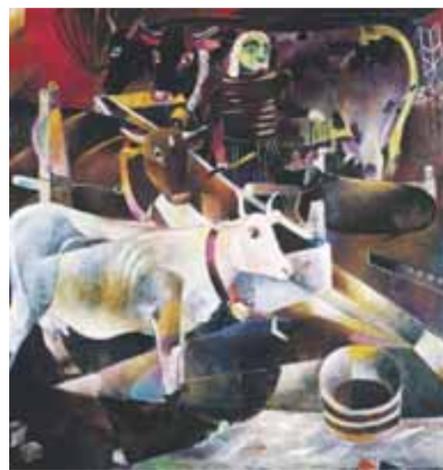


Franz Marc hatte den jungen Kerl vom Niederrhein 1911 ins beschauliche Sindelsdorf geladen. Hier konnte man fern der Schwabinger Querelen um die Neue Künstlervereinigung in aller Ruhe experimentieren und sich gegenseitig inspirieren. Campendonk kam das sehr entgegen. Er hatte zwar eine fundierte Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Krefeld genossen und war für sein Alter ausgesprochen versiert, doch wie Kandinsky, die Münter, Klee oder die beiden Mackes, die er von zu Hause kannte, auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten.

In dieser Zeit malt sich Campendonk mit kantigen Gesichtszügen und weit geöffneten Augen. Das fällt umso mehr auf, als uns wenige Meter weiter ein müde gewordener Skeptiker unter seiner Clownskeppe entgegenschleift, der das Dasein einigermaßen satt hat. 50 Jahre zuvor, am Anfang der Karriere, saugt er auf, was ihm ins Visier kommt, und brennt darauf zu sehen, wie die großen Vorbilder ihre Eindrücke umsetzen: Picasso oder

Braque in ihrer kubistischen Phase oder Robert Delaunay mit seinen orphistisch-kristallinen Aufsplitterungen. Und erst recht die Freunde Marc und Kandinsky, die geheimnisvolle Tier- und Figurenszenarien in märchenhaften Landschaften verorten.

Campendonk steht deutlich unter ihrem Einfluss, doch er entwickelt genauso seine eigene Handschrift in den transparenten



leuchtenden Farbflächen, die surreale Räume öffnen, zugleich aber auch verschleiern. Und während Marc sein Faible für Pferde pflegt, konzentriert sich Campendonk auf Kühe, die bald an jeder Ecke grasen. Oder den weibliche Akt.

Rückblickend ist diese Phase in der Gegend um Murnau sicher die fruchtbarste, wahrscheinlich auch die glücklichste. Insofern befindet sich die mittlerweile 300 Werke umfassende Kollektion im nahen Penzberg am richtigen Platz. Und durch die neuen attraktiven Möglichkeiten der Präsentation sollten im Austausch mit den Kunstmuseen Krefeld und weiteren Galerien noch ein paar zentrale Gemälde den Weg ins Oberland finden.

## Meister der Lichtregie

Der besondere Reiz liegt hier im Intimen. Das bringt das ehemalige Bergarbeiterhaus mit sich, hier lebten sechs Familien auf äußerst beengtem Raum. Der Architekt Thomas Grubert hat sich am Bestand und an der Bergbauvergangenheit orientiert. Deshalb ist der nahezu fensterlose Zwillingneubau mit identischer Kubatur anthrazitfarben, sprich: Man wird vom üblichen Museumseinerlei in Form eines faden hellen Würfels verschont. Schlicht und angemessen ist auch das Innere, hier hat man sich aufs Wesentliche beschränkt. Und letztlich passt die durch die beiden Häuser bedingte Zäsur auch zum Schaffen Campendonks, das durch das niederländische Exil und die Gräueltaten des Weltkriegs einen nachdrücklichen Einschnitt erfährt.

Der Farbauftrag wird flächiger, die ins Metaphysische verweisende Bildsprache seltsam abgeklärt. Wer das Frühwerk schätzt, hat mit der späten Periode meistens seine Schwierigkeiten, wobei sich dieser Meister der Lichtregie mehr und mehr der Wand- und Hinterglasmalerei zuwendet und damit sogar wieder an die »Reiter«-Zeit anknüpft. In Amsterdam häufen sich entsprechende Aufträge, und letztlich zählt sein »Passionsfenster« (eine zweite Fassung hängt in der Penzberger Christkönigkirche) dann auch zu Campendonks großen Erfolgen: Es bringt ihm 1937 nicht nur den Grand Prix auf der Pariser Weltausstellung ein, er setzt sich damit gegen den



(links oben) Das ehemalige Bergarbeiterhaus und sein Zwillingneubau mit Klinkerfassade | © Stefan Geisbauer  
Heinrich Campendonk | (links unten) Die kleinen Pferde | um 1913 Öl/Leinwand | Privatsammlung  
(Mitte) Kuhstall I | 1920 | Öl/Leinwand Privatbesitz, Dauerleihgabe im Kunstmuseum Chemnitz  
(rechts oben) Gralsburg | 1923 Hinterglasmalerei | Dauerleihgabe der Ernst von Siemens Stiftung an Museum Penzberg | © VG Bild-Kunst Bonn (3)

übermächtigen Picasso und dessen »Guernica« durch.

Doch er kann die Auszeichnung nicht genießen. Zur gleichen Zeit werden in Deutschland seine Bilder beschlagnahmt, einige davon landen in der Femeschau »Entartete Kunst«. Campendonk wird darüber nie mehr hinwegkommen, obwohl oder vielleicht auch gerade weil man ihn nach 1945 unbedingt in die alte Heimat zurückholen will. Stattdessen zieht er sich völlig zurück, Depressionen quälen ihn, er stellt nichts mehr aus – unter dieser Entscheidung leidet die Rezeption bis heute.

Insofern gibt es für Gisela Geiger und ihr Team neben der eindringlich aufgearbeiteten Stadtgeschichte noch einiges zu tun. Die Themen für künftige Ausstellungen gehen jedenfalls nicht aus. Umso merkwürdiger, dass sich viele Penzberger so lange gegen den Neubau

gesträubt haben, zumal der mit knapp 3,5 Millionen Euro auch noch vergleichsweise günstig herging. ||

## CAMPENDONK IM BLICK. PENZBERG UND SEIN BLAUER REITER

Museum Penzberg – Sammlung Campendonk | Am Museum 1 (ehem. Karlstraße 25), 82377 Penzberg | Mi bis So 10–17 Uhr, Do bis 20 Uhr | Führungen: Do 16 Uhr, So 11 Uhr  
Tel. 08856 813481 | Die Eröffnungsausstellung zu Campendonk wird im Herbst in eine Dauerpräsentation der Sammlung überführt, dann erscheint auch ein Campendonk-Werkverzeichnis. | Anreise mit der Bahn über München-Pasing und dann weiter mit der Regionalbahn Richtung Kochel in etwa 1,5 Stunden; Anreise mit dem Auto in circa 1,3 Stunden über die A8, A95 – Ausfahrt Penzberg/Iffeldorf

Anzeige

## BAYERISCHES STAATSBALLETT

SPIELZEIT 2016–2017  
STAATSBALLETT

BALLETTDIREKTOR  
IGOR ZELENSKY

Spartacus, Alice im Wunderland, Giselle, Romeo und Julia, Sinfonie in C, In the Night, Adam is, La Bayadère, Ein Sommernachtstraum, Gala mit Stars des Staatsballetts, Ballettabend - Junge Choreographen, La Fille mal gardée, Mayerling - Gastspiel Stanislawski Ballett

INFO / KARTEN  
T 089 21 85 1920  
WWW.STAATSBALLETT.DE

THE LINDE GROUP  
Spielzeitpartner 2016/2017

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnung mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl – bei freiem Eintritt.

## SIEGFRIED KADEN

### LA HABANA – ARBEITEN AUF PAPIER

Galerie Biedermann | Barer Str. 44, Rgb. bis 29. Juli | Di–Fr 14–18 Uhr

Vor mehr als 20 Jahren verließ Siegfried Kaden das »geschwätzige« München, um sich in Kuba neu zu finden und in seinem Künstlerleben einzurichten. In Havanna fand er das einfache Leben vor, das er gesucht hatte, das ihn auf sich zurückwarf und dessen Widrigkeiten zwischen sozialistischer Planwirtschaft, Armut und Bürokratie er bis heute standhaft trotzt. Vielleicht, weil dieses Leben die Brücke schlägt zu seiner Kindheit in Dresden, wo er von seiner Geburt 1944 bis in die 50er Jahre sozialisiert wurde. Mit Sicherheit aber, weil ihm, dem Rastlosen und selbst genannten »Unbehausten« in Kuba die Herausforderung, die Faszination und die Reize begegnen, die seine Fantasie anregen und seine Malereien und Zeichnungen befruchten. Inzwischen ist er dort längst angekommen, doch bei aller Kon-



Siegfried Kaden | Katharina die Große | 2015  
Kugelschreiber, 34 x 50 cm | © Siegfried Kaden, Courtesy  
Galerie Biedermann

sequenz in diesem Schritt hat Siegfried Kaden München nie völlig abgeschworen: Er pflegt die Kontakte, ist zwischen der Münchner und der kubanischen Kunstszene vermittelnd und kuratorisch tätig und lässt sein Werk auch immer wieder gerne von seinen Galerien ausstellen. Es ist jetzt seine achte Ausstellung in der Galerie Biedermann.

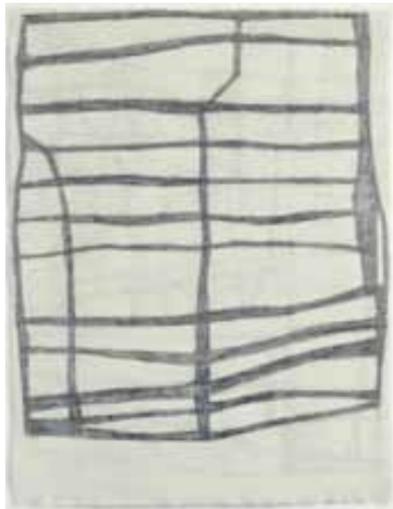
Siegfried Kadens Kunst zu fassen fällt nicht leicht, ist sie doch auch immer wieder Veränderungen unterworfen und keiner Stilrichtung zuzuordnen. Die aktuellen Kugelschreiber-Zeichnungen, manche mit Acryl übermalt, oder in Mischtechniken von verhaltener Farbigkeit, changieren im Spannungsfeld zwischen illustrativ und abstrakt, realistisch und surreal, skurril und geheimnisvoll. Einige lassen sich am ehesten in die Nähe des fantastischen Realismus rücken: die fabulösen Tierwesen und Pferde, die Mann-Frau-Geschichten, Porträts und figürlich-traumhaften Szenarien, die sich nicht immer entschlüsseln, aber irgendwie als Allegorien auf die kubanische Realität lesen lassen. Es liegt viel Selbstreflexion mit biografischen Bezügen in diesen Zeichnungen, von denen die besten leider in der Schublade liegen: ein ganzes Konvolut äußerst dichter, teils doppelseitig bezeichneter und beschrifteter Blätter, die frei assoziativ, scheinbar ganz aus dem Unterbewussten heraus entstanden und in mehreren Schichten und Bildebenen angelegt sind, so erfrischend anders als die eher in einem kontrollierten Schaffensprozess entstandenen, an den Wänden präsentierten Arbeiten – Eruptionen purer Energie, in denen sich das Getriebensein des Künstlers zu entladen scheint.

## METTE STAUSLAND ROBERT WOOD

### ZEICHNUNG – KONSTRUKTION

Maurer Zilioli Contemporary Arts  
Luisenstr. 45, Eingang Steinheilstr., Innenhof  
bis 3. September | Mi–Fr 14–19, Sa 11–16 Uhr

Es ist die erste Ausstellung der norwegischen Zeichnerin Mette Stausland (\*1956) und des kanadischen Bildhauers Robert Wood (\*1957) in München. Beide leben inzwischen in Dänemark und stellen häufig gemeinsam aus, eine künstlerische Symbiose, die trotz der Unterschiedlichkeit der künstlerischen Mittel sehr



Mette Stausland | Moving Parts 14 | 2016  
Bleistift auf Papier, 68 x 54 cm | © Mette Stausland

stimmig ist. Die ungegenständlichen linearen Bleistift- und Wachsstift-Zeichnungen an den Wänden scheinen die skulpturalen Konstruktionen aus feingliedrig geschnittenem Karton zu spiegeln bzw. deren Widerpart oder Gegenrede zu liefern. Während die Zeichnungen – Strukturbilder, mit gestischen Kürzeln gefüllte Formationen, Bänder und Gitterwerke – durch ihren tektonischen Aufbau und durch collageartige Schichtungen Raum erzeugen, möchten die bildhauerischen Arbeiten als Zeichnungen im Raum verstanden werden. Robert Wood spricht deshalb auch von Konstruktionen, nicht von Skulpturen. Diese sehen aus wie aus zarten Elementen ineinandergeschachtelte Architekturmodelle und sind in ihrer Komplexität und Fragilität sehr beeindruckend. Von jeder Seite betrachtet ergibt sich eine neue Perspektive innerhalb des dichten Gerüsts, sodass man den lose aufeinander geschichteten Elementen in ihrem Verlauf kaum folgen kann. Trotz der



Robert Wood | Pavilion for a Constellation  
2015 | H 36 x B 73 x L 102 cm | © Robert Wood

Dreidimensionalität kann man auch diese Objekte formal als Strukturbilder lesen. Oder, wie der Künstler es formuliert, als »eine persönliche Architektur, die ihren Weg sucht in Richtung eines greifbaren Äquivalents zu den verschiedenen Stufen kreativen Denkens, der Erinnerung und ihrer komplexen, oft widersprüchlichen Verquickung«. Dieser Metaphorik stehen die Zeichnungen gegenüber, die aus individueller Befindlichkeit einerseits, univer-

seller Erkenntnis andererseits entstehen. Zeichnerische Unmittelbarkeit und Spontaneität gepaart mit künstlerischem Kalkül als »Veranschaulichung gedanklicher Vibrationen«.

## MICHAEL LUKAS

### OCCUPIED CORNER

GIG MUNICH | Baumstr. 11/Rgb. | bis 26. Juli  
Mo–Do 15–18 Uhr

Der neue »artist-run creative space« im Glockenbachviertel – die Galerie im Gartenhaus GIG MUNICH – agiert (noch) ein wenig im Verborgenen, auch wenn der schön renovierte, moderne Ausstellungsraum im Rückgebäude gegenüber den Ateliers an der Baumstraße bereits Anfang 2013 von der britischen Künstlerin und Kunsttheoretikerin Magdalena Wisniewska und dem Produktdesigner David Henrichs gegründet wurde und seitdem mit Design- und Kunstaustellungen bespielt wird. Waren es bisher vornehmlich junge britische Künstler\*innen, die gezeigt worden sind, tritt mit Michael Lukas (Diplom 1987 bei Daniel Spoerri an der Akademie der Bildenden Künste München) nun erstmals ein etablierter Münchner Künstler an, dessen Werk seit Jahren viel Beachtung genießt, und der in der Kunstszene sehr gut vernetzt ist, wodurch sich der Bekanntheitsgrad der Galerie noch mal deutlich erhöhen dürfte.

Magdalena Wisniewska hat 2010 am Goldsmiths Institute in London in Visual Cultures auf dem Gebiet der Ästhetik, Kunstphilosophie und Bildtheorie promoviert. Das Konzept des »alternativen« Ausstellungsortes sieht neben der Präsentation junger Positionen vor, etablierten Künstler\*innen die Möglichkeit zu bieten, ihre experimentelle, unbekanntere, kunstmarkt-unkonforme Seite zu zeigen und sich



Michael Lukas | occupied corner | 2016  
590 x 700 x 280 cm | © Michael Lukas

damit auch in den Kontext eines kunstästhetischen Diskurses mit dem Publikum und der Kuratorin zu stellen.

Michael Lukas passt mit seinem in doppelter Hinsicht vielschichtigen Werk in das Konzept. Für die Ausstellung hat er eine speziell auf den Ort bezogene Installation entwickelt, eine Art Raumcollage aus Wandelementen, mehreren Gemälden unterschiedlichen Formats, leeren Keilrahmen und monochromen Platten verschiedenen Zuschnitts und Materials. Die einzelnen Bestandteile sind so übereinander und nebeneinander gelagert, dass sich eine nach ästhetischen Kriterien bewusst komponierte und formal wie farblich ausgewogene Gesamtinstallation ergibt, die sich wie ein Gemälde liest: ein Gemälde, das seinen Rahmen gesprengt hat, in Einzelteile zerlegt ist, von der Zwei- in die Dreidimensionalität vorgedrungen ist, Innen- und Außenwelt miteinander vereint. Jede der Bildtafeln wiederum verweist auf ein vielschichtiges Universum; man erkennt stark abstrahierte Landschaftselemente, Topografien, mal aus Satellitensicht, mal im Querschnitt, Kartografien, mal ganze Kontinente, mal Details wie mit der Lupe herausfokussiert. Zwischen den einzelnen Darstellungen bestehen Querverbindungen, Beziehungen und Netzwerke: Alles in allem bildet die Installation eine multiperspektivische Welt-sicht simultaner Bildräume; Schichtungen in die Breite wie in die Tiefe, fragmentarisch, überlagernd, in ihren geografischen Ausdehnungen, soziopolitischen, ökonomischen wie ökologischen Dimensionen unendlich weiterdenkbar. Ein Abbild unserer globalisierten Welt. Oder wie die Kuratorin es versteht: ein Werk in Spannung, im Kampf zwischen ver-

schiedenen Kräften. Wir als Betrachter sind aufgefordert zu sehen, zu denken und kreativ zu werden – »The work spurs us to action«.

## JULIA MANGOLD

### STAHLARBEITEN 1999–2002 – PAPIERARBEITEN 2014–2016

Walter Storms Galerie | Schellingstr. 48  
bis 30. Juli | Di–Fr 11–18 Uhr, Sa 11–16 Uhr

Aktuell arbeitet die Bildhauerin Julia Mangold (\*1966 in München) nicht mehr mit Stahl, sondern mit Holz, was ihrem Ortswechsel Anfang 2000 in die USA geschuldet ist. Die USA sind kein Stahl-land, sodass es schwierig wurde, an das Material zu kommen. Deshalb bezeichnet Galerist Storms seine Ausstellung mit Stahl-skulpturen, die aus seinem Privatbesitz und dem der Künstlerin stammen, auch als »historisch«. Die Papierarbeiten wiederum sind aktuell, und nicht nur das – mit ihnen leitet sich auch ein erneuter Wandel im Werk der Künstlerin ein: Das über Jahre verwendete Graphitgrau wurde durch Blautöne ersetzt, wodurch die im Block oder in der Reihe gehängten transparenten, in wenigen Schichten übereinander gelegten zarten Blätter einen schönen und leuchtenden Kontrast zu den dunklen und gewichtigen Stahlobjekten ergeben.

In ihrer geometrisch strengen und reduzierten Kunst bezieht sich Julia Mangold auf die Minimal Art. Reminiszenzen an Donald Judd, Richard Serra und Carl Andre sind ebenso erkennbar wie eine eigenständige Auseinandersetzung mit Fläche, Raum und Proportion, Oberfläche und Volumen. In ihren Stahlarbeiten – frei stehenden Skulpturen sowie Wandobjekten – spielt die Künstlerin unterschiedliche formale Konstellationen variantenreich durch. Die glatte, dunkle Oberfläche lässt das Material geschmeidig erscheinen und bewirkt eine besondere Reflexion des Lichts – Tageslicht durch die Oberlichter der Galeriehalle verstärkt diesen Eindruck. Überhaupt kommt die Großzügigkeit des Ausstellungsortes der Präsenz der Werke, der Beziehungen untereinander und zum Raum sehr entgegen. Schade nur, dass aufgrund der speziellen Bodenbeschaffenheit die Arbeiten im kleineren Raum auf Bodenplatten montiert werden mussten, was die Klarheit und Konsequenz der skulpturalen Konzepte empfindlich stört.

In ihren Papierarbeiten greift Julia Mangold die Rechtecke der Skulpturen auf, legt diese leicht versetzt oder gedreht übereinander, sodass scheinbar räumliche Gefüge entstehen. Auch hier überzieht sie die Oberflächen der farblich abgestuften Blätter wieder mit einer wächsernen Schicht, in die das Pigment eingerieben wird, was einen besonderen, Licht reflektierenden, schleierartigen Effekt erzeugt. In den jüngsten Papierarbeiten bricht



Blick in die Ausstellung Julia Mangold | 2016  
Foto: Martin Böck, © Walter Storms Galerie

sie die strenge Geometrie der Rechtecke zugunsten trapezförmiger, gedrehter und aus der Bildmitte verschobener Flächen auf, wodurch eine ganz neue Dynamik entsteht, die sich den statischen Stahlarbeiten wirkungsvoll entgegenstellt.

Julia Mangold hat an der Kunstakademie in München Bildhauerei als Meisterschülerin von James Reineking studiert. Sie ist durch zahlreiche Ausstellungen, u.a. in New York, London und Brüssel, international bekannt. Ihr Werk ist in etlichen bedeutenden Museums- und Privatsammlungen vertreten, so im MoMA und im Deutschen Bundestag. Inzwischen lebt und arbeitet die Künstlerin in Portland, Oregon (USA). ||

Wer wissen möchte, was in Münchens junger Kunstszene gerade Vielversprechendes passiert, kommt an ihr nicht vorbei: Die »Favoriten«-Ausstellung präsentiert im Kunstbau einen spannenden Überblick aktueller Positionen.



Carsten Nolte | aus der Arbeit »untitled«  
2016 | Werbedisplay Schutzabdeckungen, 119, 5 x 84 cm  
© Carsten Nolte

# Im Sommer der Gegenwart

ANGELIKA OTTO

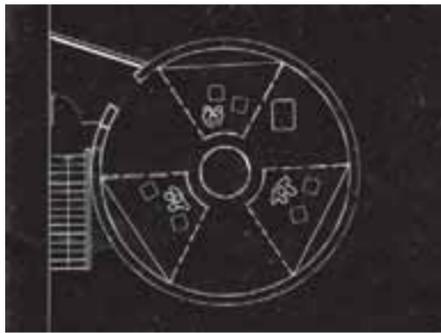
München besitzt eine höchst vitale und sehr vielseitige junge Kunstszene, mit Künstlern, die auf der Höhe der Zeit Projekte realisieren, auf der Biennale in Venedig, der Documenta und den wichtigsten Kunstmessen präsent sind. Ähnlich verhält es sich auch mit der hiesigen Kuratortätigkeit. Um nur ein, nicht zufällig gewähltes, Beispiel herauszugreifen: Matthias Mühling, seit 2014 Leiter des Lenbachhauses, sitzt auch im Findungsgremium der Documenta, der wohl weltweit bedeutendsten Ausstellungsserie für zeitgenössische Kunst. Aber Lenbachhaus, ist das nicht ein Synonym für die Künstlergruppe Der Blaue Reiter und Kunst bis zum Zweiten Weltkrieg? Auch, aber mindestens die Hälfte der Sammlung besteht aus Kunstwerken, die die Zeit nach 1945 prägen. Und die Städtische Galerie engagiert sich klug in der Gegenwart.

## Auswahl und Öffnung

Die kleine München-Documenta haben diesmal Eva Huttenlauch und Stephanie Weber kuratiert, und die »Favoriten«-Schau soll (nach 2005 und 2008) auch weiter, im ungefähren Fünfjahresrhythmus, stattfinden. Am 26. Juli eröffnet die dritte Ausgabe mit dem programmatischen Untertitel »Neue Kunst aus München«. Die beiden jungen und international erfahrenen Abteilungsleiterinnen für Nachkriegs- und für Gegenwartskunst haben für die Ausstellung im Kunstbau eine Auswahl von 12 Münchner Künstlern getroffen, die in ihren Augen repräsentativ für die derzeitige Szene junger Gegenwartskunst stehen. Sie wollen ein »künstlerisches Stimmungsbild« der Stadt zeichnen und tastächlich wird auch die Bandbreite der künstlerischen Medien groß sein: »Von Dreikanalprojektionen, skulpturalen Arbeiten, Videos, Malerei bis hin zu Performances in der letzten Woche ist fast alles vertreten«, kündigen sie an.

Da beiden sehr bewusst ist, dass sie nur eine Auswahl zeigen können, haben sie zudem versucht, die Präsentation nicht hermetisch zu halten: »Wir werden »Favoriten« in der letzten Woche öffnen und haben den Künstlern freigestellt, andere Künstler, Theoretiker, Gruppen einzuladen und in die Ausstellung einzubinden«, so die neue Idee. »Das ganze Konzept wird zudem von einem Blog begleitet, der wechselnd von den Künstlern geführt wird. So wird auch die letzte Woche dokumentiert und alles abschließend in eine E-Publikation überführt.«

Die beiden seit zwei Jahren am Lenbachhaus tätigen, sichtbar gut harmonisierenden Kuratorinnen haben in den letzten Monaten alle ausgestellten Künstler in ihren Ateliers besucht, Werke ausgewählt, über Konzepte diskutiert und die Blüte der jungen Münchner Szene zusammengetragen. »Der Schwerpunkt liegt auf Künstlern, die schon ein gewisses Werk geschaffen haben, also nicht unbedingt frisch von der Akademie kommen, die aber dennoch



Babylonia Constantinides | RADIATION ROOM  
2016 | 3-Kanal-Videoinstallation, Projektion, Schriftfolie, Laminat, 43 qm | © B. Constantinides

für die »junge« Gegenwartskunst München stehen.«

Sie zielen also genau auf die Künstler »in der Mitte« ihrer Karriere, denen man nachsagt, dass sie lieber nach Berlin aufbrechen, weil München für Künstler unerschwinglich sei. Im Gespräch mit den Künstlern und Kuratoren hört man allerdings vor allem Positives über die hiesige Kunstszene. Das Kulturreferat fördert durch Stipendien, Projektunterstützung und erschwingliche Ateliers in den Atelierhäusern und bietet durch die Kunsträume den Künstlern viele Möglichkeiten der Präsentation und auch der eigenen Ausstellungsgestaltung. Die Szene ist zwar vielfältig, aber sehr gut vernetzt, und Künstler und Kuratoren arbeiten eng zusammen.

## Atomare Apokalypse und Global Players

Viele der gezeigten Künstler sind im Umfeld der Ausstellung auch an anderen Orten der Stadt präsent. So etwa Babylonia Constantinides, die mit ihrer Arbeit »Radiation Room« im Kunstbau die Kernzelle eines größer angelegten Projekts verwirklicht, das von der Stadt München gefördert wird. In einer 3-Kanal-Videoinstallation in Strahlenform des Atomsymbols versetzt sie uns in die Endzeitvision einer atomaren Apokalypse. Sie lädt die Besucher dazu ein, sich mit unserem und dem Umgang der Medien mit nuklearer Technologie zu beschäftigen. Im Anschluss an die »Favoriten« wird sie mit »Schwarze Spiegel« das Publikum in einem Videoparcours durch eine in München imaginierte, atomar verseuchte Landschaft führen.

Imaginär ist auch die Landschaft, die der Künstler Florian Huth, soeben für seine fotografische Dokumentation des G7-Gipfels in Elmau mit dem Förderpreis Fotografie der Stadt München ausgezeichnet, in Kollaboration mit Barbara Herold zeigen wird. Sie stellen ein Video mit einer komplett computergenerierten Landschaft aus, welche frei von den üblichen Akteuren der Computerspiele ist, und verschieben damit die Blick- und Bedeutungsachse. Zudem installiert Florian Huth prominent vor dem Lenbachhaus drei Flaggen, die die drei großen Player des globalen Kapitalismus sym-

bolisieren: Google, Facebook und Twitter. »Ich wollte die Logos dieser unser Leben so sehr bestimmenden Unternehmen wie Nationalflaggen inszenieren«, erläutert Huth. »Dafür habe ich die Logos in prozentuale Farbanteile zerlegt und diese wiederum in eine abstrahierte Anmutung an Nationalflaggen übersetzt.«

## Sommer und Sonne

Vom Globalen ins Lokale und von da in die Abstraktion führt die Arbeit Carsten Noltes. Er zeigt Kunststoffbedeckungen von Werbedis-



Florian Huth | Flags / The Big Three (Facebook, Google, Twitter) | 2013 | je 150 x 100 cm, Druck auf Polyester | © Florian Huth

plays im öffentlichen Raum. Mit der Zeit durch Wind und Wetter gegangen, hängen die gelbstichigen Plastikbedeckungen nun im Kunstbunker – fast wie ein ironisches Statement auf die Bedeutungsverlagerung von Materialien und Gegenständen durch Kontextverschiebung. Nolte bezeichnet sie als »Ernte eines Münchner Sommers«, die er eingesammelt habe, als sie reif dafür waren. Reif auch im Sinne von verbraucht, aufgebraucht, von der Sonne und den

Witterungseinflüssen so strapaziert, dass er ihnen im Museum eine Pause vom Kapitalismus gönnt, denn schließlich dienen sie sonst Tag für Tag der Werbewirtschaft. »Der Kapitalismus ist ein sich selbst erhaltendes System. So arbeiten viele Hersteller mit geplanter Obsoleszenz – einer absichtlichen Verringerung der Lebensdauer von Produkten, um deren Verschleiß zu beschleunigen und um damit das so dringend benötigte Wachstum zu generieren«, erklärt Carsten Nolte. »Dies möchte ich mit den durch die UV-Strahlung stark geschädigten Kunststoffbedeckungen, die ja eigentlich als Schutz gedacht sind, sichtbar machen und durchbrechen.« Typisch für Noltes Stil ist auch der poetische Anklang der Arbeit, die kondensierte Münchner Zeit und die Sonnenstrahlen des großartigen Sommers 2015 einfängt. Zeitgleich ist der Künstler mit einer Einzelausstellung in der Galerie Wimmer bis 25. August und ab dem 25. Juli mit einer Billboard-Installation auf der Kunst-Insel am Lenbachplatz präsent.

Bis Ende Oktober sind die Werke dieser drei und neun anderer Künstler noch im Kunstbau zu sehen. Bleibt zu hoffen, dass die kleine Münchner Gegenwartsschau tatsächlich ein Kontinuum in der spannenden und vielfältigen Münchner Kunstszene wird. Auf dass viele Ausstellungsbesucher zur gleichen Erkenntnis kommen wie die beiden Kuratorinnen nach ihren ersten Monaten in München. »Wir waren selbst ganz überrascht, wie viel in München los ist.«

## FAVORITEN III: NEUE KUNST AUS MÜNCHEN.

Kunstbau | Zwischengeschoß U8 Königsplatz  
26. Juli bis 30. Oktober | Di 10–20 Uhr, Mi bis So 10–18 Uhr | Eröffnung: **25. Juli**, 19 Uhr  
www.lenbachhaus.de

Anzeige

# TANZWERKSTATT EUROPA

**WORKSHOPS & PERFORMANCES  
27. JULI – 6. AUGUST  
2016  
MÜNCHEN**

**WORKSHOPS**

LAURENT CHÉTOUANE (FR/DE)  
MATTEO FARGION (IT/UK)  
VERONICA FISCHER (DE)  
ORI FLOMIN (IL/US)  
STEPHAN HERWIG (DE)  
JUAN KRUIZ DIAZ DE GARAJO ESNAOLA (ES)  
CHARLIE MORRISSEY (UK)  
BOSMAT NOSSAN (IL)  
NOÉ SOULIER (FR)  
MILAN TOMÁŠIK (SK),  
DORIS UHLICH (AT)  
CHIANG-MEI WANG (TW/DE)

**PERFORMANCES**

ULTIMA VEZ/ WIM VANDEKEYBUS (BE) "IN SPITE OF WISHING AND WANTING"  
PERE FAURA (ES) "STRIPTease" + "BOMBEROS CON GRANDES MANGUERAS"  
DORIS UHLICH (AT) "BOOM BODIES"  
IVO DIMCHEV (BG) "P PROJECT"  
NOÉ SOULIER (FR) "REMOVING"  
LAURENT CHÉTOUANE (FR) MIKAEL MARKLUND (SE) "JE(U)"  
STEFAN DREHER (DE) "DANCING MARATHON"  
WHO'S NEXT? – OPEN STAGE

**SYMPOSIUM**

(RE-)COMBINING THE IN-BETWEEN – KONZEPTE DES "DAZWISCHEN"  
IN DER ZEITGENÖSSISCHEN CHOREOGRAFISCHEN PRAXIS  
MIT FRANZ ANTON CRAMER, RUDI LAERMANS, SANDRA UMATHUM,  
ANA VUJANOVIĆ U. A.

**WWW.JOINTADVENTURES.NET**

BESTALTUNG: SOBEIES.COM -- FOTO: CHIARA VALLE VALLONINI

## Melanie Siegel: **Gewächshaus**



O. T. | 2015 | Acryl auf Leinwand, 125 x 190 cm | © Melanie Siegel

Alles im grünen Bereich: Ein Idyll, das da vor sich hinwächst – der Bach plätschert sanft, die Lichtsituation ist gedämpft, die Luft wird lauwarm und feucht sein, und man spricht leiser, wenn man sich hier aufhält. Bestimmt gibt es auch Käfer und vielleicht sogar eine Schlange, die durchs satte Grün kriechen. Vögel kann man sich nicht so leicht dazudenken, dafür ist der Himmel zu niedrig. Aber dafür steigt kein Wasser aus dem Bachbett, Hagelschlag ist ebenfalls nicht zu befürchten. Was Melanie Siegel hier konstruiert, ist ebenso beruhigend wie beengend. Was liegt hinter dem Betrachter? Die Wand? Oder geht das Gewächshaus in die andere Richtung noch unendlich weiter? Merkwürdig postapokalyptisch ist die Stimmung, je länger man sich ins Grün versenkt. Ist da noch jemand?

»Meine Bilder zeigen das Wechselspiel von Menschenwerk und Natur an real scheinenden Orten, bei denen es sich um Zwischenwelten aus Abbild und Imagination handelt. Wuchsformen und Landschaften begegnen Ordnungsstrukturen, räumlichen Eingrenzungen, Eingriffen und Umformungen durch den menschlichen Willen. Vorhandenes wird durch Assoziiertes erweitert, verfremdet, neu entworfen und durch den Malprozess neu definiert. Aus dem Bedürfnis, mir die Welt anzueignen und sie mittels der Malerei neu zu erfinden, bildet die Realität die erste Anregung. Es erfolgt sukzessive eine Veränderung durch die eigene Imagination und Intuition beim Malen und führt zu einem neuen ästhetischen Entwurf von Wirklichkeit, der mir vertraut und fremd zugleich erscheint«, sagt Melanie

Siegel, die 1978 in Freiburg im Breisgau geboren wurde. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Bühnenmalerin und studierte danach Malerei an der Akademie der Bildenden Künste München bei Karin Kneffel. Ihre Bilder waren bisher u.a. in München in der Galerie Dina Renninger und der Galerie Oliver Schweden und in zahlreichen Kunstvereinen in Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen. Melanie Siegel lebt und arbeitet in München. || cp

### MELANIE SIEGEL

Otto-Steidle-Ateliers | Atelier Nr. 1 | Ganghoferstr. 55  
81373 München | [www.melanie-siegel.de](http://www.melanie-siegel.de)

# Die Königin von Cannes

Maren Ade hat es mit nur zwei Spielfilmen geschafft, sich in die vorderste Riege deutscher Filmemacher von Weltrang zu katapultieren. Nun gönnt sich die Autorin, Regisseurin und Produzentin erst einmal eine schöpferische Pause.

THOMAS LASSONCZYK

Bei den diesjährigen Filmfestspielen von Cannes wurde sie wie kaum eine andere gefeiert. Ihr Film erhielt Standing Ovation und Szenenapplaus, war Tagesgespräch an der Croisette. Und für die meisten war klar: Maren Ade würde sich gegen die starke internationale Konkurrenz mit Werken von Pedro Almodovar, Jim Jarmusch, Sean Penn oder den Dardenne-Brüdern durchsetzen und für »Toni Erdmann« als erste deutsche Regisseurin überhaupt die Goldene Palme gewinnen.

Wenn es um Preise geht, dann haben Publikum und Kritik allerdings nichts zu melden, es entscheidet einzig und allein die Jury, und die lag 2016 eben daneben, Ades Film wurde lediglich mit einem unbedeutenden Nebenpreis ausgezeichnet. Doch die Regisseurin nimmt es locker: »Ich habe mich gar nicht so geärgert. Ich war so zufrieden mit dem, was alles schon im Vorfeld passiert ist, dass der Film sich so gut verkauft und er so vielen gefällt. Wir haben auf dem Festival so viele andere Dinge geschenkt bekommen, dass ich es als kleinkariert empfunden hätte, wenn ich enttäuscht gewesen wäre.« Und weiter sagt sie: »Ich finde, dass sich eine Jury unabhängig machen darf, auch von der Kritikermeinung. Deswegen glaube ich nach wie vor an Jurys.«

Im Übrigen weiß Maren Ade bereits, wie es sich anfühlt, mit Preisen überhäuft zu werden. Denn für »Alle Anderen«, ihre erste große Kinoarbeit nach der Filmhochschule, erhielt sie 2009 auf der Berlinale den Silbernen Bären für die beste Regie, zudem gewann Birgit Minichmayr den Preis für die beste Hauptdarstellerin. Obendrein wurde das unkonventionelle Beziehungsdrama für drei deutsche Filmpreise nominiert. Dank des positiven Auftritts in Cannes mit »Toni Erdmann« gilt die Regisseurin, Drehbuchautorin und Produzentin als eine der wenigen deutschen Filmemacher von internationalem Format. Das lässt Ade aber so nicht gelten: »Was ist mit Christian Petzold, mit den Vertretern der Berliner Schule, mit Fatih Akin? Meiner Meinung nach erfahren alle diese Filmemacher im Ausland große Anerkennung.« Stimmt, aber jetzt steht sie nun mal im Fokus und wird sich trotz aller Bescheidenheit damit arrangieren müssen.

Auf gewisse Weise war Maren Ades Werdegang schon vorgezeichnet. Am 12. Dezember 1976 in Karlsruhe geboren, entdeckte sie früh ihre Leidenschaft für das bewegte Bild, versuchte sich bereits als Teenager an Kurzfilmen. 1998, gerade einmal 21 Jahre alt, nahm sie das Studium an der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film auf: »Bis zum Vordiplom habe ich Produktion studiert. Dann durfte ich zur Regieabteilung wechseln. Das war schon einmal eine gute Sache, denn ich hatte diese Entscheidung schon bereut, weil ich doch viel lieber Regie studieren wollte.«

Inzwischen findet sie es gut, dass sie zweigleisig gefahren ist, kann nun ihre Filme auch selbst produzieren –



## Toni Erdmann

Mit ihrer Komödie, die zugleich auch Gesellschaftssatire und Psychogramm zweier grundverschiedener Individuen ist, geht Maren Ade einer komplizierten Vater-Tochter-Beziehung auf den Grund: Winfried, Alt-68er, Musiklehrer, hat Spaß an absurden Verkleidungen, sonst hat sein recht öder Alltag wenig zu bieten. Eines Tages beschließt er, seiner Tochter Ines, einer taffen Businesslady, nach Bukarest nachzureisen, wo sie geschäftlich zu tun hat. Diese ist alles andere als erfreut, dass Winfried in verlotterten Jeans und zerknittertem Hemd ihre Kreise stört. Also greift der pfliffige Vater zu einem Trick, um an seine gestresste Tochter heranzukommen. Er wird zu Toni Erdmann, zu einer Kunstfigur mit Perücke und falschen Zähnen, die die Bukarester Hautevolee ordentlich durcheinanderbringt. Ades Film zeigt nicht nur ein wahres Potpourri geschliffener Dialoge und eine schauspielerische Meisterleistung von Sandra Hüller und Peter Simonischek, die begnadete Regisseurin schafft es darüber hinaus, ihr Publikum mehr als zweieinhalb Stunden bei Laune zu halten, und überrascht gegen Ende auch noch mit dem kuriosesten Geburtstagsempfang der Kinogeschichte.



zusammen mit Janine Jackowski, mit der sie 2007 ihre eigene Firma mit dem Namen Komplizenfilm gründete und zu der mittlerweile auch Jonas Dornbach gehört. Mit diesem Unternehmen realisiert Ade aber nicht nur ihre eigenen Projekte, sondern auch die ihrer Kolleginnen und Kollegen wie Barbara Albert (»Die Lebenden«, 2012), Benjamin Heisenberg (»Über Ich und Du«, 2014) oder Sonja Heiss (»Hedi Schneider steckt fest«, 2015). Diese Freiheit, die ihr Komplizenfilm ermöglicht, genießt sie sehr: »Die Firma hat ja ihren Ursprung an der Filmhochschule. Und ich rate jedem, der schon früh das Gefühl hat, dass er mit bestimmten Kommilitonen gut klarkommt, mit denen gemeinsame Sache zu machen und sich zusammen durchzuschlagen.«

So schön das Ergebnis »Toni Erdmann« geworden ist, so viel hat der Film doch an Substanz gekostet. Das gibt auch seine Macherin unumwunden zu: »Es war sauanstrengend. So viele Locations, so viele Nebenrollen, da musste eine Menge vorbereitet werden, und jeder Drehtag hatte so seine Tücken. Es gab auch einige große Sequenzen mit vielen Statisten. Das merkt man als Zuschauer vielleicht nicht so sehr, weil der Film nah an den Hauptfiguren bleibt. Aber es war tatsächlich ein anstrengender Dreh.«

Das klingt ganz nach einer längeren schöpferischen Pause. Für Maren Ade nichts Ungewöhnliches, zwischen ihrem HFF-Abschlussfilm »Der Wald vor lauter Bäumen« (2003) und »Alle Anderen« lagen sechs Jahre, zwischen Letzterem und »Toni Erdmann« sogar sieben. Jetzt gibt es Wichtigeres zu tun: »Ich habe zwei Kinder, davon ist eines noch sehr klein. Deshalb hole ich erst mal die Elternzeit nach und bringe die Sachen in Haus und Hof in Ordnung, miste ein wenig aus.«

Dass sie neben der Promotion für »Toni« die eine oder andere Produzententätigkeit in ihrer Firma aufnimmt, will sie nicht ausschließen. Aber Regie führen wird sie wohl auf absehbare Zeit nicht: »Der Film ist ja erst kurz vor Cannes fertig geworden. Und jetzt bin ich erst mal leer. Mir fällt gerade wirklich gar nichts ein.« Kein Wunder, denn »Toni Erdmann« steckt voller wunderbarer Ideen und herrlich komischer Einfälle, die für mindestens drei Filme gereicht hätten. Und eines ist auch klar. Wenn Maren Ade ihren geistigen Akku wiederaufgeladen hat, dann wird sie erneut nichts dem Zufall überlassen und uns mit dem nächsten filmischen Gourmetstückchen überraschen. ||

## TONI ERDMANN

Deutschland 2016 | Drehbuch und Regie: Maren Ade  
Mit: Peter Simonischek, Sandra Hüller, Michael Wittenborn u. a. | 162 Minuten  
Kinostart: 14. Juli

Oben: Peter Simonischek als Toni Erdmann  
Mitte: Sandra Hüller und Peter Simonischek  
© Komplizen Film (2)  
Unten: Maren Ade | © Iris Janke

# Filmfest mit Wohlfühlklima



Betreibt Kino und Filmfest in Personalunion:  
Matthias Helwig,  
Festivalleiter des FSFF  
© FSFF / Broz, Reuther, Schlüter

*Erst zehn Jahre alt wird das Fünf Seen Filmfestival, und dennoch ist es längst seinen Kinderschuhen entwachsen. Zum kleinen Jubiläum berichtet Festivalleiter Matthias Helwig über die Anfänge, steigende Besucherzahlen, glückliche Prominenz und das spezielle Sommer-Sonnen-Seen-Feeling.*

**In diesem Jahr feiert Ihr Fünf Seen Filmfestival zehnten Geburtstag. Zeit für eine erste Bilanz. Wie fällt diese aus?**

Unglaublich positiv. Ich hätte nie gedacht, dass sich das Festival so entwickeln würde. Bei der Vorbereitung auf die Reihe »10 Jahre FSFF« habe ich mir alte Internetseiten angesehen und festgestellt, dass wir auch 2013 schon ein wahnsinnig gutes Programm gemacht haben. Und trotzdem ist es uns irgendwie gelungen, das Festival noch besser, noch professioneller, noch ein bisschen höher stehender zu machen. Dann denke ich zurück, als wir zum ersten Mal in der Schlossberghalle waren und dachten, das wäre jetzt das absolute Nonplus-ultra. Mittlerweile bräuchten wir einen Saal mit 700 Plätzen, so viele Anfragen haben wir allein für die Eröffnungsfeier. Auf der anderen Seite will ich unbedingt diesen lokalen Charakter beibehalten. Deswegen werde ich auch 2016 viele Kartenwünsche nicht erfüllen können.

**Der Erfolg ist umso erstaunlicher, weil es ja mittlerweile Filmfestivals wie Sand am Meer gibt und Sie sowohl räumlich als auch zeitlich sehr eng am Filmfest München kleben.**

Am Anfang wollte ich auf meinem kleinen Festival einfach nur gute Filme zeigen, Werke, die ich beispielsweise auf der Biennale in Venedig gesehen hatte und von denen ich wusste, dass sie es nie in ein deutsches Kino schaffen würden. Diese Grundidee hat für mich auch heute noch Gültigkeit. Und weil mein Festival unabhängig von Förderern ist, kann ich ein Programm machen, das meines Erachtens manchmal noch dichter ist als jenes vom Filmfest München. Aber wir sind keine Konkurrenz. Wir überschneiden uns nur bei ein oder zwei Filmen. Sonst ist unser Programm anders, und wir präsentieren viele Filme, die nie in München zu sehen sein werden. Also nur bei uns.

**Das heißt, Sie fühlen sich in Ihrem Nischendasein pudelwohl.**

Das kann man durchaus so sagen. Wir machen hier zwar nur ein B-Festival, wie das so schön heißt, aber dafür können die Menschen fast sicher sein, dass der Film, den sie bei uns sehen, auch wirklich etwas taugt.

**Was Ihrem Festival außerdem zugutekommt, ist das Umfeld: eine solvente Bevölkerung, die an Kultur interessiert ist und sich dafür begeistern lässt ...**

Die Geschichte des Festivals beginnt ja eigentlich mit der Geschichte des Breitwand in Gilching. Wenn ich 1986 das Kino nicht übernommen hätte, dann hätte es auch das Festival 20 Jahre später nicht gegeben. Damals kam ich gerade von der Filmhochschule, wusste nicht, was ich machen sollte, und habe aus rein persönlichen Gründen mit dem Kino, das gerade frei war, angefangen. Dass dies in einer Gegend lag, die seitdem wirtschaftlich prosperiert und in der der Anteil an Bildungsbürgern überdurchschnittlich hoch ist, hat mir dabei sicherlich in die Karten gespielt.

**Hatten Sie dennoch Überlegungen angestellt, wegen der Nähe zum Filmfest München auf einen anderen Termin auszuweichen?**

Natürlich ging mir das durch den Kopf. Aber wir sind nun mal in jeder Hinsicht auf Sommer ausgerichtet. Mit den Seen, mit der Dampferfahrt und den Open Airs. Ein Termin vor München wäre zu früh, und danach müssen wir so weit wie möglich davon weg liegen, dürfen aber auch nicht zu sehr mit den Sommerferien kollidieren.

**Das heißt aber auch, dass Sie untypisches Kinowetter brauchen. Statt Regen, Kälte, Schnee lieber Sonne, Wärme, Trockenheit!**

Ja, das ist ganz erstaunlich. Normalerweise würde man ja denken: Wenn das Wetter schlecht ist, dann gehen die Leute ins Kino. Im Sommer ist es aber genau umgekehrt. Wenn es kalt ist und der Regen auf die Fensterscheiben prasselt, dann kommt dieses positive Filmfest-Feeling einfach nicht auf. So etwas haben wir zum Beispiel vor vier Jahren erlebt, als die Zuschauerzahlen wegen des nasskalten Klimas förmlich einbrachen.

**2015 haben Sie mit 19 000 Besuchern einen neuen Zuschauerrekord aufgestellt. Wollen Sie dieses Jahr die 20 000 knacken?**

Als ich im letzten Jahr die aktuellen Zahlen erfahren habe, habe ich meinen Pressesprecher angerufen und gefragt: Sollen wir das wirklich veröffentlichen? Denn wenn wir 19 000 schreiben, dann kommt im nächsten Jahr die Presse und fordert die 20 000. Ich kann dazu nur sagen: Natürlich werden wir es versuchen, aber ich finde schon das, was wir bisher geschafft haben, unglaublich, vor allem wenn man bedenkt, welches Einzugsgebiet wir im Vergleich zur Großstadt München haben.

**Sebastian Schipper und Florian David Fitz, Doris Dörrie und Heino Ferch, Nicolette Krebitz und Dani Levy – die Gästeliste des zehnten Fünf Seen Filmfestivals liest sich wie das Who's who des deutschen Films. Wie schaffen Sie das?**

Das hat wirklich auch mit sehr viel Glück zu tun. Und mit positiver Mundpropaganda. Es ist wohl so, dass die Prominenz sich bei uns wohlfühlt. Und das wird weitererzählt, nach dem Motto: Dort kümmert man sich um dich, dort hast du auch mal deine Ruhe, und die Leute wollen dich nicht nur ständig ablichten.

**Sie haben sich heuer für Serbien als Gastland entschieden. Warum?**

Zum einen hat das Land derzeit viele gute Filme hervorgebracht. Wir zeigen in jedem unserer Wettbewerbe jeweils einen von ihnen. Zum anderen wollte ich auch wirklich auf Serbiens grausame Geschichte aufmerksam machen. Eine Geschichte des Brudermords, wie wir sie nun in Syrien erleben. Und ich wollte Antworten auf folgende Frage finden: Wie arbeitet so ein Land seine Vergangenheit filmisch auf? Hinzu kommt natürlich auch der aktuelle Bezug: Denn schließlich hatten wir vor 25 Jahren schon einmal eine große Flüchtlingswelle aus den Balkanländern.

**Glauben Sie, dass ein Festival wie Ihres den »normalen« Kinoalltag positiv beeinflussen kann?**

Es ist leider so, dass man inzwischen aus jedem Film einen Event machen muss. Nur dann kommen die Leute. Auf der anderen Seite ist das Fünf Seen Filmfestival die beste Werbung für meine Kinos, weil ich dadurch ein neues Publikum darauf aufmerksam machen kann. Trotzdem ist es enorm schwierig, diese Festivalstimmung auf den Programmkinos-Alltag zu übertragen. Ich habe es da noch vergleichsweise leicht, weil ich einer der wenigen bin, die Kino und Filmfest in Personalunion betreiben.

**Gibt es etwas, was Sie sich für ihre Jubiläumsausgabe wünschen?**

Das Wichtigste für mich ist, dass den Menschen das Programm, das wir ausgesucht haben, gefällt. Der größte Erfolg ist immer der, dass Filme, die sich nicht so leicht bewerten lassen, ihr Publikum finden. Und wie im Kinoalltag auch finde ich es immer wieder spannend, was bei den Menschen ankommt und was nicht. Und wenn ich mir dann zum Abschluss Bilder vom Festival ansehe und in viele glückliche Gesichter blicke, dann habe ich doch eine Menge erreicht. Was soll ich mir da noch mehr wünschen? ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

## 10. INTERNATIONALES FÜNF SEEN FILMFESTIVAL

27. Juli bis 7. August | Verschiedene Spielorte  
Vollständiges Programm und Spielzeiten unter: [www.fsff.de](http://www.fsff.de)

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971  
[info@muenchner-feuilleton.de](mailto:info@muenchner-feuilleton.de) | [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

**Projektleitung** | V.i.S.d.P. Christiane Pfau

**Geschäftsführung** Ulrich Rogun, Christiane Pfau

**Vertrieb** Ulrich Rogun

**Druckabwicklung** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | [www.ulenspiegeldruck.de](http://www.ulenspiegeldruck.de)

**Gestaltung** | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumprich, Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan

**Redaktion** Thomas Betz, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Maximilian Theiss, Christiane Wechselberger

**Autoren dieser Ausgabe** Franz Adam (fad), Andrea Berger (abe), Thomas Betz (tb), Philipp Bovermann (pbo), Georg Etscheit (get), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cf), Sofia Glasl (sog), Iseult Grandjean (isg), Petra Hallmayer (ph), Lea Hampel (lha), Sven Hanuschek (shan), Günter Keil (gk), Thomas Kiefer (thk), Luise Kinseher, Christine Knödler (chk), Thomas Lassonczyk (tl), Beatrix Leser (ble), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Gabriele Luster (glu), Hannes S. Macher (hsm), Angelika Otto (ao), Christiane Pfau (cp), Tina Rausch (tra), Andreas Rebers, Chris Schinke (cs), Klaus von Seckendorff (kvs), Christa Sigg (cis), Maximilian Theiss (mt), Erika Wäcker-Babnik (ew), Christiane Wechselberger (cw), Antje Weber (awe), Florian Welle (fwe). Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

**Auflage** 25.000

## Das Münchner Feuilleton im Abonnement

(jährlich 11 Ausgaben, Doppelnnummer August/September)  
Wählen Sie Ihr persönliches Abo: **Förder-Abo** 50 Euro | **Basis-Abo** 25 Euro  
Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
[info@muenchner-feuilleton.de](mailto:info@muenchner-feuilleton.de) oder direkt über [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

## Individuelle Unterstützung:

Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

**Bankverbindung** Münchner Feuilleton UG

IBAN: DE47 7019 0000 0001 2784 44 | BIC: GENODEF1M01

# Alles ist im Fluss

Das Programm des Fünf Seen Filmfestivals steht in diesem Jahr ganz im Zeichen politisch turbulenter Zeiten.



Rückkehr nach Ghana: »Nakom« von Kelly Daniela Norris und Travis Pittman



Teeanbau ohne Gift: »Code of Survival« von Bertram Verhaag



ISEULT GRANDJEAN

Für den ewigen Durst des Menschen gibt es nichts Besseres. Für die Hitze auch nicht; kein Element, das uns schneller Hirn und Rücken kühlt, kein geeigneterer Schauplatz unserer Sehnsüchte: Es wird Sommer, und die Menschen zieht es ans Wasser.

Zwölf Tage lang avanciert im Juli die Fünfseenlandschaft zwischen München und den Alpen wortwörtlich zur Projektionsfläche: Kinoleinwände um den Starnberger See, Ammersee oder den Würthsee verwandeln Bayern in einen Schaukasten des deutschen und internationalen Films. Über 120 Filme werden auf dem Fünf Seen Filmfestival gezeigt, darunter zahlreiche Deutschland- und Bayernpremierer. Zudem feiert das inzwischen national renommierte Festival dieses Jahr zehnjähriges Jubiläum und staffiert sich dafür mit prominenten Gästen aus: Regisseurin Doris Dörrie (»Grüße aus Fukushima«) ist als nationaler Ehrengast eingeladen, aus Serbien wird der Filmemacher Goran Paskaljević erwartet, und auch die Special Guests warten mit Namen wie Florian David Fitz (»Der geilste Tag«), Sebastian Schipper (»Victoria«) oder Rosa von Praunheim (»Härte«) auf. Von Sebastian Schipper, der beim Filmgespräch am See anwesend sein wird, gibt es gleich vier Filme zu sehen, unter anderem sein fulminantes One-Take-Feuerverwerk »Victoria« – ein rastloser Film von unvergleichlicher physischer Intensität.

Festivalleiter Matthias Helwig will dieses Jahr vor allem auf gesellschaftliche Brüche aufmerksam machen und setzt damit auf aktuelle Themen wie Flucht und Fremdheit. 1933 mussten viele deutsche Filmschaffende emigrieren und aus dem Exil produzieren; in den 90er Jahren wurde das Land dann von Flüchtlingen aus dem Balkan geflutet – an solche Alternanzen will Helwig mit dem Gastland Serbien erinnern. Denn die Heraklit'sche Formel »Alles fließt, nichts bleibt«

zieht sich auch durch unsere Geschichte, die von steter Veränderung und Umwälzung geprägt ist, »es gibt nur ein ewiges Werden und Wandeln«. Wer in denselben Fluss steigt, dem fließt anderes und wieder anderes Wasser zu, sagt Heraklit, und jeder macht andere Erfahrungen, antwortet das Leben: Unser Erlebnis am See ist nicht das anderer Menschen auf See.

Denn das Meer ist nicht nur glatt und schön und deterritorialisierend, sondern auch, wie sich in dem an den fünf Seen gezeigten Film »Fuocoammare« (Italien 2016) zeigt: Massengrab. »Seefeuer«, wie der Gewinner der diesjährigen Berlinale übersetzt heißt, ist ein Dokumentarfilm über die Flüchtlingsdramatik vor Lampedusa. Und da ist von Inselromantik und verwässerten Idyllen nichts mehr zu spüren: Dort tanzt der Teufel über das Meer und lässt Menschen aus Syrien oder Eritrea gnadenlos in ihren Booten verdursten. Subtil und gleichzeitig präzise seziert Gianfranco Rosi dabei das Schicksal der Flüchtlinge, vor allem aber das der Inseleinschwohner, die von den täglichen Dramen vor ihren trägen Augen beinahe unbeeinflusst bleiben (der neunjährige Samuele bekommt von seinem Arzt eine Augenklappe verschrieben, die gesunden Erwachsenen sehen weiter weg).

Aber beim Filmfestival zeigt sich: Es lohnt sich hinzusehen. Und das ist auch nicht immer bedrückend, sondern kann toxisch-schön sein (»For The Love of Tango«, Sektion Odeon), aufrührerisch und bestärkend (»Where to, Miss«, Sektion Dokumentarfilmpreis) oder einfach nur erfrischend komisch, wenn sich Klischees abziehen wie eine lästige Haut (»Mein ziemlich kleiner Freund«, Sektion Publikumsfilmpreis). Das Wasser der Seen und die stromlinienförmige Gestaltung des Festivalplakats wollen genau diese existenzielle Vielfalt hervorheben: Alles ist im Fluss und nichts steht still. ||



von oben nach unten:  
 »Victoria« von Sebastian Schipper  
 Doris Dörrie | © Constantin Film Verleih, Dieter Mayr  
 Aufregung in Teheran: »Wednesday May 9« von Vahid Jalilvand  
 Ein Projekt der Filmakademie in Stuttgart über eine indische  
 Taxifahrerin: »Where to, Miss?« © FSFF / Broz, Reuther, Schlüter (5)



**PROBE ABO**

**4 STÜCKE 66 EURO**

TEL 089 / 233 966 02  
 ABONNEMENT@KAMMERSPIELE.DE  
 WWW.KAMMERSPIELE.DE/ABO  
 AUCH ONLINE BUCHBAR

THEATER DER STADT  
**MÜNCHNER KAMMERSPIELE**

Film-Konzepte  
 Herausgegeben von Michaela Krützen, Fabienne Liptay und Johannes Wende

auch als eBook

FILM-KONZEPTE  
 43 / 2016  
 Herausgeber: Johannes Wende (Hg.)  
**FRANÇOIS OZON**

10 JAHRE FILM-KONZEPTE

Johannes Wende (Hg.)  
**Heft 43**  
**François Ozon**  
 etwa 100 Seiten, zahlreiche farbige und s/w-Abbildungen  
 ca. € 20,- (D)  
 ISBN 978-3-86916-511-0

François Ozon (\*1967) zählt zu den wichtigsten französischen Filmemachern der Gegenwart. Sein bereits jetzt sehr umfangreiches Werk steht in der Tradition des französischen Autorenfilms. Es umfasst Kurzfilme, bunte Publikumserfolge wie »8 Frauen« oder »Swimming Pool« ebenso wie psychologische Dramen wie »Unter dem Sand« oder »Jung und Schön«. Den vielen Facetten seines Schaffens widmen sich die Beiträge dieses Film-Konzepte-Bandes.

et+k  
 edition text+kritik · 81673 München  
 www.etk-muenchen.de

# Das träge Auge Europas

Gianfranco Rosi  
Berlinale-Gewinner  
»Fuocoammare« zeigt,  
wie auf der kleinen Insel  
Lampedusa Welten  
aufeinanderprallen.



Der zwölfjährige Samuele erlebt seine Kindheit auf der Insel Lampedusa, die während der Flüchtlingskrise traurige Berühmtheit erlangte | © 21 Uno Film

SOFIA GLASL

Der zwölfjährige Samuele will Fischer werden. Wie sein Vater. Denn die Insel Lampedusa lebt hauptsächlich von der Fischerei, vom Meer. Die Welt der Inselbewohner dreht sich um das Meer, die Boote und die Fische. Wenn Samueles Vater einen Oktopus fängt, kommt der abends direkt auf den Tisch. Es ist ein einfaches Leben, aber Samuele, der Vater und die Großmutter scheinen zufrieden zu sein. Der DJ des Lokalradios spielt alte Schlager, die gleichsam von dieser in der Zeit stehen gebliebenen Lebensweise erzählen: »Der kleine Esel« und »Die Liebe des Wagenfahrers«, eine alte Frau aus dem Dorf wünscht sich »Fuoco a mare«, damit das Wetter wieder besser wird und die Fischerboote auslaufen können. Fuoco a mare – Seefeuer, ein zweideutiger Begriff: Einerseits meint er das Leuchtf Feuer, das den Schiffen den Weg weist, andererseits aber auch eine Brandwaffe aus dem Seekrieg. Samueles Oma erzählt aus dem Krieg, von dem Feuer auf dem Meer, von der bedrohlichen Geräuschkulisse.

Genau diese Doppeldeutigkeit macht Regisseur Gianfranco Rosi zum Prinzip seines Dokumentarfilms »Fuocoammare«: Das Seefeuer als Heils- und Unheilsbringer, das Meer als un-

endliche Ressource und todbringendes Monstrum – und nicht zuletzt Lampedusa, die kleine Insel zwischen Sizilien und Tunesien, als erste Anlaufstelle für Flüchtlinge und Ort einer der größten humanitären Tragödien unserer Zeit.

Was passiert mit den Einwohnern dieser Insel, wenn die Flüchtlingskrise direkt vor ihrer Haustüre stattfindet, wenn diese beiden Welten ungebremst aufeinander treffen? Das ist die Frage, der Rosi nachgeht. Mit Samueles Familie zeigt er das Leben auf einer Insel, die zum Synonym für das schlechte Gewissen Europas geworden ist. Er zeigt Leute, die versuchen, ihr normales Leben dennoch weiterzuführen, um nicht erdrückt zu werden. Ein scheinbarer Alltag ist das, der in diesem permanenten Ausnahmezustand aufrechterhalten wird.

In einem zweiten Erzählstrang verfolgt Rosi unkommentiert die Rettungsaktion eines langsam sinkenden, von Menschenkörpern überfüllten Flüchtlingsbootes – angefangen beim verzweifelten Notruf, der am Hafen eingeht, über die Suche mit Hubschraubern, der Rettung der Überlebenden und Bergung der Leichen. Die Maschinerie, die anläuft, wenn Hun-

derte Geretteter auf der Insel ankommen – Versorgung der Kranken und Verletzten, Gesundheitscheck, Registrierung, Unterbringung. Die Helfer sind vermmummt in weiße Schutzanzüge, versorgen die Geretteten wie am Fließband.

Schaurige Szenen wie aus einem Science-Fiction-Film tragen sich hier zu – die weißen Schutzanzüge auf der einen Seite, in gold-silbrig glänzende Rettungsfolie gehüllte, ausgemergelte und erschöpfte Körper auf der anderen. Rosi zwingt seine Zuschauer zum Hinsehen, wenn er ein Knäuel aus Müll und leblosen Gliedmaßen im Schiffsbauch zeigt, einen dehydrierten und orientierungslosen Mann, der auf dem Rettungsschiff zusammenklappt, Frauen, die um Angehörige weinen, Leichensäcke, die sich stapeln. Er geht bewusst über die Schmerzgrenze hinaus. Die Schutzlosigkeit der Menschen und die Schonungslosigkeit der Darstellung prallen in einigen Momenten so ungebremst aufeinander, dass es schmerzt hinzusehen. Doch gerade diese Bilder sind es, die der Flüchtlingsflut ein Gesicht geben und sie eben nicht nur als anonyme Masse auf Europa zustürmen lässt, sondern als Individuen mit eigener Geschichte identifizieren. Diese Geschichte trägt eine Männergruppe in einem berührenden Sprechgesang vor – die lange, beschwerliche Flucht nach Europa, die vielen Toten auf diesem Weg. Es ist ein Gegengesang zum fröhlich vor sich hin dudelnden Radio der Inselbewohner. Eines ist jedoch beiden gemeinsam: In der Musik liegt ihre Identität, ihre Vergangenheit.

Erstaunlich an der Engführung der beiden Erzählstränge ist, dass sie unendlich nebeneinanderher laufen, die Inselbewohner und die Flüchtlinge jedoch nie aufeinandertreffen. Lediglich in gegeneinander geschnittenen Szenen wie diesen nehmen sie indirekt Bezug aufeinander. Etwa wenn Samuele versucht, seine Seekrankheit zu überwinden, um Fischer werden zu können. Denn schon beim kleinsten Bootsausflug im geschützten Hafen muss er sich übergeben und umkehren. Schöne heile Welt, möchte man angesichts des gleichzeitig auf dem Meer stattfindenden Überlebenskampfes meinen. Doch geht das Geschehen auch an dem kleinen Jungen nicht spurlos vorbei. Atemnot und Angstzustände plagen ihn. Obendrein muss sein träges Auge behandelt werden – es muss dazu gezwungen werden, wieder hinzusehen. ||

## SEEFUEHER – FUOCOAMMARE

Italien, Frankreich 2016 | Dokumentarfilm

Regie: Gianfranco Rosi | 109 Minuten | Kinostart: 28. Juli

## Magic Moments

... versprechen im Juli und August die Filmkunstwochen – das traditionsreiche Festival der Münchner Arthouse-Kinos wartet in seiner 64. Ausgabe mit Highlights aus der aktuellen und vergangenen Kinosaaison sowie mit Klassikern der Filmgeschichte auf.

CHRIS SCHINKE

Jede große Kinolaufbahn nimmt irgendwo ihren Anfang. So auch die der Senkrechtstarterin des deutschen Kinos, Maren Ade. Vor ihrem großen Erfolg »Toni Erdmann« – frenetisch gefeiert in Cannes und jüngst auf dem Filmfest München – räumte sie den Starter-Filmpreis der Stadt München ab. Daran erinnern in

diesem Jahr die Münchner Filmkunstwochen mit der Wiederaufführung der beiden Arbeiten der HFF-Absolventin »Der Wald vor lauter Bäumen« und »Alle Anderen«. Wer die beiden Vorgänger des skurrilen »Toni Erdmann« nicht gesehen haben sollte, dem bieten die Filmkunstwochen die ideale Gelegenheit, sie nachzuholen. Und sie sind nicht das Einzige, denn während eines langen Kinojahres entgeht wohl auch den eifrigsten Cineasten so manches Highlight. Da ist es praktisch, dass es das Festival der Münchner Arthouse-Kinos gibt, das nicht erst in diesem Jahr mit einem sorgfältig kuratierten Programm daherkommt.

Präsentiert wird das Ganze an Spielorten wie dem Theatiner, Monopol und Rio-Filmpalast. »Whiplash«, »La Grande Bellezza« und Spike Jonzes herrlich schräge Sci-Fi-Romanze »Her« sind nur einige der Höhepunkte aus dem Programm, das sich aus vielen Titeln zusammensetzt, die einfach auf die große Leinwand gehören. Denn manche Filme hat man erst wirklich gesehen, wenn man sie im Kino genießen durfte. Apropos, dort sollte man auch so manchen Klassiker nachholen. Wenn das Filmmuseum im August schon geschlossen hat, warum nicht Kubricks »A Clockwork Orange« und »2001« im Studio Isabella gucken? Die Filmkunstwochen machen es möglich. Ach ja, und jede Menge Previews von Filmen, die erst in den kommenden Wochen und Monaten regulär im Kino zu sehen sein werden, gibt es



Malcolm McDowell in Stanley Kubricks »A Clockwork Orange« | © Studio

auch, etwa die Berlinale-Wettbewerbsteilnehmer »Genius« und der gefeierte »L'Avenir – Alles was kommt« mit Isabelle Huppert in der Hauptrolle – gute Aussichten! ||

## 64. FILMKUNSTWOCHEN

20. Juli bis 10. August | verschiedene Spielorte  
vollständiges Programm und Spielzeiten unter:  
www.filmkunstwochen-muenchen.de

Anzeige

MARC AUGÉ

LOB DES FAHRRADS

C.H. BECK

„Augé skizziert eine Dialektik von Zeit und Ewigkeit, Einsamkeit und Geselligkeit, und wird vom Schwung der Pedale in eine hinreißende Utopie gerissen, wie das Radeln die ganze Welt verbessern wird.“  
Fritz Göttler,  
Süddeutsche Zeitung

Mit Zeichnungen von Philip Waechter. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. 104 Seiten mit 12 Zeichnungen. Gebunden € 14,95  
ISBN 978-3-406-69028-0

Patrick Kingsley

DIE NEUE ODYSSEE

Eine Geschichte der europäischen Flüchtlingskrise

C.H. BECK

„Ein dringend nötiges Buch, das Augen und Herzen öffnet. Wer immer noch nicht begriffen hat, was gerade geschieht und warum es geschieht, der muss dieses großartige Buch lesen.“  
Michael Lüders,  
Autor von »Wer den Wind sät«

„In Kingsleys Buch hat jeder ein Gesicht, seinen eigenen Humor, seine eigene Verzweiflung ... Lesen Sie Kingsley.“  
Arno Widmann,  
Frankfurter Rundschau

Aus dem Englischen von Hans Freundl und Werner Roller. 332 Seiten mit 21 Abbildungen und 14 Karten. Gebunden € 21,95 ISBN 978-3-406-69227-7

WWW.CHBECK.DE C.H. BECK

# In ihren Straßen sind sie Stars

Dem jungen US-Regisseur Sean Baker gelingt mit »Tangerine« eine queere Screwballkomödie der etwas anderen Art – ein kleines Kinowunder.



Kitana Kiki Rodriguez und Mya Taylor auf Rachefeldzug in den flirrenden Straßen von Los Angeles

PHILIPP BOVERMANN

Wer hätte gedacht, dass sie so lang stillsitzen kann? Sin-Dee-Rella hat sich gerade von jemandem, den sie bedroht hat, die letzte Zigarette aus der Schachtel genommen (»Sieht aus, als bräuchtest du 'ne neue Schachtel«), hat sich anschließend von einem Passanten Feuer geben lassen (»Hat jemand ein scheiß Feuerzeug?«), jetzt sitzt sie an der Bushaltestelle und raucht. Klassische Musik donnert aus dem Off. Sin-Dee fällt eine Entscheidung. »Fuck it!« Dann marschiert sie los, um das zu machen, was ihre Freundin Alexandra ihr verboten hatte: Drama.

Kitana Kiki Rodriguez, die Sin-Dee verkörpert, wurde von Regisseur Sean S. Baker in einem LGTB-Zentrum gecastet und war früher Sexarbeiterin. Mit der ebenfalls »in drag« ihr Geld verdienenden Kollegin Alexandra an ihrer Seite und einer irren Präsenz unter der Perücke spielt sie in »Tangerine« quasi sich selbst: eine schwarze Transgender-Sexarbeiterin, die von ihrem Freund und Zuhälter Chester betrogen wurde, während sie 28 Tage im Knast für ihn einsaß. Ausgerechnet mit einer Weißen, die auch noch von Geburt an alles hat, was man als Frau biologisch eben so mitbringt.

Nicht dass Sin-Dee mit »Möse und allem Drum und Dran« ein Problem hätte oder der Film eine »sensible Milieustudie« daraus machen würde. Der Film zeigt ganz normale Probleme dieser Figuren, nicht diejenigen, die manche Soziologiestudenten so gern stellvertretend für andere haben. »Hier draußen geht's nur um unseren Strich. Nur darum«, sagt Sin-Dee, mit trotzigem Stolz. Aber sie und ihre Kolleginnen sind auch verletzlich, süchtig – nach Liebe, Anerkennung, Crack. Alexandra singt an einer Stelle des Films für ein müde applaudierendes Publikum in einer Bar. Statt bezahlt zu werden, muss sie dem Besitzer dafür Geld zustecken, auf die Bühne gelassen zu werden. »Alle meine Freunde werden da sein!«

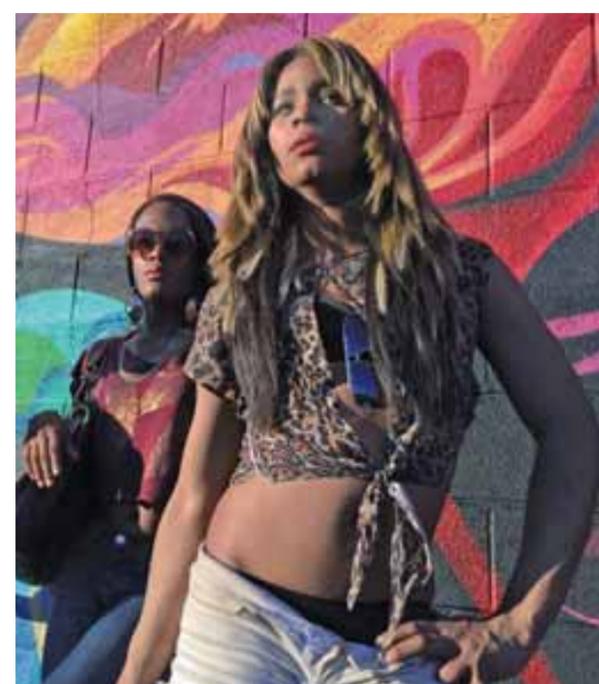
Es wird niemand kommen außer Sin-Dee, und auch die nur verspätet, mit der »weißen Möse« im Schlepptau: Ebenfalls eins von Chesters Girls, die sie buchstäblich an den Haaren aus einem Stundenhotel gezerrt hat. Bei Alexandras zweitem Song verziehen sich Sin-Dee und ihre Geisel, um auf dem Klo noch mal eine Pfeife Crack zu ziehen. Jeder lässt hier irgendwann hängen, ist kaputt und mit sich selbst beschäftigt. Aber letztlich hängt man da irgendwie gemeinsam drin. »Tangerine« ist im Grunde ein Film über die Freundschaft. Ganz besonders in der Schlusszene in einem Waschsalon wird das deutlich, nach einem transphoben Übergriff gegen Sin-Dee auf der Straße.

Eine Perücke wechselt den Besitzer. Alexandra entblößt sich für ihre Freundin, deren eigene Haare in der Waschmaschine stecken. In den Szenen, in denen sich diese Mädchenjungs »hübsch« machen, zeigt der Film eine weibliche Kameraderie, die sogar tiefer und stärker wirkt als der Streit um Chester: Sin-Dee malt auch der weißen Nebenbuhlerin auf der Toilette nach der gemeinsamen Pfeife die Lippen an. Plötzlich erscheint das Schrille, Plärrende des Films seinerseits nur noch wie Make-up auf einem natürlich schönen Gesicht – ob es nun das eines Mannes oder einer Frau ist.

Diese emotionale Tiefe bildet den Hintergrund für die vielen Szenen, in denen Sin-Dee mit ihren High Heels wie ein Boxer durch L.A. marschiert. Ein Großteil des Films spielt auf der Straße, insofern in einem bestimmten urbanen Milieu, und immer scheint die Sonne. Das Ganze sozusagen als queere Variante von Spike Lees schwarzem Kultfilm »Do the Right Thing«, der ebenfalls an einem heißen Sommertag spielt. Allerdings mit mehr Make-up, ohne »Moral von der Geschichte« und alles viel schneller.

Hier sollte man nun endlich auf das zu sprechen kommen, worüber beim Sundance Film Festival letztes Jahr jeder geredet hat und darüber völlig vergaß, dass »Tangerine« in erster Linie einfach ein verdammt guter Film ist: Er wurde mit drei iPhones 5s gedreht, ein paar externen anamorphen Linsen (verändern die Seitenverhältnisse, damit ein Kinobild daraus wird), und der App FILMIC Pro für acht Dollar. Ein guter Geist in der Post-Production hat dann noch den titelgebenden orangen Farbfilter darübergelegt und die Körnung des Bildes hochgeschraubt, wodurch »Tangerine« dieses sehr spezielle Gefühl eines langen Spätsommers ausstrahlt: die tief in jeden Stein und jede Hautpore eingesunkene Wärme, das Manische, leicht Halluzinatorische.

»Tangerine« ist ein Film für ein bestimmtes Jetzt, in dem man Filmkameras in der Hosentasche mit sich herumträgt. Jeder von uns könnte, so zumindest stellt man es sich vor, einfach auf »Aufnahme« drücken, schon sind wir mitten in einem Film. Und er läuft bereits, nämlich jeden Tag auf YouTube, auf Snapchat – Handyvideos sind Kommunikationsmittel, die allen gehören, nicht nur den Studiobossen im schickeren Teil von Los Angeles. Man spürt diesen prickelnden »Fuck Sunset Boulevard«-Stolz von Sin-Dee und ihren Kolleginnen, wenn man ein »Handyvideo« zum ersten Mal auf einer Leinwand sieht.



Kitana Kiki Rodriguez (vorne) und Mya Taylor | © Kool Film (2)

Die Girls spielen mit dieser Selbstinszenierung. In ihren Straßen sind sie Stars, deshalb ist es ihnen egal, ob das jemanden interessiert. Sie sind schön, mit billigem Lippenstift und billigen Tricks, aber darauf kommt es nicht an. Sin-Dee, Alexandra, sogar Chester, alle performen sich einen ab, kommen die meiste Zeit total affektiert rüber, so als hätte jemand eine Kamera dabei, aber das hat schon seine Richtigkeit. In L.A. ist jeder ein schlechter Schauspieler. Besonders die Männer, die Frauen spielen. Die polieren dir nämlich trotzdem die Fresse, wenn es sein muss – denn sie meinen es ernst. ||

## TANGERINE

USA 2016 | Regie: Sean Baker | Mit: Kitana Kiki Rodriguez, Mya Taylor, Mickey O'Hanagan | 88 Minuten | seit 7. Juli im Kino

Anzeige

Fr 15.7. 19:30 / Sa 16.7. 20:00 / Mo 18.7. 19:30

**FOR YOU MY LOVE!**

theater@schauburg.net  
Karten 089 / 233-371-55

**schauburg**  
Theater am Elisabethplatz

# Vom Geheimtipp zum Klassiker

Der Dirigent und Umweltschützer Enoch zu Guttenberg wird siebzig Jahre alt. In eine Bach'sche Passion stürzt er sich mit der gleichen Unbedingtheit wie in seinen Kampf gegen die Invasion der Windmühlen im Lande.

GEORG ETSCHERT

»Der Mann muss Ecstasy genommen haben.« Die kultivierte, ältere Dame in Block A der Münchner Philharmonie sieht nicht so aus, als würde sie von solcherart Aufputzmitteln etwas verstehen. Und der Mann mit dem langen, weißen Haar und dem Fünftagebart vorne auf dem Dirigentenpodest, den sie meint, natürlich auch nicht. Denn sein Aufputzmittel ist die Musik. Mit emphatischen Gesten versucht er, das Äußerste an Ausdruck aus seinen Musikern herauszuholen. Er rückt ihnen regelrecht auf den Pelz, scheint sie zu beschwören, wirklich alles, aber auch alles zu geben. Und die sitzen ganz vorne auf der Stuhlkante und schrubben sich bei den straffen, mitunter halbsbrecherischen Tempi, die der Mann am Pult vorlegt, die Arme wund.

Ein Konzertabend im Mai. Enoch zu Guttenberg ist wieder einmal zu Gast mit der von ihm gegründeten »Chorgemeinschaft Neubeuern« und dem Orchester der KlangVerwaltung. Das Ensemble aus hochqualifizierten Musikern anderer großer Orchester findet sich regelmäßig zusammen, um mit Guttenberg bedeutende Werke der barocken, klassischen und romantischen Konzert- und Opernliteratur zu realisieren. Der riesige Saal ist fast ausverkauft, wie so oft, wenn Guttenberg am Pult steht. Und das nicht nur bei jenen beiden Münchner Konzerten, die alle Guttenberg-Fans rot im Kalender angestrichen haben: Bachs Weihnachtsoratorium vor Weihnachten und eine der beiden Bach'schen Passionen vor Ostern.

An diesem Abend stehen Beethovens Siebte und Mendelssohns Schauspielmusik zu Shakespeares »Sommernachtstraum« auf dem Programm, mit Klaus Maria Brandauer als Sprecher. Beide Werke gelingen mustergültig in der von Guttenberg gepflegten Version der historisch informierten Aufführungspraxis. Die KlangVerwaltung ist zwar kein Spezialensemble für Alte Musik und spielt überwiegend auf modernen Instrumenten. Doch maximale Transparenz statt romantischem Wabern, scharfe Kontraste und Akzentuierungen, das Herausmeißeln der Affekte im Sinne einer »Klangrede«, all das sind unverkennbar die Gestaltungsmerkmale der Originalklangbewegung. Bei Guttenberg verknüpfen sich diese Prinzipien mit einem ausgeprägten Personal-

stil, der ihm das vielsagend-nichtssagende Etikett eines »Bekanntnisemusikers« eingebracht hat. Große Musik ist für Guttenberg nie nur ein großes Kunstwerk. »Musik, die mich nicht bewegt, kann ich nicht dirigieren«, sagt er.

Guttenbergs großes Vorbild war, neben seinem Lehrer, dem Komponisten Carl Feilitzsch (1901–1981), der jüngst verstorbene Originalklangpionier Nikolaus Harnoncourt. Letzterer verfügte übrigens mit dem Concentus Musicus Wien gleichfalls über ein ganz auf ihn zugeschnittenes Ensemble. Und wie Guttenberg hatte auch er nicht jene Ochsentour durch die Theater und Konzertsäle der Provinz absolviert, die für deutsche Kapellmeister über viele Jahre zum üblichen Karriereweg gehörte.

Was die musikalische Gestaltung, vulgo Interpretation, angeht, ist Guttenberg, der oberfränkische Freiherr mit Wohnsitz in einem veritablen Schloss nahe Kulmbach, in der Tat zeitlos. In puncto Repertoire geht man nicht fehl, wenn man ihn als Traditionalisten bezeichnet, fest verankert im Kanon der deutschen und europäischen »Klassik« mit den Fixpunkten Bach, Beethoven, Bruckner. Die zeitgenössische Moderne hält er für einen »Irrweg«.

Guttenberg wird am 29. Juli 70 Jahre alt. Kein Alter für einen Dirigenten, möchte man meinen. Bei ihm ist wie bei vielen anderen Dirigenten von Format zu beobachten, dass sie mit vorrückendem Alter immer besser werden. Und immer bekannter. Es gab Zeiten, da galt Guttenberg als süddeutsche Erscheinung mit einer treuen Fangemeinde vor allem in München. Heute reüssiert er überall in Deutschland, ist regelmäßiger Gast in den großen europäischen Musikzentren und bei renommierten Festivals wie dem Rheingau Musikfestival. Auch international hat er weiter an Profil gewonnen. Dieses Jahr stehen eine Südkorea-/China- und eine USA-Tournee an. Dass seine Interpretation von Bruckners Viertes 2008 mit einem Echo Klassik als beste sinfonische Einspielung des Jahres ausgezeichnet wurde, ist ein Zeichen für seinen immer noch wachsenden Erfolg. Guttenberg ist vom Geheimtipp zum Klassiker geworden.

Einen Bekanntheitsschub brachten Guttenberg die von ihm im Jahre 2000 gegründeten Herrenchiemsee-Festspiele, ein klug disponiertes Konzeptfestival an einem wahrhaft



Enoch zu Guttenberg | © Andreas Müller

besonderen Ort. Ein Konzert im Spiegelsaal von Schloss Herrenchiemsee, dem von Ludwig II. von Bayern gebauten, wenn auch unvollendeten Pendant zum Versailles des »Sonnenkönigs« ist ein unvergessliches Erlebnis. Leider steht das Festival derzeit wegen unsicherer Finanzierung vor einer ungewissen Zukunft.

Guttenberg macht kein Hehl daraus, dass er den »Märchenkönig«, den populärsten Spross der Wittelsbacher, verehrt. Mit der von ihm für die Herrenchiemsee-Festspiele inszenierten (und mittlerweile auf DVD erschienenen) Mozart'schen »Zauberflöte« setzte er dem exzentrischen, musikliebenden Monarchen unter dem Titel »Des Königs Zauberflöte« ein zärtlich-ironisches Denkmal. Schließlich, so Guttenberg, sei Ludwig einer der ersten Umweltschützer gewesen, als er die Herreninsel Holzhändlern aus Württemberg abgekauft und sie so vor der völligen Abholzung bewahrt habe.

Damit wäre man dann recht elegant bei einer weiteren Facette seines Lebens, die wahrlich mehr ist als nur eine Facette. Denn manchmal fragt man sich in jüngster Zeit, ob er nun Musiker ist oder vielleicht doch eher hauptamtlicher Naturschützer. Seit Angela Merkel die Energiewende nach dem atomaren GAU von Fukushima für unumkehrbar erklärte, kämpft Guttenberg mit allen Mitteln gegen die Invasion der Windkraftwerke im Land. Dabei nutzt er seine Bekanntheit als Dirigent und als Mitglied eines traditionsreichen Adelshauses, um seine Botschaft vom Ausverkauf der deutschen Kulturlandschaften und der Natur in den Medien zu platzieren. Um Journalisten und Politiker zu bezirzen, lädt er sie gerne zu einer Kutschfahrt ein, mit ihm selbst auf dem Kutschbock.

Musik und Naturschutz – das ging schon bei Guttenbergs Lehrer Carl Feilitzsch zusammen, der nach dem Krieg die kommenden ökologischen Herausforderungen voraussah und in den 60er und 70er Jahren dazu beitrug, einen geplanten Großflughafen im Hofolding Forst bei München zu verhindern. Guttenberg selbst gründete 1975 zusammen mit Persönlichkeiten wie dem Zoologen und Tierfilmer Bernhard Grzimek und dem Umweltjournalisten Horst Stern den »Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland« (BUND) als nationale Organisation. Den langjährigen Vorsitzenden des BUND und Präsidenten des Deutschen Naturschutzringes, Hubert Weinzierl, eine Ikone des Umweltschutzes in der Bundesrepublik, zählt er zu seinen engsten Freunden. 2012 trat er mit großem Medienaplob aus dem BUND aus, weil er dessen Klima- und Energiewendepolitik nicht mehr mittragen wollte.

Heute sieht sich Guttenberg in der bizarren Rolle, härter gegen seine früheren Mitstreiter kämpfen zu müssen als gegen die einst so vehement bekämpften Naturzerstörer von der CSU. Bei Energiewendeskeptikern und Windkraftgegnern ist »Gutti« mit seinen flammenden Reden zum lebenden Mythos geworden. In seinem Kampf für unzerstörte Landschaften und freie Horizonte stürzt er sich mit der gleichen Unbedingtheit wie in eine Bach'sche Passion. Manchmal fließen die beiden wichtigsten Stränge seiner Persönlichkeit, der künstlerische und der politische, auch ganz unmittelbar zusammen. 2014 gab er im oberpfälzischen Weiden ein Benefizkonzert mit Verdis berühmtem »Requiem«. Der Titel auf den Ankündigungspunkten lautete: »Requiem für eine Heimat.«

Anzeige

**Bravissimo!**  
Saison 2016/17 · 6 Konzerte im Abonnement

MI · 16.11.16 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Hilary Hahn**  
Orchestre Philharmonique de Radio France  
Mikko Franck

DI · 6.12.16 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Sir John Eliot Gardiner**  
English Baroque Soloists · Monteverdi Choir

FR · 10.2.17 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Daniil Trifonov**  
Mariinsky Orchester St. Petersburg · Valery Gergiev

MI · 22.2.17 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Daniel Barenboim**  
Schubert: Sonaten a-moll D 845 & B-Dur D 960

DI · 25.4.17 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Julia Fischer**  
Royal Philharmonic Orchestra · Charles Dutoit

DI · 9.5.17 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Denis Matsuev**  
St. Petersburg Philharmonic Orchestra  
Yuri Temirkanov

**münchner symphoniker**  
— DER KLANG UNSERER STADT —

**Philharmonie Extra**

Montag | 14. November 2016 | 19.30 Uhr  
**Slawische Seele**  
Dvořák | Slawische Tänze (Auswahl)  
Chopin | Klavierkonzert Nr. 2 f-moll  
Tschaikowsky | Symphonie Nr. 4 f-moll  
Christopher Park KLAVIER | Andriy Yurkevych LEITUNG

Donnerstag | 8. Dezember 2016 | 19.30 Uhr  
**Roll over Beethoven**  
Beethoven | „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria“ op. 91  
Beethoven | Klavierkonzert Nr. 1 c-Dur  
Beethoven | Symphonie Nr. 7 a-Dur  
Dmitry Masljev KLAVIER | Kevin John Edusei LEITUNG

Dienstag | 21. Februar 2017 | 19.30 Uhr  
**Italienische Operngala**  
Ausgewählte Ouvertüren, Arien, Duette und Szenen von Verdi, Puccini, Rossini u.a.  
Roman Brogli-Sacher | LEITUNG

Sonntag | 26. März 2017 | 19.30 Uhr  
**Amadeus Live**  
Der Original-Film „Amadeus“ über das Leben Mozarts in der Regie von Miloš Forman wird auf Großbildleinwand gezeigt. Live zum Film bringen die Münchner Symphoniker die Werke von Mozart, Salieri und Pergolesi zur Aufführung.

**Vocalissimo!**  
Saison 2016/17 · 5 Konzerte im Abonnement

SO · 6.11.16 · 20 Uhr · Prinzregententheater  
**Philippe Jaroussky**  
Bach & Telemann · Freiburger Barockorchester

MI · 21.12.16 · 20 Uhr · Prinzregententheater  
**Rolando Villazón**  
Lieder von Rossini, Bellini, Donizetti & Verdi  
Sarah Tysman, Klavier

DI · 7.2.17 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Juan Diego Flórez**  
Rossini, Donizetti u.a. · Münchner Symphoniker

FR · 31.3.17 · 20 Uhr · Prinzregententheater  
**Sonya Yoncheva**  
Händel und Rameau · Accademia Bizantina

MI · 31.5.17 · 20 Uhr · Philharmonie  
**Diana Damrau**  
„Belcanto drammatico“ · Prague Philharmonia Orchestra · Emmanuel Villaume, Leitung

**Kammerorchester des BR**  
Kammerorchester des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks · Radoslaw Szulc, Leitung  
5 Konzerte im Prinzregententheater

Sonntag, 30. Oktober 2016, 11 Uhr  
**Alice Sara Ott** Klavier  
Werke von Wolfgang Amadeus Mozart

Dienstag, 13. Dezember 2016, 20 Uhr  
**Cameron Carpenter** Orgel  
Werke von Bach, Händel, Poulenc & Strawinsky

Sonntag, 19. Februar 2017, 11 Uhr  
**Ana Chumachenco & Julia Fischer** Violine  
Werke von Glasunow, Rubtsov, Mozart & Schubert

Sonntag, 5. März 2017, 11 Uhr  
**Matthias Goerne** Bariton  
Werke von Franz Schubert

Sonntag, 14. Mai 2017, 11 Uhr  
**David Fray** Klavier  
Werke von Beethoven und Haydn



Tobias Frank und sein Lukas-Chor | © Uta Kellermann / AVISIO

## Der Neue von Sankt Lukas...

... ist Tobias Frank längst nicht mehr, obwohl er gerade mal ein Jahr Kantor der größten evangelischen Kirchengemeinde in München ist. Eine erste Bilanz.

Seit Oktober 2015 ist Tobias Frank neuer Kantor von Sankt Lukas. Der 36-jährige Stuttgarter studierte in München Musik, war vor seiner Rückkehr an die Isar Kantor in Neubrandenburg und konzertierte erfolgreich als Organist im In- und Ausland.

**Herr Frank, was hat Sie nach München zurückgeführt?**

In Neubrandenburg habe ich mich sehr wohlfühlt, aber der Wunsch, nach München zurückzugehen, war zu groß. Und für mich war klar: Wenn München, dann nur Sankt Lukas. Mein Vorgänger, Gerd Kötter, war dahingehend ein Vorbild, sich interpretatorische Freiräume zu schaffen.

**Sie sind als Organist beachtlich herun- kommen und haben ein Faible für Engliches, es gibt auch eine CD mit »English Romantics« ...**

... die ich in der Kathedrale von Ely eingespielt habe. Ich finde die englischen Orgeln einfach fantastisch. Hinzu kommt, dass die Engländer unverkrampfter an die Interpretation eines Werkes herangehen. In der deutschen Musik, speziell in der Kirchenmusik, wird schnell in »richtige« oder »falsche« Interpretationen unterschieden. Aber ich strebe keine Karriere als Solokünstler an. Trotzdem ist es schön, Konzerteinladungen als Schmankerl wahrzunehmen. Dabei lerne ich viel über Orgelbau – ein Wissen, das ich auch hier einsetzen kann. Mein Ziel ist es ja, die große Steinmeyer-Orgel im

Rahmen der Innenraumsanierung grundlegend zu renovieren und zu reorganisieren.

**Gibt's die Firma Steinmeyer noch?**

Die Firma gibt es heute nur noch in Form einer Vermögensverwaltung. Aus deren Archiv habe ich die Unterlagen aus der Bauzeit von 1932. Sämtliche Bauzeichnungen, Mensurierungen, Intonationsparameter sind vorhanden. Dazu habe ich ein Team von Fachleuten hinzugezogen, die das Projekt begleiten. Ziel ist es, die im Lauf der Jahrzehnte teils massiven Eingriffe in das Orgelwerk rückgängig zu machen und neben einer technischen Erneuerung die Orgel auf die klanglichen Parameter von 1932 mit ihrem spätromantischen Gepräge zurückzuführen.

**Wie wird überhaupt die musikalische Arbeit aussehen, etwa mit dem Chor?**

Es gibt die gesetzten Formate, das Passionskonzert oder »Weihnachten im Lichtermeer« – da wird die Lukaskirche von über tausend Kerzen erleuchtet. Im April hatten wir ein Reger-Programm. Große Kirchenmusik soll aber künftig auch in den Gottesdiensten erklingen, wie etwa im Juli die »Chichester Psalms« von Leonard Bernstein. Den »Evensong«, eine Abendandacht nach dem Ritus der anglikanischen Kirche, möchte ich als festen Bestandteil des Gemeindelebens etablieren. Ebenso ist eines meiner Anliegen, mit dem Lukas-Chor auch rauszugehen. 2018 führen wir Marcel Duprés »De profundis« und Mozarts Requiem in der Allerheiligen-Hofkirche auf. Zudem möchte ich, dass Orgelkonzerte verstärkt zu einer gesellschaftlichen Plattform werden. Die Menschen sollen sich angenommen fühlen, ganz egal, welche Weltanschauung sie haben.

**Sie erwähnten gerade Max Reger. Wie stehen Sie zu ihm, und welche Aktivitäten gibt es jetzt, anlässlich seines Todes vor hundert Jahren?**

Reger hat großartige Werke für Klavier, Orchester und Kammermusik geschrieben. Auch die Chorwerke sind gut, aber sehr schwer zu erlernen. Die großen Orgelwerke erschließen sich

dem Hörer leider oft nicht unmittelbar. Seine Stärke liegt in den kleinen Formen. In unseren Konzerten nähern wir uns Reger auf eine nicht alltägliche Art und Weise. Reger war ja ein Grenzgänger zwischen den Konfessionen ...

**... ein Katholik, der wegen der Heirat mit einer geschiedenen Protestantin exkommuniziert wurde.**

Deswegen hatten wir Peter Kofler von der katholischen Michaelskirche für das Konzert »Reger pur« zu Gast. Das nächste Konzert, »Bei Regers dahoam«, spielt auf den »bayerischen« Reger an und beleuchtet die häusliche Musizierpraxis seiner Zeit. Die Klangkombination Klavier und Kunstharmonium rückt dann in den Mittelpunkt; sie war um 1900 richtig in. Das letzte Konzert im November heißt »In Regers Schatten« – dort befinden sich nämlich Ludwig Thuille und Sigfrid Karg-Elert, den ich besonders interessant finde.

**Wie steht es um künftige Projekte, Visionen, Wünsche?**

Natürlich ist ein Wunsch die öffentliche Wahrnehmung. Und dass die Leute mit Neugier herkommen, auch wenn nicht das Mozart-Requiem oder die Johannespassion auf dem Programmzettel stehen. Da bin ich gespannt, wie offen das Münchner Publikum ist. ||

INTERVIEW: FRANZ ADAM

### KIRCHENMUSIK IN SANKT LUKAS

**17. Juli**, 10 Uhr: Kantaten-Gottesdienst mit Werken von Bernstein, Rutter u. a.

**17. Juli**, 19 Uhr: Orgelkonzert mit Friedemann Winklhofer

**31. Juli**, 19 Uhr: »Bei Regers dahoam«

**14. Aug.**, 19 Uhr: Orgelkonzert mit Magne Draagen

**28. Aug.**, 19 Uhr: Orgelkonzert mit Greg Morris

**13. Nov.**, 19 Uhr: »In Regers Schatten« mit Werken von Reger, Thuille und Karg-Elert

## Lug, Trug und Teufelskreis

Innerhalb der Opernfestspiele hat sich die Festspiel-Werkstatt zu einer aufregenden Spielweise für zeitgenössisches Musiktheater entwickelt. Heuer feiern zwei erstaunlich ähnliche Produktionen ihre Uraufführung.

MAXIMILIAN THEISS

Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit. Hauke Berheide kommt bei diesem Thema mehrmals auf Roger Fentons »Valley of the Shadow of Death« zu sprechen, eine der ersten und berühmtesten Kriegsphotografien der Geschichte, aufgenommen im Krimkrieg Mitte des 19. Jahrhunderts. Zu sehen ist eine menschenleere Landschaft mit zahllosen zerstreuten Kanonenkugeln, die von einer blutigen Schlacht zeugen. Jedoch lagen die Kugeln ursprünglich am Straßenrand und wurden von Fenton zur Dramatisierung seines Motivs in der Landschaft verteilt. Der Komponist kommt deshalb immer darauf zu sprechen, weil seine Oper »Mauerschau«, die er zusammen mit der Librettistin Amy Stebbins ausgerechnet während der Krimkrise erarbeitete, auf exakt dieses Dilemma abzielt: Will man sich ein Bild vom Kriegsgeschehen machen, muss man sich die Wahrheit anhand von verstreuten Lügen zusammenschustern. Bei Kleists Trauerspiel »Penthesilea«, das der Oper zugrunde liegt, erfolgt der Informationsfluss der Kriegsparteien mittels der Mauerschau: Die Schlachten werden nicht auf der Bühne gezeigt, stattdessen berichten die Figuren davon.

Ein zweihundert Jahre altes Drama, das auf einen antiken griechischen Mythos zurückgreift und trotzdem in unsere Zeit passt: »Auch heute finden wir uns ständig in einer Situation wieder, in der wir zwar Nachrichten erhalten, die durchaus nach bestmöglichem Wissen und Gewissen verfasst wurden«, so Berheide. »Dennoch sind diese Nachrichten im Nachhinein oft nicht nur falsch, sondern widersprechen sich meist auch noch.« Daraus ergibt sich am Ende jener tragische Konflikt, handeln zu müssen,

ohne die eigentliche Wahrheit zu kennen. Lässt sich denn dieses Dilemma überhaupt jemals lösen? Hauke Berheide denkt nicht lange nach: »Nein.«

Nachdem »Mauerschau« zu Beginn der Festspiele ihre Uraufführung feierte, befasst sich auch »Tonguecat«, die zweite Oper im Rahmen der Festspiel-Werkstatt, mit einem scheinbar ewigen Dilemma. Im gleichnamigen Roman des Flamen Peter Verhelst bleibt ein Mädchen als einzige Überlebende eines Massakers an ihrem Dorf zurück. Jahre später wird auch sie zur Täterin, tötet erst ihren Peiniger und später auch dessen Sohn. »Auf eine durchaus brutale Art legt der Roman offen, dass sich das Böse in Kreisläufen immer weiter durch die Weltgeschichte bewegt, dass in unserer Gesellschaft Täter ihre Opfer kreieren, die ihrerseits dann zu Tätern werden«, erklärt Regisseur Daniel Pfluger, einer der beiden Regisseure der Oper. Eine Wahl hätte das Mädchen nicht gehabt, ergänzt die Komponistin Saskia Bladt: »Letztlich hat sie der Täter mit seinem eigenen Virus infiziert.«

»Vermessen« – das Spielzeitmotto der Staatsoper ist denkbar allgemein, und doch haben die beiden Produktionen, die unabhängig voneinander entstanden sind, erstaunliche Gemeinsamkeiten gefunden. Der ganz besondere Reiz besteht jedoch in der Unvorhersehbarkeit des Ergebnisses, ist doch die Festspiel-Werkstatt ein Ort, an dem experimentiert werden darf. Damit hat sich die Reihe in den letzten Jahren als erfrischender Gegenpol zu den auf Opernglanz ausgerichteten Festspielvorstellungen im Nationaltheater und Prinzregententheater etabliert. ||



Szene aus »Mauerschau«  
© Wilfried Hölzl

### TONGUECAT

Reithalle | Heßstr. 132 | **25., 26., 29., 30. Juli**

20 Uhr | Tickets: 089 21851920

www.staatsoper.de

### BÜRGERHAUS PULLACH

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal  
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Neue ABOs ab 19. Juli

Abb. Theater: Eichmann  
mit Franz Froschauer  
23.09.2016



THOMAS KIEFER

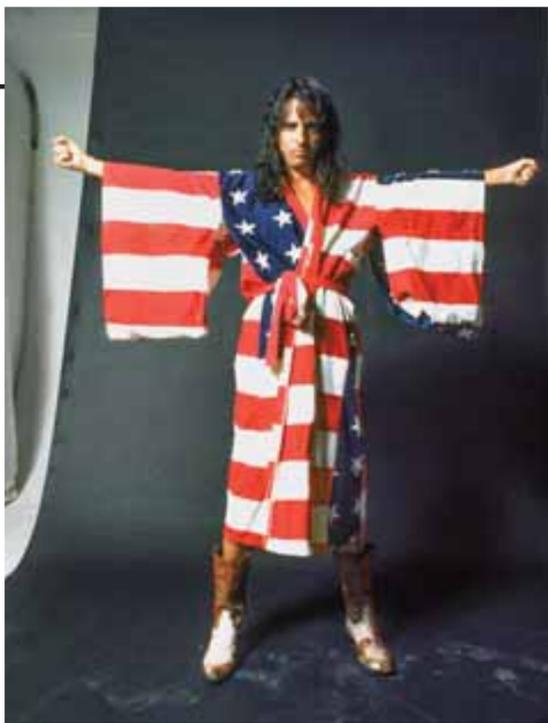
Tina Turner wiegt ihre Hüften noch immer im glitzernden Partyröckchen, und Frank Zappa reißt an den Saiten der Starkstromgitarre, um die Wände der Olympiahalle zum Vibrieren zu bringen. Momente der Münchner Rockgeschichte, die in den Fotografien von Tom Schmid noch einmal lebendig werden. Herbert Hauke und Arno Frank Eser lassen im Rockmuseum im Olympiaturm auf rund 180 Metern Höhe »Die wilden Siebziger« wieder aufleben, eine Fotoausstellung mit Stars und Größen aus der großen, kreativen Zeit der Rockmusik. Alice Cooper, der Schock-Rocker, posiert jetzt in der Vitrine. Mit einem Stars-and-Stripes-Bademantel stellte er sich in Will McBrides Fotostudio in der Maximilianstraße vor die Kamera, eine Anspielung auf seinen Hit »Elected« von 1972 – jenem Jahr, in dem »Tricky Dick« Richard Nixon seine Wiederwahl als US-Präsident gelang. Eine hochpolitische Zeit auch in Deutschland, wo Alice Cooper mit diesem ironischen Song die obersten Positionen der Charts eroberte. Deep Purple sieht man im Münchner Probenstudio bei den Aufnahmen für »Stormbringer«. Ihr großes, wegweisendes Hardrockalbum »Deep Purple in Rock« war da schon vier Jahre alt.

Fotograf Tom Schmid, damals Anfang zwanzig, genoss Zugang und Vertrauen in der Rockszene. Er war mit dem Sänger David Coverdale befreundet, der zu dieser Zeit wie Schmid am Ammersee wohnte. In der Ausstellung ist Coverdale, rauher Sänger bei Whitesnake und Deep Purple, mit entblößter, behaarter Brust und schmachenden Mädchenaugen porträtiert. Da gefällt der wilde Tanzausbruch von Jethro-Tull-Derwisch Ian Anderson schon besser. Aber das ist schließlich Zeitgeschmack. Und solche Gegensätzlichkeiten des Rockge-

# Große Posen

Tom Schmid's Fotoausstellung »Die wilden Siebziger« lässt jene kurze Phase aufblitzen, in der München eine Rockmetropole war.

schäfts arbeitet die Ausstellung trefflich heraus. Da finden wir Queen frisch herausgeputzt vor dem Eingang des angesagten Schwabylon an der Leopoldstraße. Ganz in ihre Musik vertieft beugen sich dagegen die beiden Keyboard-Intellektuellen John Lord (Deep Purple) und Eberhard Schoener (Dirigent und Komponist) über ihre letzten Partituren. Zwischen Superstarpose und ehrlichem Rockhandwerk bewegen sich Rick Wakeman im Zaubererumhang, Peter Gabriel mit hochkonzentriertem Blick an der Querflöte oder der jüngst verstorbene Keith Emerson von eigener Virtuosität berauscht zwischen seinen Keyboards. Und immer wieder die wunderbaren Actionmomente auf der Bühne, etwa mit Blues-Albino Johnny Winter



Fahnen sind nicht nur zum Schwenken da, sie halten warm und sehen, wie Alice Cooper beweist, auch noch schmuck aus © Tom Schmid

im Blitzlichtgewitter jugendlicher Rockjünger. Die hatten für ihre Fotosouvenirs sogenannte Blitzlichtwürfel auf ihre Kleinbildkameras aufgesteckt – ein heute fast vergessenes, aber typisches Einmalprodukt der 60er und 70er Jahre.

»Die Fotos repräsentieren eine Zeit, in der München für eine kurze Weile der Nabel des Rockbusiness war,« erzählt Herbert Hauke. »Wir hatten in den Jahren der sogenannten Supergroups die damals noch neue Olympiahalle. Dort sah man plötzlich Bühnenproduktionen von ganz neuen, gigantischen Ausmaßen. Im alten Circus Krone hätten solche Konzerte niemals stattfinden können.« Neben den optimalen Auftrittsmöglichkeiten fanden die Musiker

in München auch beste Aufnahmebedingungen für ihre Schallplattenproduktionen. In den Musicland Studios von Giorgio Moroder im damaligen Arabellahaas drückten sich die Stars und Sternchen die Klinke in die Hand. Deep Purple kamen, Led Zeppelin und die Rolling Stones. Aber nicht nur die harten Jungs von Rock und Blues waren bei dem genialen Südtiroler Produzenten zu Hause. Auch Schlager- und Popstars wie Udo Jürgens, Donna Summer, Falco und Elton John fühlten sich in München gut aufgehoben.

Vieles davon können Hauke und sein Gastfotograf Tom Schmid in den beengten Räumlichkeiten nicht zeigen. Aber wer in den Olympiaturm kommt, hat vielleicht das Glück, an einer Führung von Herbert Hauke teilnehmen zu können oder ihn zufällig anzutreffen, um den vielen Geschichten zuhören zu können, die sich um diese Fotos ranken. Zum Beispiel, wie Rod Stewart von seinem Produzenten mit Weißbier und Schnupftabak eine Einführung in bayerische Lebensart bekam und dann reichlich beduselt beim Fototermin mit seiner Freundin, dem Starlet Brit Eklund, auftauchte. Oder wie Tom Schmid den jugendlichen Superstar Marc Bolan für wenige Stunden an die Hand bekam, um ein Porträt zu schießen. Der Fotograf ließ Bolan im Englischen Garten direkt in die untergehende Sonne schauen, und so entstand ein intensiv stehender Blick, der es in sich hat. So symbolträchtig dieses Foto sein mag: Ein Ende der Rockgeschichte war da noch lange nicht in Sicht. ||

## DIE WILDEN SIEBZIGER

Rockmuseum im Olympiaturm | bis 9. Okt. 9–20 Uhr | Eintritt frei, die Auffahrt auf die Turmplattform kostet 7 € | www.rockmuseum.de

Anzeige

**VALERY GERGIEVS**

**MPHIL 360°**

DAS FESTIVAL DER MÜNCHNER PHILHARMONIKER  
GASTEIG

Freitag 11.11.2016  
ERÖFFNUNGSKONZERT

Samstag 12.11.2016  
PROKOFJEV-MARATHON  
PETER UND DER WOLF  
TANZPROJEKTE

Sonntag 13.11.2016  
PROKOFJEV SYMPHONIEN  
MOZART VIOLINKONZERTE

INFOS UND KARTEN BEI  
MÜNCHEN TICKET & MPHIL.DE

3 TAGE MUSIK FÜR ALLE

## Kein Glanz der Antike

Die Pasinger Fabrik zeigt diesen Sommer Offenbachs »Die schöne Helena« als menschliche Komödie.

MAXIMILIAN THEISS

Was wäre, wenn die Helden und Götter des antiken Griechenland nicht so heldenhaft und göttlich gewesen wären, wie sie gerne dargestellt werden? Diese Frage hat im Laufe der Weltgeschichte eine ganze Reihe mehr oder minder gelungener Komödien und Persiflagen hervorgerufen. Jacques Offenbach hat innerhalb der musikalischen Welt zwei herausragende Beispiele dafür komponiert. Die Opéra bouffes »Orpheus in der Unterwelt« und »Die schöne Helena« galten bei ihren Uraufführungen je nach Gemüt und sozialem Stand des Betrachters als handfester Skandal oder genialer Wurf, da sie hinter der Folie des Mythos die Befindlichkeit des dekadenten, doppel-moralischen, kulturell jedoch blühenden Paris im Zweiten Kaiserreich genüsslich sezieren.

»Die schöne Helena« an der Pasinger Fabrik ist beileibe nicht so boshaft und frivol, wie sie Offenbach damals in Szene gesetzt hat. Regisseur Marcus Everding hat die Figuren stattdessen mit großer Liebe und mit Sympathie für deren Schwächen ausgestaltet – und durfte sich über ein Ensemble freuen, das seine intelligenten Blödeleien ganz zauberhaft umsetzt. Der Priester Kalchas (Bernd Gebhardt) glaubt selbst nicht an den mystischen Schmus, den er da verzapft, und auch Achill (Ana Schwedhelm), Agamemnon (Paul Wiborny), Ajax I (Lemuel Cuento) und Ajax II (Burkhard Solle) sind viel eher liebenswürdige Loser mit notorischem Hang zum Ouzo-Konsum denn die großen Helden, wie sie Homer einst so

schillernd zu besingen wusste. Stefan Kastner wiederum gibt einen Menelaos, der so was von unsexy ist, dass man ihn fast mehr bemitleidet als seine sexuell frustrierte Ehefrau Helena. Karoliná Plícková macht aus der sagenumwobenen Schönheit ein adrettes Blondchen, das seine Attraktivität und seinen Geistesreichtum ein klein wenig überschätzt, während Helenas Zofe Bachis (Nina Schulze) ihrer Zeit intellektuell wie modisch voraus ist. Gemeinsam mit Paris, jenem Trojanerkönig im Schäferpelz (Anton Klotzner), hält sie dem sich selbst beweihräuchernden Zirkel den dringend nötigen Spiegel vor, was am Ende in den Trojanischen Krieg führt. Oder auch nicht.



Göttliche Unterweisung im Schlafgemach: Kalchas (Bernd Gebhardt) und Helena (Karoliná Plícková) | © Pasinger Fabrik

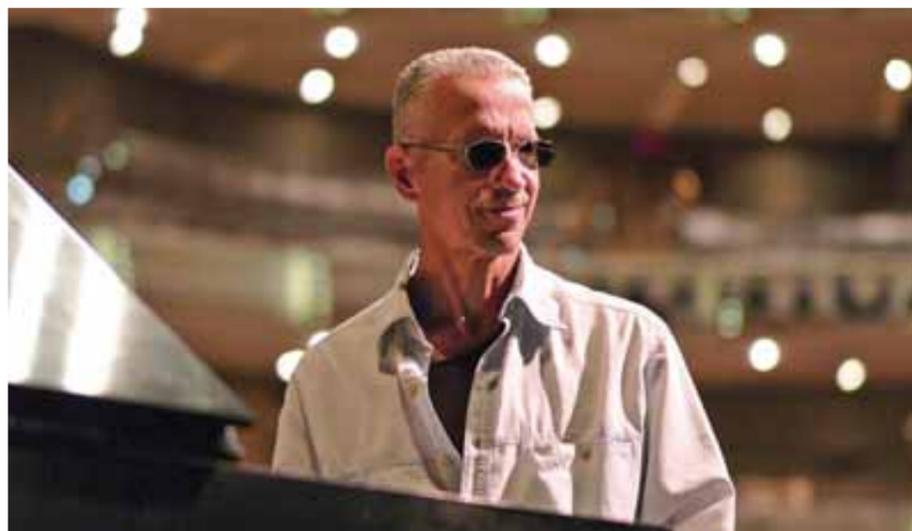
Den musikalischen Unterbau für dieses feinsinnige Kammerpiel lieferte erneut Andreas Pascal Heinzmann mit seinem munter aufspielenden Minorchester. Das ließ den eigentümlichen Klang der Pariser Operette wiederaufleben und setzte der wunderbar zeitlosen (und damit auch angenehm aus der Zeit fallenden) Inszenierung die Krone auf. ||

## DIE SCHÖNE HELENA

Pasinger Fabrik | 9., 14.–17., 21.–24. Juli, 3.–7., 10.–14. Aug. | 19.30 Uhr  
Schloss Blutenburg | 26.–31. Juli | 20 Uhr  
Tickets: 089 54818181 | www.pasinger-fabrik.com

# Äußerste Konzentration

Einer hustet, alle büßen: Keith Jarrett, der Großmeister der Klavierimprovisation, reagiert oft rigoros bis zum Konzertabbruch, wenn er sich akustisch oder durch Handyblitze gestört fühlt. Falls aber alles gut geht, kann sein erster Soloauftritt in München seit 1993 schieres Glück bedeuten.



Man kann sich über Keith Jarretts Improvisationen vortrefflich den Kopf zerbrechen. Man kann sie aber auch einfach genießen | © Daniela Johannes / ECM Records

## Finstere Gesellen, große Musik

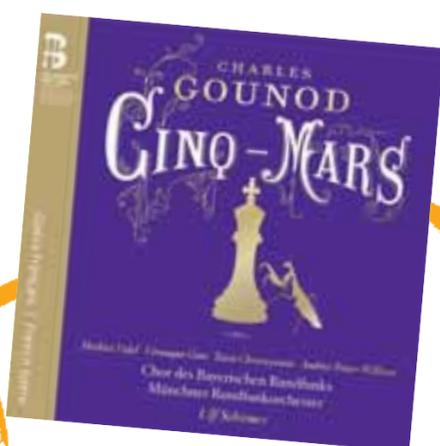
Hochgradig entdeckenswert: Der Mitschnitt von Gounods Oper »Cinq-Mars« mit dem Münchner Rundfunkorchester.

FRANZ ADAM

Neben Gounods berühmtem »Faust« ist sein umfangreiches Opernwerk weithin unbekannt. Da traf es sich, dass das Münchner Rundfunkorchester unter Ulf Schirmer, unterstützt durch den BR-Chor und vorzügliche Solisten, im vergangenen Jahr ein veritables Schmuckstück der Gattung dem Vergessen entrissen hat. »Cinq-Mars«, uraufgeführt 1877, führt ins Jahr 1642, an den französischen Hof, und schildert die Verschwörung des titelgebenden Marquis (souverän: der im Konzert kurzfristig eingesprungene Mathias Vidal) gegen Kardinal Richelieu (der selbst nicht auftritt) – ein hochdramatisches, im Kern historisches Sujet nach Romanvorlage von Alfred de Vigny. Der finstere Père Joseph (Andrew Foster-Williams), Urbild der »grauen Eminenz«, lässt die Intrige

auffliegen; Cinq-Mars und sein Getreuer De Thou (Tassis Christoyannis) wandern aufs Schafott, die Geliebte Princesse Marie (Véronique Gens) bleibt gebrochenen Herzens zurück und muss den polnischen König heiraten. Ein Sieg der Staatsräson und des Prinzips »Realismus« über das Prinzip »Romantik«. In Gounods Musik verhält es sich erfreulicherweise umgekehrt. Was sich in den vier Akten, besonders zum Ende hin, an Kantabilität und orchestraler Pracht entfaltet, ist beste französische Romantik. Und die Beteiligten sind mit hörbarem Feuereifer dabei, diesen Phönix aus der Asche zu erwecken.

Den Mitschnitt ermöglichte die Kooperation mit der rühmlichen Privatinitiative Palazzetto Bru Zane in Venedig, die sich der vernachlässigten französischen Musik des 19. Jahrhunderts verschrieben hat. Im Oktober folgt eine konzertante Aufführung von Saint Saëns' lyrischem Drama »Proserpine« in Versailles. Das luxuriöse zweisprachige CD-Buch (französisch/englisch) ist bereits das elfte innerhalb der außergewöhnlichen Opernreihe, der man hierzulande Nachahmer wünscht. ||



Charles Gounod: »Cinq-Mars«, Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester/ Ulf Schirmer (Palazzetto Bru Zane/ BR Klassik 2016)

KLAUS VON SECKENDORFF

Was lässt sich vorab sagen über das Konzert eines Pianisten, dessen erklärtes Ziel es ist, beim Improvisieren den Kopf ganz frei zu haben – frei sogar von allen eigenen Vorlieben? Nicht nachzudenken beim Spielen, sondern gewissermaßen seinen Händen zuzuschauen beim Umsetzen von Einfällen, für die er als Musiker letztlich nur Medium ist? Linke, was hast Du zu erzählen? Rechte, wie wirst Du das kommentieren? Vielleicht sorgt sich genau deshalb Keith Jarrett, dass sein Kontakt zur »höheren Macht« (so seine Formulierung) abreißt, wenn der Saal nicht absolute Konzentration signalisiert.

Aber obwohl er sich häufig ganz dem überlässt, was der musikalische Moment von ihm »will«, ziehen sich doch klare Vorlieben durch sein Solospiel von den frühen Siebziger über das legendäre »Köln Concert« (1975), dessen Erwähnung der Pianist Journalisten kurioserweise übel nimmt, bis heute. Frappierend unangestrengt bewegt sich Jarrett zwischen ekstatischer Gospelhymnik und zartem Impressionismus, verstörendem Cluster und das Schlichte suchender Melodienseligkeit, endlos insistierenden Ostinati und die Seele betörender Romantik, mal ganz abgesehen von Ausflügen in den Ragtime oder den klassischen Kontrapunkt.

Fans können also darauf setzen, dass sie »ihren« Keith Jarrett erleben werden, jedoch nicht mehr im Rahmen vierzigminütiger Hochseilnummern, sondern in etwas kalkulierter wirkenden Skizzen, die stilistisch alles umfassen können, was schon unter »Vorlieben« erwähnt wurde. Sie werden einen Pianisten erleben, der seine Vorstellungen (oder diejenigen der höheren Macht) dem Klavier bringt, gelegentlich mitsingend, stöhnend, nicht weil sich mal wieder die unerträglichen Rückenschmerzen melden, sondern weil die Intensität des In-seiner-Musik-Seins es erfordert. Oder schlicht, weil ihn im wörtlichsten Sinn begeistert, was seine Finger so treiben.

Wolfgang Sandner spricht in seiner rundum lesenswerten, sich ganz aufs Musikalische konzentrierenden Jarrett-Biografie von der »aberwitzigen Idee einer unbefleckten Improvisation«. Jarrett seinerseits wendet sich gegen das Ideal, als Pianist einen ausgeprägten Individualstil zu entwickeln, der

doch nur Fessel wäre für das, was ihm Improvisation bedeutet: sich selbst zu überraschen. Aber das »Konzept eines konzeptlosen Spiels« (Sandner) wäre schlicht paradox, und dass Keith in aller Regel leicht zu identifizieren ist, zeigt sich schon daran, wie viele Pianisten er beeinflusst hat, die immer mal wieder nach Jarrett klingen – weil sie sich darum bemühen oder einfach, weil sein Klavierspiel zu den Grundpfeilern im Universum ihres musikalischen Hörens zählt.

Bleibt zu hoffen, dass Keith Jarrett in München eher so inspiriert spielen wird wie auf der wunderbaren Doppel-CD »Rio« von 2011 und nicht klassiknah-erbaulich wie auf der Zusammenstellung von Liveaufnahmen, die im Mai des vergangenen Jahres unter dem Titel »Creation« veröffentlicht wurde. Geradezu grüblerisch klingt Jarrett im Umfeld dieser mehrheitlich in Japan eingespielten Stücke. Dabei hat er doch 2007 in einem Interview ausgerechnet deshalb von Frankreich geschwärmt, weil dort eben »weniger über Kunst nachgegrübelt wird«. In einem anderen Interview sagte er, nach seinen Erinnerungen an ein Konzert in München befragt: »Das Publikum war so förmlich. Dieses Förmliche musste ich irgendwie auflösen. Jedes Mal, wenn ich in Deutschland auftrete, habe ich den Eindruck, ich müsste einen dunklen Anzug tragen und den Rücken gerade halten.«

Mag ja sein, lieber Keith, dass ein ziemlich steifes Völkchen die Philharmonie füllt, wenn die Eintrittspreise um die hundert Euro liegen, zumal man später auf dem Schwarzmarkt bis zu 250 Euro für ein Ticket zahlte. Wie auch immer – vielleicht könnten wir uns auf Folgendes einigen: Wir lassen das Grübeln – und du das Verübeln. Sollte auf diese Weise ein Konzert zustande kommen wie das vom Juni 1981 im Herkulesaal (vor zwei Jahren als »Concerts – Bregenz, München« erschienen), könnte man gar nicht bald genug schauen, ob es die beiden eBay-Tickets für 500 Euro noch gibt. ||

KEITH JARRETT

Philharmonie im Gasteig | 16. Juli  
19.00 Uhr | Tickets: 089 8116191  
www.bellarte-muenchen.de

## Heimweh-Open-Air

Das Gärtnerplatztheater feiert den Ausklang der Saison auf dem Platz vor seinem Stammhaus.

Auch in der kommenden Saison muss das Gärtnerplatztheater auf sein altes Stammhaus verzichten, dessen Generalsanierung sich noch eine Weile hinzieht. Als Opernhaus auf Wanderschaft durch diverse Münchner Veranstaltungshäuser heimste es zwar einen Bühnenerfolg nach dem anderen ein, doch wie bereits 2014 besiegeln auch heuer wieder Orchester und Ensemble am Ende der Spielzeit ihre Sehnsucht nach der Heimat: Vor den Toren des Theaters am Gärtnerplatz geben sie eine Open-Air-Vorstellung bei freiem Eintritt. Marco Comin, Michael Brandstätter und Andreas Kowalewitz leiten Orchester, Chor,

Kinderchor und das Solistenensemble durch eine Gala ohne Genregrenzen: Mozarts »Don Giovanni« und »Le nozze di Figaro« gesellen sich zu Bernsteins »West Side Story« und Cole Porters »Anything Goes«, und natürlich darf auch die Operette nicht fehlen, etwa in Gestalt von Emmerich Kálmáns »Die Herzogin von Chicago« oder Jacques Offenbachs »Pariser Leben«. || mt

GÄRTNERPLATZ-OPEN-AIR 2016

Gärtnerplatz | 17. Juli | 19.30 Uhr | Eintritt frei  
www.gaertnerplatztheater.de

Anzeige

Wir verleihen Ihnen Drucksachen Flügel!

ulenspiegel print media partner

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3  
82346 Andechs  
Tel (0 81 57) 99 75 9 - 0  
www.ulenspigeldruck.de

GABRIELLA LORENZ  
CHRISTIANE WECHSELBERGER  
MAXIMILIAN THEISS

### The Navidson Records

Den Verlust von Orientierung bis hin zum Unheimlichen wollten Tassilo Tesche und Till Wyler von Ballmoos beschreiben. Dazu errichteten sie in der Lothringer 13 mittels hochziehbarer Folienwände eine sich ständig verändernde Raumstruktur. Ein Fluchtreflex will sich beim Flanieren in der verschachtelten Installation jedoch nicht einstellen. Unheimlich ist vor allem der heilige Ernst, mit dem 18 Performer\*innen und ein Chor an dieser Banalität rumfrickeln, die nur für einen kurzen Moment charmanter Geisterbahncharakter entwickelt.

### Anticlock

Ein Höchstmaß an Anmaßung erlebt man in Mirko Borschts angeblichem Roadmovie, bei dem man drei zähe Stunden lang einer lageraufseherinnenhaften Führerin durch den Gasteig-Keller folgt und mit Schlafbrille in ein Gewächshaus gekarrt wird, um dort unterm Sprinkler mit abgestandenen Endzeitbildern malträtiert zu werden.

### Speere Stein Klavier

Ihr Dokumentartheater zur Nazivergangenheit in Musik und Kunst stellen Regisseur Christian Grammel und Komponist Genoël von Lilienstern in ein adrettes Revuesetting im Archivkeller. Bleiben aber nicht bei der launigen Präsentation von teils erstaunlichen Objekten und musikalischen Zitaten, sondern lassen in einem irr wirkenden Twist den Augsburger Opernchor als Zombies in Abendgarderobe vor dem Panorama des Obersalzbergs aufmarschieren.



Manchmal will man als Betrachter die Assoziationskette nicht zwingend bis zum haarigen Ende durchexerzieren. Bei »Underline« kam man trotzdem nicht umhin, sich an den herrlich verrückten Ideen zu erfreuen | © Franz Kimmel

## Untertitelt

OmU – Original mit Untertitel. So lautete das recht dehnbare Motto der diesjährigen Biennale für Neues Musiktheater. Dennoch durfte sich das Publikum über ein kunterbuntes, verspieltes Programm freuen.

Anzeige

## 25 Jahre JAZZ SOMMER IM BAYERISCHEN HOF 18.-23. Juli 2016

Mo. 18.07.	19.30 Uhr	<b>MARCUS MILLER «AFRODEEZIA TOUR»</b> Festsaal Marcus Miller - bass, bass clarinet, guimbre • Brett Williams - key boards Alex Han - saxophone • Russel Gunn - trumpet • Alex Bailey - drums
Mo. 18.07.	22.00 Uhr	<b>ROBBEN FORD BAND</b> Night Club Robben Ford - guitar, vocals • Brian Allen - bass • Wes Little - drums
Di. 19.07.	21.00 Uhr	<b>NILS PETTER MOLVÆR GROUP</b> Festsaal Nils Petter Molvaer - trumpet • Geir Sundstøl - guitar Jo Berger Myhre - bass • Erland Dahlen - drums
Mi. 20.07.	21.00 Uhr	<b>ENRICO RAVA NEW QUARTET</b> Night Club Enrico Rava - trumpet • Francesco Diodato - guitar • Gabriele Evangelista - double bass • Enrico Morello - drums
Do. 21.07.	21.00 Uhr	<b>VOLCAN TRIO feat. Gonzalo Rubalcaba, Horacio Hernandez, Armando Gola</b> Night Club Gonzalo Rubalcaba - piano • Armando Gola - bass • Horacio "el Negro" Hernandez - drums
Fr. 22.07.	21.00 Uhr	<b>KENNY BARRON TRIO</b> Night Club Kenny Barron - piano • Kiyoshi Kitagawa - bass • Johnathan Blake - drums
Sa. 23.07.	19.30 Uhr	<b>BROOKLYN FUNK ESSENTIALS</b> Festsaal Anna Brooks - saxes, vocals • Papa Dee - vocals • Lati Kronlund - bass Alison Limerick - vocals • Hux Nettermalm - drums • Iwan Van Hetten - trumpet, keyboards, vocals • Nick Malmstrom - guitar, vocals
Sa. 23.07.	22.00 Uhr	<b>MAÏA BAROUH</b> Night Club Maïa Barouh - vocals, flute • Leo Komazawa - percussions • Anthony Fesneau - drums • Minh Cong Pham - keyboards • Julien Deguines - keyboards

**ATRIUM: FOTOAUSSTELLUNG „View of Jazz“** von 18. bis 23. Juli 2016, täglich von 12.00 Uhr bis 22.00 Uhr, am 18. Juli ab 20.00 Uhr

**Premiumkino astor@CINEMA LOUNGE** jeweils um 18.00 Uhr: **18.07.** B. B. KING - THE LIFE OF RILEY • **19.07.** DURCH DIE NACHT MIT TILL BRÖNNER UND JONATHAN JEREMIAH **20.07.** MAMA AFRIKA - MIRIAM MAKEBA • **21.07.** VIRAMUNDO - A MUSICAL JOURNEY WITH GILBERTO GIL • **22.07.** UNDER THE INFLUENCE - KEITH RICHARDS • **23.07.** AMY

**Hotel Bayerischer Hof • Promenadeplatz 2-6 • 80333 München • www.bayerischerhof.de**  
Karten an allen bekannten VVK-Stellen erhältlich oder bei:  
www.eventim.de • www.muenchenticket.de • www.ticketmaster.de  
**FESTIVALTICKET:** Hotel Bayerischer Hof • Tel.: 089 / 21 20 920 • concierge@bayerischerhof.de



### Hundun

Schmatz, schlapper, schnüffel, schab, sirr, tröt, qietsch, bell – tönt es dem Besucher ins Ohr, während er das Ding umrundet. Das Viech, rührend und irgendwie furchteinflößend hängt es von der Decke. Disteln, Haar, Fell, Eislöffelchen, Flopak und Käpfe verkrusten wie Tiefseepflanzen seinen Körper. Wie sein Haustier und Maskottchen wacht es freundlich über die Biennale – das Hundun von Neele Hülcker und Judith Egger.

### Sez Ner

Das Biennale-Motto »OmU« kann man auch ganz direkt angehen: Arno Camenisch trug in der Black Box des Gasteig Auszüge seines Romans »Sez Ner« vor – einmal im rätoromanischen (Original-)Sprache und einmal auf Deutsch. Während die eine (unbekannte) Sprache alpenländisch-heimelige Atmosphäre heraufbeschwört, entlarvt die direkt anschließende deutsche Übersetzung der Passagen die gängigen Klischeevorstellungen von der Schweizer Alpenidylle – charmant zurückhaltend und treffend.

### HolyVj#Digression no1

George, die Hauptfigur von Charles Sadouls und Adelin Schweitzers »HolyVj#Digression no1«, ist Teil einer Versuchsreihe, gefangen in einem Labor, wo er den alten Zeiten nachhängt, als er noch durch die Stadt brauste. Elektronische Klänge und drei Videoprojektionen untermauern den Freiheitsdrang des Helden. Dass George nur ein Skateboard ist – egal. Am Ende ist man als Zuschauer geneigt, »Free George« zu brüllen, anstatt zu applaudieren.

### Phone Call to Hades

Nachts findet man an der Isar einzelne Stellen, die der Lichtsmog nicht erreicht. Hinter der Muffathalle ist so ein Ort, den ein Künstlerquartett nutzte, um mit Sängern und Grammofonen Unterweltliches in unsere Realität emporzuheben. »Phone Call to Hades« war eine mythologisch angereicherte Meditation über Stimmen, die man keinem Körper, keinem Objekt, keinem Verursacher mehr zuordnen kann.

### Underline

»Flatland« war einst ein satirischer Zukunftsroman, angesiedelt in einer zweidimensionalen Welt. Er war die Vorlage für Deville Cohens und Hugo Morales Murguias »Underline«. Zur Musik, die mit der Räumlichkeit spielte, form-

ten vier Performer\*innen diverse Requisiten, die man so in Baumärkten und Spielwarengeschäften bekommt, zu geometrische Figuren. Eine unterhaltsame Meditation über die Unvorstellbarkeit von Welten jenseits der Dreidimensionalität.

### Sweat of the Sun

Ein Schiff über einen Hügel zu ziehen, um gefährliche Stromschnellen zu vermeiden: Dieses Vorhaben ist zentrales Element in Werner Herzogs fiktivem Film »Fitzcarraldo« sowie seines realen Tagebuchs, denn der Transport fand tatsächlich im Amazonas-Dschungel statt und nicht im Studio. David Fennessys »Sweat of the Sun«, musikalisch eine der eindrucksvollsten Produktionen, beschwor vor diesem Hintergrund die Schwüle des Dschungels – und auch den Reiz der Sinnlosigkeit des Unterfangens – herauf.

### Für immer ganz oben

Ein Junge an seinem 13. Geburtstag im Schwimmbad: Die Herausforderung des Sprungturms ist die Schwelle zum Erwachsenwerden. Komponistin Brigitta Muntendorf und Regisseur Abdullah Kenan Karaca inszenierten die Erzählung von David Foster Wallace passend sinnlich im Müller'schen Volksbad. Die Eltern streiten hektisch am Rand, der Junge denkt und schwimmt sich langsam frei, unterstützt von einem Knabenchor. Im Wasser und auf einem schwimmenden Ponton entfaltet sich eindringlich die Erfahrungswelt des Heranwachsenden im Umbruch.

### Mnemo/Scenes: Echos

Erinnerungen zu Räumen machen Komponistin Stephanie Haensler und Regisseurin Pauline Beaulieu. Der Parcours im Einstein-Gewölbe führt durch diverse Bilder: Auf einer Kieselwüste flüstert Iona Grandke von der Kindheit (Text: Ariel Farace), im Gang erweckt Sylvana Krappatsch aus Staub geschriebene Wörter zu Emotionen, Tänzerin Katrin Schafitel kämpft gegen Absperrungsbande. Vor abstrakten weißen Gipskulpturen mündet das Ganze in ein romantisches Kammerkonzert. Ob und wie sich die disparaten Eindrücke zusammenfügen, liegt beim wandernden Besucher.

**DIE NÄCHSTE MÜNCHENER BIENNALE** findet vom **1. bis 13. Juni 2018** statt.

# Familienangelegenheiten

München, Thomas Mann und die Seinen: ein Lagebericht.



TINA RAUSCH

Endlich. Wenn es nach Plan läuft, wird es 2018 ein Denkmal für eine achtköpfige Familie geben, die München 85 Jahre zuvor verlassen hat. Eine Familie, deren Oberhaupt ebenso wie die ältesten Kinder Erika und Klaus zu den schillerndsten Protagonisten im literarischen Leben der Weimarer Republik zählte. Und die spätestens im amerikanischen Exil als »amazing family« weltberühmt wurde.

Fast 40 Jahre lebte der 1894 aus Lübeck zugezogene Schriftsteller Thomas Mann in seiner bayerischen Wahlheimat – so lange wie nirgendwo sonst. »Ich bin ja München, wo ich die Hälfte meines Lebens verbrachte, von Herzen zugetan«, schrieb er 1955 wenige Wochen vor seinem Tod an Oberbürgermeister Thomas Wimmer, »und nie habe ich Ihrer Stadt gegrollt, auch bei Zeiten nicht, wo mir Böses kam von dort.« Tilmann Lahme zeichnet ein anderes Bild. In seiner Familienbiografie »Die Manns« zitiert er aus dem Tagebuch, in dem Thomas Mann die Bombardierung Münchens 1942 begrüßte: »Der alberne Platz hat es geschichtlich verdient.« Seine Vertreibung durch die Bayerische Politische Polizei 1933 empfand der Schriftsteller als Kränkung, die ihm von »jetzt an und bis an sein Lebensende« schwer zusetzte, so Lahme. Auch Ehefrau Katia zürnte im hohen Alter: »Hinausgeworfen hat man uns! Und das nach einem ehrenwerten Leben!«

Höchste Zeit also, Thomas Mann und die Seinen wieder ins Stadtbild zu integrieren. Dass auch werkinhaltliche Gründe anstelle der alleinigen Ehrung des Großschriftstellers für ein Familiendenkmal sprechen, veranschaulichte zuletzt die »Zauberberg«-Ausstellung im Literaturhaus: Ohne die Inspiration durch die lungenkranke Katia gäbe es den Roman nicht. Ebenso gut dokumentiert ist, wie Mann seine Kinder (und viele andere) als literarisches Material verwendete, mit teils verheerenden Folgen. Klaus, Golo, Michael – alle drei konsultierten den Psychiater Erich Katzenstein. Die liebeskranke Liebblingstochter Elisabeth wurde auch hingeschickt, so Lahme,

doch »sie kommt Katzenstein halbwegs normal vor, besonders im Verhältnis zum Rest der Familie«. Seine Chronik basiert auf Hunderten zuvor nicht ausgewerteter Briefe, Tagebücher, Notizen aller Familienmitglieder. Sie beginnt 1922, da ist das Nesthäkchen vier Jahre alt, und endet mit Elisabeths Tod 2002. Ausführliche Zitate zeigen, wie akribisch die Manns an ihrem Außenbild feilten. Und verblüffen ob der Offenheit untereinander. Dass der Vater seine Gunst ungleich verteilte, ist hinlänglich bekannt. Doch auch Katia behielt beispielsweise ihre Abneigung gegen das Mittelkind Monika nicht für sich. Als »monihaft« bezeichneten Eltern und Geschwister ein bestimmtes Verhalten – heute nennt man so etwas Mobbing.

Die lebendige, multiperspektivische Erzählung verwirrt weitere Fäden und Knötchen im Beziehungsgeflecht der vielleicht besterforschten Familie. Und es geht immer weiter: Im Herbst veröffentlicht Lahme das Familienporträt »Die Briefe der Manns« mit teils erstmals abgedruckten Schriftstücken. Die Monacensia wird wiedereröffnet mit der Dauerausstellung »Literarisches München zur Zeit von Thomas Mann«, neu erworbenen Briefen und einer eigenen Familie-Mann-Bibliothek. 2017 wird voraussichtlich der künstlerische Wettbewerb fürs Denkmal ausgeschrieben – und die nächste Ausstellung im Literaturhaus folgt bestimmt. Die bislang neun Themenausstellungen rund ums Zentralgestirn Thomas Mann zählten zu den erfolgreichsten des Hauses. Unangefochtener Spitzenreiter mit 11 000 Besuchern: »Die Kinder der Manns. Ansichten einer Familie.« ||

**TILMANN LAHME:**  
DIE MANNs. GESCHICHTE EINER FAMILIE  
S. Fischer, 2015 | 480 Seiten | 24,99 Euro

## LYRIK

### KATZEN

Sie liegen irgendwo in den gewohnten Ecken  
und scheinen zu sinnern.  
Die Augen schimmern grün.  
Man darf sie necken,  
sie lassen sich gewinnen.  
Und alsdann  
legen sie sich auf den Bauch und runden  
den Leib, versuchen mit Schnauze und Pfoten  
deine Hände zu greifen,  
und ihre Augen sprühen,  
die grünblaugraugelbrotten . .  
Irgendwann  
erheben sie sich und beginnen  
eine kleine Vergnügungsreise durchs Haus.  
Schließlich sehn sie zu einem offenen Fenster hinaus:  
sie strecken  
die Schnauze in die Luft und lassen die Augen schweifen,  
prüfen: kann diese Witterung  
einem Katzentiere munden?  
Und schon sind sie mit wahrhaft musikalischem Sprung  
in der blauen Luft verschwunden.

Am Abend sind sie plötzlich wieder da.  
Man findet sie wie seidige, o so  
geschmeidige Damen, die man vor Stunden  
glänzend und stark aus der Haustür treten sah,  
mit ausgestreckten Beinen  
weich zerknittert irgendwo,  
wo sie in Erinnerungen versunken scheinen.

RENÉ SCHICKELE

### RENÉ SCHICKELE: WEISS UND ROT

2. veränderte u. vermehrte Auflage | Berlin (Paul Cassirer)  
1920  
S. 114 f.

Schickele starb als Franzose, im Januar 1940, an der noch nicht eroberten französischen Riviera, denn vorausschauend war er – als französischer Staatsbürger – 1932 nach Sanary-sur-Mer emigriert. Zuvor hatte er in Badenweiler gelebt, in Nachbarschaft und freundschaftlicher Verbindung zur Pazifistin Annette Kolb, und sich als Mitglied mit französischem Pass in der Sektion Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste für die deutsch-französische Verständigung eingesetzt. Wie Kolb war Schickele – damals noch deutscher Staatsbürger – im Ersten Weltkrieg in die Schweiz emigriert: als Pazifist und weil seine reichhaltige, erfrischende und kritische literarische Monatsschrift »Die weißen Blätter« 1915 gar nicht mehr ins deutsche Vaterland passte. Er war befreundet mit vielen jungen Autoren, scharfsinnig, offen und vielleicht der »taktische Führer der Expressionisten«, so sah es jedenfalls Thomas Mann (dessen Nationalismus Schickele 1916 natürlich verurteilte).

Begonnen hatte der Sohn eines deutschen Weingutsbesitzers und einer Französin nach der Jahrhundertwende in Straßburg, als junger Stürmer mit den Freunden Otto Flake und Ernst Stadler, mit Gedichten: »Sommerächte« und »Pan. Sonnenopfer der Jugend«. Auch nach dem Jugendstil-Vitalismus seiner Anfänge blieb seine Poesie eine sommerliche, sonnige, vitale: »ich besinge den Juli, / den Kaiser Europas im Zenith seiner Macht. / Es herrscht Frieden.«, tönt 1913 eine große Hymne auf die Heimat und auf das moderne Europa. In farbiger, federnder, herzlicher Prosa schrieb er Romane, Erzählungen, Skizzen und Essays. »Symphonie für Jazz«, 1929 bei S. Fischer erschienen, eine musikalisch-erotische Künstlergeschichte mit Happy End, zählt zu den sympathischsten Romanen der Weimarer Republik, ist aber heute – wo die Rechte frei sind – wohl den Verlagen die Druck- und Lagerkosten nicht wert, um ihn wieder ins Programm zu nehmen. Am Ende siegt dort der Lockruf der Mönchsgrasmücke über das Saxophon, mit dem der Roman, nach einer Regennacht, in »Tagsommer, Nachtsommer«, beginnt: »Bäbä, tu. Bäbä, tut. Tut! bäbä. Ein Hurra – Bäbä. Auf das Känguruh! Miau.« || tb

Anzeigen

**SYLVIE FLEURY**  
MY LIFE ON  
THE ROAD  
30.6.–3.10.16

Mit Unterstützung von  
schweizer kulturstiftung  
prchelvetia

**CARLOS GARAICOA**  
UNVOLLENDETE  
ORDNUNG  
(ORDEN  
INCONCLUSO)  
9.6.–4.9.16

Mit Unterstützung von  
AC/E  
ACCION CULTURAL  
ESPAÑOLA

VILLA  
STUCK

Museum Villa Stuck  
Prinzregentenstraße 60  
81675 München  
www.villastuck.de

Dienstag bis Sonntag  
11–18 Uhr  
Erster Freitag im Monat  
Abendöffnung bis 22 Uhr

Ein Museum der  
Stadt München



»HENRIK MOOR« (1876–1940)  
AVANTGARDE IM VERBORGENEN  
MUSEUM FÜRSTENFELDBRUCK  
UND MUSEUM IM KUNSTHAUS  
12. MAI BIS 25. SEPTEMBER 2016

**museum**  
fürstfeldbruck

Museum Fürstfeldbruck im Kloster Fürstfeld  
Di–Sa 13–17 h / So/Feiertag 11–17 h / www.museumffb.de

# Schräge Vögel im Anflug

Das White Ravens Festival geht im Juli wieder auf Entdeckungsreise durch die Kinder- und Jugendliteratur: 14 Autorinnen und Autoren aus 11 Ländern lesen und diskutieren im Schloss Blutenburg und in ganz Bayern, im Gepäck Ausgefallenes, Eingängiges und Provokantes.

CORNELIA FIEDLER

»Was soll das sein, ein weißer Rabe? – Jemand, der einzigartig und in dieser Einzigartigkeit sehr schön ist. Jemand, der in seiner Seltenheit an ein Wunder grenzt. Jemand, der aus der Reihe tanzt und es deshalb schwer hat«, sagt Daria Wilke. Die 35-jährige russische Autorin ist im Juli zusammen mit 13 weiteren Schriftstellern aus elf Ländern zu Gast beim White Ravens Festival für Kinder- und Jugendliteratur im Schloss Blutenburg.

Wilke mag die schrägen Vögel, die unsicheren Gestalten. »Der Müllmann« etwa, die Titelfigur ihres neuesten Kinderbuches, ist ein menschen scheuer Einzelgänger, dessen Namen alle, auch er selbst, vergessen haben. So ungeheuer klar und zugewandt erzählt sie von ihm, dass es fast unheimlich ist, wie schnell man bedingungslos in seine enge Welt eintauchen will. Der Panzer aus Angst, Verdrängung und Fremdenhass, den der einsame Grantler sich sorgfältig aufgebaut hat, bekommt Risse, als die Polizei einen Mann bei ihm einquartiert. Kitschfrei und anrührend erzählt die Autorin von einer schwierigen Annäherung voller Rückschläge. Die deutschsprachige Lesung in München ist eine absolute Premiere: Das Buch wurde eigens für das Festival übersetzt, denn es vereint genau das, was das Team um Christiane Raabe, Leiterin der weltgrößten internationalen Kinder- und Jugendbibliothek, sucht: Ungewohntes, Sperriges, Gewagtes, sei es im Ton oder der Erzählweise, in den Themen oder Perspektiven.

Geht man nach den gängigen Buzzwords im Verlagsmarketing, müsste die Welt voll sein von solchen ganz besonderen, verrückten, innovativen Kinder- und Jugendbüchern. Auf Werbeslogans geben die Organisatorinnen allerdings nicht viel, sie machen sich lieber selbst auf die Suche: Als Lektorinnen und

Lektoren der Bibliothek sind sie international spezialisiert, auf Lateinamerika oder Asien, auf den französischen oder arabischen Sprachraum. Sie kennen Land und Literatur, Verlage und Autoren vor Ort, und sie laden zum Festival eine bunte Mischung ein: Klar, ein paar Promis wie Kirsten Boie (»Der kleine Ritter Trenk«) und Paul Stewart (»Die Klippenland-Chroniken«) sind dabei. Auch Haifaa Al Mansour, die als erste saudi-arabische Filmemacherin überhaupt mit ihrem Spielfilm »Wadjda« auf einen Schlag berühmt wurde. Im Podiumsgespräch »Arabische Kindheiten« wird sie mit einer der vielen noch kaum bekannten Autorinnen zusammentreffen, mit der 26-jährigen syrischstämmigen Luna Al-Mousli aus Österreich. Deren Kinderbuchdebüt »Eine Träne. Ein Lächeln. Meine Kindheit in Damaskus« kombiniert kindlich-intensive, lückenhafte Erinnerungen auf Deutsch und Arabisch mit feingliedrigen Illustrationen in leuchtendem Orange.

Zu den Besonderheiten des White Ravens Festivals gehört auch, dass die Autorinnen und Autoren nicht nur in München lesen und diskutieren, sondern kreuz und quer durch bayerische Städte und Dörfer reisen: vom Walderlebniszentrum Ostallgäu bis zur Realschule in Schweinfurt. Außerdem laufen diverse Schul- und Jugendprojekte zu den

Festivalbüchern. Am wohl aufwendigsten arbeitet derzeit eine achten Klasse der Münchner Neuhof-Schulen. Sie entwickelt mit der Doktorandin Stefanie Lange ein multimediales »Enhanced E-Book«. Ausgehend von Dorit Linkes DDR-Roman »Jenseits der blauen Grenze« setzen sich die Schülerinnen und Schüler in Bildern, Interviews, Filmen und Texten mit dem Thema Flucht heute auseinander. Bevor ihr E-Book zur Frankfurter Buchmesse reist, präsentieren sie es in München gemeinsam mit Dorit Linke.

Wer Alternativen zu den ewigen Konsens-titeln wie »Conni« oder »Tribute von Panem« sucht, kann beim Festival einiges entdecken. Die Portugiesin Carla Maia de Almeida etwa entwickelt in ihrem Roadmovie »Bruder Wolf« einen skurril-liebevollen Familienkosmos. Dieser wird schwer erschüttert, als der Vater seinen Job verliert und vom »schwarzen Elch« immer mehr zum »Mann aus Eis« wird. Kätlin Vainola aus Estland wird aus ihrem philosophischen Kinderbuch »Wo ist die Liebe« lesen, der Däne Jesper Wung-Sung aus seiner brutalen Versuchsanordnung über Macht und Solidarität »Opfer. Lasst uns hier raus!«. Ulrich Hub ist mit der Kindergeschichte »Ein Känguru wie Du« vertreten. Darin werden Gewissheiten über Männer, Frauen und die Frage, wer wen zu lieben hat, ganz freundlich zerbröseln. In diesem Sinne, auf ins Unge-wisse! ||

**WHITE RAVENS FESTIVAL**  
Internationale Jugendbibliothek Schloss  
Blutenburg | Seldweg 15 | 16. bis 21. Juli  
Tel. 089 8912110 | [www.wrfestival.de](http://www.wrfestival.de)

Anzeige

**fsff**  
10. INTERNATIONALES  
FÜNFF SEEN FILMFESTIVAL

**fsff.de**  
**27.07. - 07.08.2016**

STARNBERG   SEEFELD   HERRSCHING   DIESSEN   WÖRTHSEE   WESSLING   TUTZING   LANDSBERG

# Mit auf die Reise! Beste Bücher

Die Sommerlektüre-Tipps unserer Autoren.

## CLARICE LISPECTOR: DER GROSSE AUGENBLICK

Mit einem Nachwort von Colm Tóibín | Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Luis Ruby Schöffling & Co., 2016 | 128 Seiten | 18,95 Euro, E-Book 14,99 Euro

Sieben Figuren hat seine Geschichte, erklärt der Erzähler, »und ich bin eine der wichtigsten davon.« Ohne ihn würden wir Macabéa nie begegnen, die sich in Rio als Schreibkraft durchschlägt. Sie ist irgendjemand und niemand. »Die Kleine«, »das Ding«, weiß in ihrer Einfalt nicht einmal, dass sie unglücklich ist. Von einer Frau, die gelernt hat, sich das Wünschen zu verbieten, von der Banalität des Unglücks handelt der letzte Roman der literarischen Ikone Brasiliens Clarice Lispector. Zugleich kreist »Der große Augenblick« um die Macht und Ohnmacht der Sprache, den betörenden Glanz der Literatur, die dem Elend Schönheit und Bedeutung verleiht. Dagegen lehnt sich der Erzähler auf, der Macabéas schäbiges Leben mitunter fast verächtlich schildert. Wie Flauberts Félicité hat auch sie ihre Liebesgeschichte, eine dumme Affäre von grotesker Hässlichkeit. Aber natürlich ist der sarkastische Ton Täuschung, zielt Lispector mitten ins Herz mit ihrem trostreuen, böse komischen und grausam schönen Roman.

PETRA HALLMAYER

## JUDITH HERMANN: LETTIPARK. ERZÄHLUNGEN

S. Fischer, 2016 | 192 Seiten | 18,99 Euro, E-Book 16,99 Euro

Der Lettipark ist ein »gewöhnlicher, trostloser Park« in Berlin, wenn man Judith Hermann glaubt. Auch an einem solchen Ort können viele Erinnerungen hängen: wenn man wie die schöne Elena die Kindheit dort verbracht hat, später gar von einem Verehrer ein Buch mit Fotos aus jenem Park geschenkt bekommt. Und wenn sich an dieses Geschenk auch noch eine Bekannte erinnert, die nach Jahren zufällig im Supermarkt auf Elena trifft ... Solche Erinnerungen sind der Stoff, aus dem die Erfolgsautorin ihre Erzählungen webt – im typisch schwebenden Hermann-Ton, dessen Flüchtigkeit zur kurzen Form besser passt als zum Roman und zu einem verregneten Sommertag besser als zu Freibad-Frohsinn. Hermann schreibt über Momente, in denen Erkenntnis aufblitzt – über die Vergänglichkeit vor allem, denn die schöne Elena von einst wirkt, als sie jetzt an der Kasse steht, »wie eine traurige Riesin«. Bei der Bekannten setzt das eine Erinnerungsschleife in Gang, die in der entzauberten Gegenwart endet. Es sind Menschen in der Lebensmitte, die sich in diesen melancholischen Miniaturen ihrer selbst vergewissern. Und die sich fragen, ob »der Lettipark noch zählt.

ANTJE WEBER

## THOMAS GLAVINIC: DER JONAS-KOMPLEX

S. Fischer, 2016 | 752 Seiten | 24,99 Euro, E-Book 21,99 Euro | Autorenlesung am 12.7., siehe S.32

Zu meinem ersten Glavinic gab mir eine Mitarbeiterin der schönsten Buchhandlung Münchens die Warnung mit, ihn nicht an düsteren Herbstabenden zu lesen. Denn Jonas, sein Protagonist, ist darin plötzlich ganz allein auf der Welt. Im »Jonas-Komplex« hat sich der milliardenschwere Grenzerfahrungsexperte verdreifacht und rhythmisiert die 752 Seiten des Romans: Als er selbst, als der Schriftsteller, der ihn schuf, und als 13-jähriges Schachgenie, das emotionale und biografische Brücken zwischen ihnen baut. Sex-, Alk- und Drogenexzesse gibt es darin zuhauf; denn wenn Glavinic sein Autoren-Ich ins Spiel bringt, sind dessen Fluchtbewegungen oft viriler und selbstdestruktiver Natur. Jonas' Eskapismus verschlägt ihn in alle Ecken der Welt, dorthin, wo sein Anwalt ihn auf eigenen Wunsch »versteckt« – oder an den Südpol mit seiner großen Liebe Marie. »Der Jonas-Komplex« ist eine gewaltige Erzählung über Freiheit, Einsamkeit und die Angst vor dem Glück, hart, aber mit weich geschliffenen Kanten, weil voller Zärtlichkeit und herrlicher (Selbst-)Ironie. Auch im Herbst könnte man sich an ihr durchaus das Herz wärmen, doch wozu so lange warten?

SABINE LEUCHT

## YAMEN MANAI: DIE SERENADEN DES IBRAHIM SANTOS

Aus dem Französischen von Bettina Deininger austernbank Verlag, 2015 | 214 Seiten | 19,90 Euro, E-Book 14,99 Euro

»Vergessen war noch nie das Problem, sich erinnern ist eins«: Santa Clara – Sonne, Musik und der köstliche Rum, der hier destilliert wird, prägen den selbstvergessenen Ort. Die Bewohner leben völlig autark und in seliger Unkenntnis, dass vor 20 Jahren eine Revolution im Land stattgefunden hat. Bis der Diktator zufällig diesen Rum kostet – der soll nun zum großen Geschäft werden. Zunächst freilich müssen die Einwohner vor dem Besuch des sogleich anreisenden Vizepräsidenten die Zeugnisse ihrer Unkenntnis verschwinden lassen: die Porträts und Parolen des alten Diktators müssen durch neue ausgetauscht, Straßen umbenannt, die neue Hymne muss einstudiert werden – und das Unglück nimmt seinen Lauf. Der 1980 in Tunesien geborene und aufgewachsene Autor Yamen Manai, der heute in Paris lebt, hat mit diesem humorvoll spritzigen Roman eine universelle Parodie über das Leben in Diktaturen verfasst – über das unvereinbare Nebeneinander menschlicher Probleme, politischer Intrigen und des sogenannten Fortschritts. Ein farbenfroher, wunderbar komischer Roman, dessen Schauplatz Santa Clara, nicht nur wegen der Portion magischen Realismus' im Text an Márquez' Macondo aus »Hundert Jahre Einsamkeit« erinnert. Eine Entdeckung!

GISELA FICHTL



## G.R. GREMIN: MILCHMÄDCHEN

Aus dem Englischen von Gabriele Haefs Königskinder, 2016 | 272 Seiten | 16,99 Euro E-Book 11,99 Euro | ab 12 Jahre

Milchmädchenrechnungen sind die, die nicht aufgehen – ganz anders der Roman »Milchmädchen«. Der erzählt von Zickenkrieg und Familien-Hickhack vor dem Hintergrund walisischer Kleinstadtristesse und Klein- bis Großkriminalität, Dauerregen und Matsch und Perspektivlosigkeit inklusive. Das soll einen Urlaubslektüretipp abgeben? Unbedingt! Denn da sind ja noch zwölf wiederkäuende Damen (jawohl!), die stoisch tun, was das Leben von ihnen will: zur Weide wackeln, ab und zu im Wege stehen, Milch geben und durch und durch friedfertig sein. Nicht nur deswegen liebt Kate – stark, stur, widerständig und irgendwann zum Glück Gem-

mas Freundin – ihre Kühe. Doch um die ist es schlecht bestellt: Der Hof ist pleite, die Herde soll verkauft werden, da schreiten die Milchmädels zur Tat und verstecken die (beinahe) Gehörnten in einer Wohnsiedlung. Und plötzlich werden aus nervigen Brüdern Mitstreiter, aus depressiven Großmüttern halbe Sennerinnen und aus fiesen Halbstarren ganz nette Kerls (und Girls), verliebt wird sich auch noch – ach! Ein Sommermärchen ist's, grün wie die Hoffnung, und wenn sie nicht gestorben sind, dann muhen sie noch heute!

CHRISTINE KNÖDLER

Anzeige



Orchester  
Jakobspfad  
München

*Bibiana Beglau, Sprecherin*  
*Götz Otto, Sprecher*  
*Daniel Grossmann, Dirigent*



## Morton Feldman

### Words and Music

Montag, 18. Juli 2016  
20 Uhr

Hubert-Burda-Saal  
St.-Jakobs-Platz 18

Synagogenführung\* um 19 Uhr

Karten: 36,-\* 30,- 26,-  
München Ticket, ZKV  
[www.orchester-jakobspfad.de](http://www.orchester-jakobspfad.de)

**PAULA LUDWIG: DEM DUNKLEN GOTT. EIN JAHRESGEDICHT DER LIEBE**

Mit einem Nachwort von Volker Weidermann  
C.H. Beck textura, 2015 | 112 Seiten  
14,95 Euro, E-Book 8,99 Euro

»Oh / Aus der Fremde kam er / in die Fremde ach ging er zurück.« Anfang 1931 lernen sich Iwan Goll und Paula Ludwig in Berlin kennen und lieben. Fortan pendelt er zwischen Deutschland und Frankreich – in Paris lebt seine Frau Claire. Goll rät seiner Geliebten, ihr Glück und ihren Schmerz in Gedichten zu verarbeiten, Sublimierung also. Neun Monate später schickt sie ihm den Zyklus »Dem dunklen Gott«. Er jubiliert über »die Expressblitze deiner Ekstase«. Auch Eitelkeit spielt bei ihm eine große Rolle. Die gebürtige Österreicherin Ludwig weiß darum, die überkommenen Rollenbilder funktionieren perfekt. »Ein Gott hat mich erhöht / aber noch mehr erniedrigt.« Sie nennt ihn »Panther«, sich selbst sieht sie als »Gazelle« und »Tänzerin«. In der Tat scheint ihre Lyrik zu schweben, so leicht und federnd ist sie auf den ersten Blick. Doch das Straucheln und Taumeln, der Blitzeinschlag ist nie fern. Die Worte beginnen zu lodern, weil die Seele brennt. »Immer muss ich die Lippen öffnen / aber das Wort / weht mir wie eine Flamme vom Munde.« Acht Jahre dauert die Liebesbeziehung. 1940 flüchtet Paula nach Brasilien, das Ehepaar Goll nach New York. Man sollte sich nie mehr begegnen.

FLORIAN WELLE

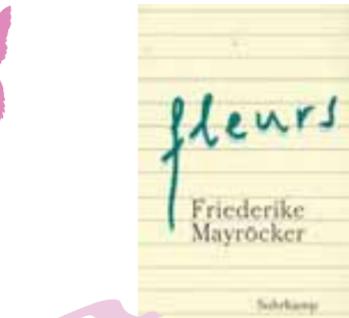


**FRIEDERIKE MAYRÖCKER: FLEURS**

Suhrkamp, 2016 | 152 Seiten | 22,95 Euro,  
E-Book 19,99 Euro

Man muss und kann in diesem wundersamen Band nicht alles begreifen. In Friederike Mayröckers lyrischen Notaten »fleurs« stehen zart hingetupfte poetische Miniaturen neben funkelnden Gedankensplittern, finden sich Erinnerungsschnipsel, die nur für den Bedeutung haben, der dabei war, neben Dialogen mit Bildern und Büchern, allen voran Derridas »Glas«, ihr »Morgengebet«, »ein Taumel von Sprache«. Die nunmehr 91-jährige Dichterin ist nicht lebenssatt, ihr Hunger nach Wörtern, nach Schönheit ist unstillbar. Sie berauscht sich an der »Ekstase der Hollerblüten«, ermahnt sich selbst immer wieder ironisch – »le kitsch« – in ihrem überschwänglichen Gebrauch von Diminutiven. Doch inmitten der Schwertlilien, Veilchen und Lupinen, die in den Zeilen blühen, nisten die Wehmut, die »kahlköpfige Einsamkeit« und die Empörung über die unfassbare Ungeheuerlichkeit, den Tod. »Ich will nicht, ich kann nicht Abschied nehmen von mir«, bekennt sie und sucht stattdessen nach einem Titel für ihr nächstes Buch.

PETRA HALLMAYER



**HEINZ OBERHUMMER, MARTIN PUNTIGAM, WERNER GRUBER, MITARBEIT DR. FLORIAN FREISTETTER: DAS UNIVERSUM IST EINE SCHEISSGEGEND**

Hanser, 2015 | 330 Seiten | 19,90 Euro,  
E-Book 15,99 Euro

Wer mit kleinen Sonden auf öden Kometen mitfiebert, bei TV-Dokus über ferne, grell animierte Galaxien hängen bleibt oder beim Blick zum Mond schon mal einen sehnsüchtigen Stich verspürt, ist mit den Science Busters gut beraten. Das Wissenschaftskabarett-Trio um den leider im Herbst verstorbenen Wiener Kern- und Astrophysiker Heinz Oberhammer macht sich in »Das Universum ist eine Scheißgegend« auf die Suche nach Feriendomizilen im All. Unterhaltsam, aber astronomisch exakt besprechen sie diverse, meist nichtsnutzige Himmelskörper. »Fact Boxes« erklären, wo schwarze Löcher herkommen, was Popcorn und der Urknall gemeinsam haben oder warum die Sonne einen Höllenlärm macht. Nebenbei werden religiöse Dogmen und andere übersinnliche Verwirrungen entlarvt, seien es Marienerscheinungen oder Entführungen durch Außerirdische. Und manchmal wird es ganz grundsätzlich. Warum, fragen die Autoren, wollen wir so dringend außerirdisches Leben erforschen? »Wenn aber auf der Erde Menschen ihr Leben riskieren, um übers Meer nach Europa zu kommen, dann gibt es keine teuren Missionen, um mehr über dieses Leben zu erfahren.«

CORNELIA FIEDLER

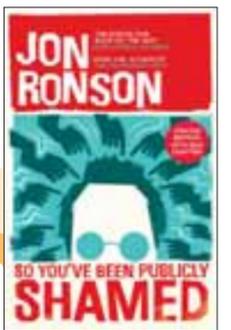


**JON RONSON: SO YOU'VE BEEN PUBLICLY SHAMED**

In englischer Sprache | Pan Macmillan, 2015  
15,95 Euro || erscheint am 27. August auf  
Deutsch unter dem Titel:  
**IN SHIT-GEWITTERN. WIE WIR UNS DAS LEBEN ZUR HÖLLE MACHEN**  
Tropen Verlag | ca. 320 Seiten | 14,95 Euro

Meistens geht es schnell: ein Daumen hoch, ein weinendes Gesicht. Super, verachtenswert, jeden Tag bewerten wir Menschen mit einem Klick, ein paar Sätzen. Und während wir weitersurfen, Schuhe bestellen, Mails lesen, hat unser Klick Folgen. Das berühmteste Beispiel: Justine Sacco. Die Amerikanerin hatte vor einem Flug nach Afrika einen geschmacklosen Witz getwittert. Als sie landete, war sie die meistgehasste Frau der Erde und ihren Job los. Doch seit wann ist es okay, Fremde öffentlich niederzumachen? Ist das ein Phänomen der Digitalisierung oder altes Ritual? Diesen Fragen geht Jon Ronson nach. Der walisische Autor ist auf das Thema gestoßen, weil jemand unter seinem Namen obscure Nachrichten auf Twitter veröffentlichte. Im Buch erkundet er das Phänomen systematisch: Er trifft Justine Sacco, aber auch den Sportfunktionär Max Mosley, dessen Sexualpraktiken wochenlang in britischen Boulevardmedien verhandelt wurden, und Menschen, die Rufmanagement im Internet betreiben. Am Ende weiß man als Leser einiges über die dunklen Seiten des Netzes und hat eine vage Vorstellung, wie es ist, selbst durchs Web gejagt zu werden. Vor allem aber überlegt man zwei Mal, ob man auf das wütende Smiley klickt, wenn man nur den Titel eines Artikels gelesen hat.

LEA HAMPEL



**FRIEDERIKE WISSMANN: DEUTSCHE MUSIK**

Berlin Verlag, 2015 | 384 Seiten | 38 Euro,  
E-Book 29,99 Euro

Nein, auch nach der Lektüre der 500 Seiten weiß man nicht, was deutsche Musik ist. Bereits im Vorwort gibt Friederike Wißmann zu, dass ihr Buch »Deutsche Musik« (Berlin Verlag) keinesfalls vollständig ist. Stattdessen wirft die Musikwissenschaftlerin einzelne Schlaglichter auf die Musikkultur dieses Landes, wobei sie nicht nur erstaunliche Zusammenhänge schafft, sondern auch zementierte Lehren genüsslich dekonstruiert, etwa jene vom Volkslied, das »am Schreibtisch namhafter Komponisten« entstand und mitnichten über Generationen hinweg tradiert wurde. Das größte Pfund des Buches ist aber die universelle Betrachtungsweise, die kaum ein musikalisches Phänomen oder Genre außer Acht lässt: Die Bayreuther Festspiele fanden ebenso Eingang ins Buch wie das Wacken Open Air und die Donaueschinger Musiktage, schließlich sind dies allesamt »weltberühmte Festivals in der deutschen Provinz«. Die Frage nach der deutschen Musik – Wißmann beantwortet sie nicht mit einem Fazit am Schluss, sondern gleich auf der ersten Seite, wo sie ein kundiges, kritisches, mit Ironie gespicktes Panorama der deutschen Musiklandschaft entwirft.

MAXIMILIAN THEISS

**HARPER LEE: GEHE HIN, STELLE EINEN WÄCHTER**

Ungekürzte Lesung mit Nina Hoss | 1 MP3 CD,  
450 Min. | Der Hörverlag, 2016 | 19,99 Euro

Als wenige Monate vor Harper Lees Tod im Februar ihr zweites Buch »Geh hin, stelle einen Wächter« erschien, wurde dies zu Recht als literarische Sensation gefeiert. Geschrieben vor ihrem weltberühmten Debüt »Wer die Nachtigall stört«, war das für verschollen gehaltene Manuskript bis dahin unpubliziert geblieben. Wegen seines allzu großen Gegenwartsbezugs war es 1957 vom Verlag abgelehnt worden. Harper Lee sollte die Handlung in die Kindheit von Jean Louise Finch, genannt Scout, zurückverlegen. Es ist also eine Art erster Fassung der Geschichte von Scout und Atticus und zugleich die Geschichte, wie es weitergeht. Mitte der 50er Jahre fährt Scout von New York aus, wo sie inzwischen lebt, zu ihrem alljährlichen Sommerbesuch nach Hause. Dort wird sie mit unangenehmen Wahrheiten konfrontiert, die ihr Weltbild ins Wanken bringen. Ist Atticus Finch gar nicht der aufrechte Kämpfer, für den Scout ihn gehalten hatte? Muss sie ihr Bild vom Vater revidieren, ihre Kindheit in Frage stellen? Zentrale Figur ist diesmal nicht Atticus, sondern der Onkel, Dr. Jack Finch, der Scout Geburtshilfe leistet beim endgültigen Erwachsenwerden. Die Hörbuchfassung, gelesen mit der klaren Stimme von Nina Hoss, macht lange Fahrten in den Urlaub zum literarischen Erlebnis.

GISELA FICHTL

**KARL CORINO (HRSG.): ERINNERUNGEN AN ROBERT MUSIL. EN FACE. TEXTE VON AUGENZEUGEN**

Nimbus, 2011 | 512 Seiten | 39,80 Euro

Dieses Jahr packe ich knapp ein Kilo bebilderte »Erinnerungen an Robert Musil« in meinen Koffer. Darin erzählen bekannte wie unbekannte Augenzeugen und Weggefährten in 145 chronologisch geordneten Texten, Briefen, Artikeln, Gesprächen von einem Menschen, der schon zu Lebzeiten Rätsel aufgab. »Musil vereinte so viele Widersprüche«, schreibt sein Freund Karl Otten, »dass selbst Zeitgenossen, die ihn nur flüchtig kannten, ihn als »Mann ohne Eigenschaften« ansprachen ...« Für Elias Canetti war er ein »Meister der Distanz«, Hesses Frau Ninon »hatte das Gefühl, niemand verstände ihn außer mir«, und Heimito von Doderer diagnostizierte ein »krankhaft übersteigertes Selbstbewusstsein«. Seit bald 50 Jahren schreibt Herausgeber Karl Corino über Leben und Werk des österreichischen Autors. Hier schenkt er anderen den Raum, diese vielschichtige Persönlichkeit zu entfalten und »durch Beschreibung der Teilcharaktere zu jenem transzendentalen Raum vorzustoßen, der die geheimnisvolle Mitte bildet.«

TINA RAUSCH

**CHRISTOPH RIBBAT: IM RESTAURANT. EINE GESCHICHTE AUS DEM BAUCH DER MODERNE**

Suhrkamp, 2016 | 229 Seiten | 19,95 Euro,  
E-Book 16,99 Euro

Es soll Menschen geben, die im Urlaub vermehrt essen gehen, statt sich dem Vergnügen am eigenen Herd hinzugeben. Für diese wie für jene hat Christoph Ribbat ein schlankes Kompendium über die Kulturgeschichte des Restaurants zusammengestellt, angefangen von der Entstehung dieser Institution vor der französischen Revolution – im Gegensatz zu Gasthof und Taverne, die es schon vorher gegeben hat –, bis hin zu heutigen Gast- und Koch-Anekdoten aus der techno-emotionalen Küche mit artschockenförmigen Rosen und Suppen mit handgefertigten Linsen aus Teig. Französische Küche und Fast Food, ökologische Graswurzelküche und Kettenrestaurants – der Amerikanist hat ein Sträußchen kurioser, vergnüglicher und schrecklicher Episoden (mit nur leichter US-Schlagseite) arrangiert und fragt am Schluss nach übergreifenden Aspekten wie dem selbstverständlichen Rassismus in den Küchen und ob moderne Umgangsformen nicht überhaupt, frei nach Sartre, der entfremdeten Kellnerfreundlichkeit entsprechen.

SVEN HANUSCHEK



**MATTHIAS NAWRAT: DIE VIELEN TODE UNSERES OPAS JUREK**  
Rowohlt, 2015 | 416 Seiten | 22,95 Euro,  
E-Book 19,99 Euro

Schon die Erzählperspektive ist ganz eigen. In der Wir-Perspektive erzählt Matthias Nawrat die Geschichte Polens seit dem Zweiten Weltkrieg bis Ende des 20. Jahrhunderts. Das Buch setzt mit Opa Jureks letztem, tatsächlichen Tod ein, geschildert von der Enkelgeneration, die als erzählendes »Wir« aus Bamberg nach Polen anreist. Zwar stand Nawrat bereits mit seiner zweiten Veröffentlichung »Unternehmer« auf der Longlist des Deutschen Buchpreises, doch von diesem, noch imposanteren Buch hat man völlig zu Unrecht bisher wenig gehört. Auch wenn die Beschreibung der Konzentrationslager mit dem an Benignis »Das Leben ist schön« erinnernden, etwas kindlich-skurrielen Stil strapaziert, ist doch sein drittes Buch ein gelungenes und erzählerisch glänzendes Machwerk. Aus vielen kleinen Geschichten ergibt sich mosaikartig die bewegte Geschichte Polens aus der Perspektive einer deutsch-polnischen Familie. Spannend, fesselnd und humorvoll ist dieses Buch, das zum Nachdenken anregt und nicht nur aufgrund des ungewohnten Erzählmodus aus der Reihe der Neuerscheinungen des letzten Jahres hervorsticht.

ANGELIKA OTTO



**IRMGARD KEUN: KIND ALLER LÄNDER**  
Ungekürzte Lesung mit Jodie Ahlborn  
4 CDs mit einer Laufzeit von 299 Min.  
Der Audio Verlag, 2016 | 19,99 Euro

Ostende, Exil. Irmgard Keun und Joseph Roth trinken zusammen. Und sie schreiben wie die Gehetzten, die sie sind. Vier Romane verfasst Keun, deren Bücher zuvor von den Nazis verboten wurden, zwischen 1936 und 1938. »Kind aller Länder« ist der letzte nach »Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften«, »Nach Mitternacht« und »D-Zug dritter Klasse«. Kully heißt das Kind aller Länder. Sie ist zehn und mit ihrem Vater, einem Schriftsteller, und der Mutter »in die allgemeine Freiheit gewandert«. Was nichts anderes meint, als umherzuziehen: von Hotel zu Hotel, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent. Ostende, Amsterdam, Paris, Nizza, New York. Der Vater ist selten da, weil er Geld aufreiben muss. Mutter und Kind bleiben als Pfand zurück: »Wir haben einen höheren Versatzwert als Diamanten und Pelze.« Jodie Ahlborn hat das Buch, das das Schicksal der Emigranten aus der Perspektive eines Kindes erzählt, eingelesen. Sie bringt das Kunststück fertig, dass man als Hörer wirklich meint, eine Zehnjährige vor sich zu haben, die das (Über-)Leben als Abenteuer begreift. Begreifen muss. Kully ist, im Gegensatz zu ihrer hilflosen Mutter, forsch, naseweis, keck und patent.

FLORIAN WELLE

**VIV ALBERTINE: A TYPICAL GIRL**  
Aus dem Englischen von Conny Lösch  
Suhrkamp, 2016 | 478 Seiten | 18 Euro,  
E-Book 15,99 Euro

Liest man die Autobiografie von Viv Albertine, Gitarristin der ersten autonomen Frauenpunkband The Slits, kommt es einem vor, als säße man mit einer alten Freundin am Tisch und ließe Erinnerungen Revue passieren. An eine Zeit, als es unablässig Neues zu entdecken gab. In kurzen Kapiteln, einer schnörkellosen Sprache, fast aufzählungsartig berichtet sie von der Suche nach der richtigen Musik für ihr Lebensgefühl, dem Anderssein, dem Sich-Abgrenzen vom Zwang, ein nettes Mädchen zu sein – ein typical girl eben. Heute klingt die Liste ihrer Freunde wie ein Who's who der Musikszene der Zeit: Siouxsie Sioux, Neneh Cherry, Sid Vicious, Mick Jones, Malcolm McLaren. Außenseiter waren sie alle, und mehr noch als den Mädchen in zerrissenen Strumpfhosen schlug den Jungs Hass entgegen, ob ihres Andersseins. Im zweiten Teil erzählt Albertine unsentimental von Krankheit und Hausfrauendasein und wie Pottery sie erneut an ein kreatives selbstbestimmtes Leben heranführte nach dem Motto eines ihrer neuen Songs: »I want more.«

CHRISTIANE WECHSELBERGER



**TOM HILLENBRAND: DER KAFFEEDIEB**  
Kiepenheuer & Witsch, 2016 | 472 Seiten  
19,99 Euro, E-Book 17,99 Euro, gekürzte  
Hörbuchfassung 19,99 Euro

Der Münchner Autor Tom Hillenbrand hat nach Krimi-Bestsellern und Science Fiction einen historischen Roman geschrieben, der geradezu prädestiniert scheint als Vorlage für einen opulenten Film. Ende des 17. Jahrhunderts soll dem Osmanischen Reich das Monopol für das begehrte schwarze Gold abgeluchst werden – durch Diebstahl der streng bewachten Kaffeesetzlinge. Ein schier undurchdringliches, klug konstruiertes Netz aus Intrigen und Verdächtigungen wird da gesponnen in einer Epoche der Umbrüche, die vom absolutistischen Frankreich und der Wirtschaftsmacht Holland, von englischen und französischen Geheimdiensten beherrscht wird – gespiegelt an zahlreichen, wunderbar exzentrischen Charakteren. Die Handlungsfäden hält der katholische Obediah Chalon zusammen, der mit Intellektuellen auf der ganzen Welt in Briefkontakt steht. Doch er ist mittellos (seine Familie wurde aufgrund ihrer Religion enteignet) und hält sich mit Betrügereien über Wasser, in deren Strudel er zum Kaffeedieb mutiert. Und wie in jedem guten historischen Roman werden auch hier die großen zeitgenössischen Fragen mitverhandelt: Totalüberwachung, Globalisierung, politisches Kalkül auf dem Rücken von Menschen. Ein rasantes, virtuos erzähltes Abenteuer.

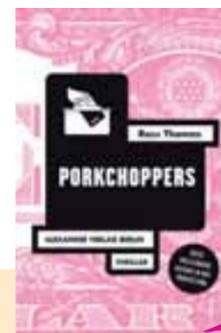
GISELA FICHTL

**ROSS THOMAS: PORKCHOPPERS**  
Aus dem Englischen von Jochen Stremmel  
Alexander Verlag, 2016 | 309 Seiten  
14,90 Euro, E-Book 9,99 Euro

Eigentlich sollte man alle 25 Ross-Thomas-Romane lesen und sich so stark machen für eine Gegenwart, in der noch immer die banalsten Motive die Welt bewegen. Wer mit dem 1972 in den USA erschienenen und erst jetzt in vollgültiger deutscher Übersetzung vorliegenden »Porkchoppers« beginnt, folgt zunächst fünfundsechzig Hundert-Dollar-Scheinen auf ihrer langen Reise zu einem Auftragskiller und dann einem schmutzigen Gewerkschaftspräsidenten-Wahlkampf voller zwielichtiger Hintermänner, die ganze Wahlkreise, Cops und sensationsgeile Medienvertreter kaufen. Ein Schelm, wer da an andere amerikanische (Vor-)Wahlen denkt.

In jeder dichten, lakonischen Zeile spürt man, dass Thomas' Thriller allesamt erst entstanden sind, nachdem ihr Autor (1926–95) als Soldat im Zweiten Weltkrieg, Reporter, Politikberater und Gewerkschaftssprecher den Mächtigen ausgiebig auf die Finger geschaut hat. Dabei sind diese klügsten und bissigsten Exemplare des Genres zugleich so farbig und witzig geschrieben, dass man den »Umweg zur Hölle«, der hier häufig durch »Teufels Küche« führt, stets mit großem Vergnügen macht – um jetzt wenigstens zwei weitere Titel genannt zu haben, die unbedingt mit auf die Sommer-Leseliste müssen.

SABINE LEUCHT



**QIU XIAOLONG: SCHAKALE IN SHANGHAI**  
Aus dem Englischen von Susanne Hornfeck  
Paul Zsolnay, 2016 | 320 Seiten | 19,90 Euro,  
E-Book 15,99 Euro

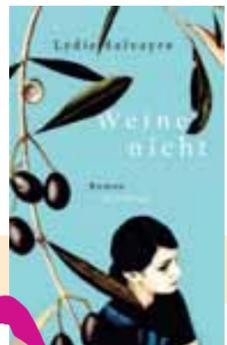
Gespräche wie Schachspiele: Wenn Chen Cao mit Polizei- und Parteikollegen redet, muss er verdeckte Absichten errahnen, taktieren und tricksen. Auf Zwischentöne und Andeutungen achten. Chen wurde von seinen Ämtern als Shanghai Oberinspektor und stellvertretender Parteisekretär entbunden und auf einen Direktorenposten des Komitees zur Rechtsreform weggejagt. Warum, weiß er nicht. Also recherchiert der integre Ermittler in eigener Sache. Mit der Figur des Intellektuellen Chen bereichert Qiu Xiaolong seit 15 Jahren das Krimigenre. Der achte Roman dieser Reihe entspricht einer feinen Kultur- und Gesellschaftsstudie über die Widersprüche im modernen China. Mit Zitaten aus Suzhou-Opern, Versen von Dichtern der Ming- und Qing-Dynastie und Glaubenssätzen des Neokonfuzianismus. Chen Cao kommt schließlich korrupten Parteikadern auf die Spur. Und realisiert, dass er zu anständig und gebildet ist, um weiter gefahrlos Karriere machen zu können.

GÜNTER KEIL

**LYDIE SALVAYRE: WEINE NICHT**  
Aus dem Französischen von Hanna van Laak  
Blessing, 2016 | 256 Seiten | 19,99 Euro  
E-Book 15,99 Euro

An einem warmen Julimorgen 1936 verlässt die 15-jährige Montse auf dem Rücksitz eines Lieferwagens ihr katalanisches Dorf, um mit ihrem von anarchistischen Ideen überzeugten Bruder in die Großstadt zu gehen. Sie will nicht Dienstmädchen bei einem Großgrundbesitzer werden. Es ist die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges. Allerorten brodelt es, politische Umwälzungen kündigen sich an und die oft blutigen Auseinandersetzungen der verschiedenen politischen Gruppen schüren ein Klima der Angst. In ihrem autobiografischen Roman schildert die preisgekrönte Autorin Lydie Salvayre die Geschichte ihrer Mutter. Es ist ein Gespräch zwischen ihr und der mittlerweile hochbetagten Frau. Trotz ihrer Demenz kann sich die alte Dame an diesen Sommer in allen Einzelheiten erinnern, der sie auf den Schlag erwachsen werden und Freiheit und Leidenschaft kosten ließ. Der Dialog der beiden wird immer wieder durch Einschübe ergänzt, die diese Periode in Spanien noch spür- und begreifbarer machen. Eine bitter-süße, manchmal heitere Lektüre, die ein helles Licht auf eine immer noch tabuisierte dunkle Zeit wirft.

BEATRIX LESER



Anzeige

**SAVE THE DATE**

**OPEN art'16**

Das Münchner Kunstwochenende  
am 9./10./11. September.  
Über 65 Münchner Galerien und  
Institutionen starten gemeinsam in die  
neue Ausstellungssaison. Entdecken  
Sie die Vielfalt zeitgenössischer Kunst!

weitere Informationen unter:  
[www.openart.biz](http://www.openart.biz)

INITIATIVE MÜNCHNER GALERIEN  
ZEITGENÖSSISCHER KUNST

## Sa, 8.7. und So, 9.7.

### AUSSTELLUNG | WERKSTÄTTEN IN DER WIEDE-FABRIK

**Wiede-Fabrik** | Sa 15.00–23.00, So 14.00–18.00  
Rambaldistr. 27 | [www.wiede-fabrik.de](http://www.wiede-fabrik.de)

Das Gelände der ehemaligen Chemiefabrik von 1928 ist seit über 20 Jahren ein wundervolles Kunstbiotop im Münchner Osten: 27 Künstlerinnen und Künstler haben sich hier in kleinen und großen, sehr individuellen Räumen eingerichtet. An diesem Wochenende öffnen die Bewohner der Wiede-Fabrik wieder ihre Ateliers und Werkstätten und präsentieren aktuelle Arbeiten. Andreas Wiede-Kurz, der Enkel des Fabrikgründers Gottfried Wiede, setzt mit Mitteln der Kunst eine Idee von Nachhaltigkeit um, die noch viele Nachahmer finden sollte.

## Di, 12.7.

### LESUNG | THOMAS GLAVINIC: »DER JONASKOMPLEX«

**Literaturhaus, Saal** | 20.00 | Salvatorplatz 1  
Tickets: Abendkasse | [www.literaturhaus-muenchen.de](http://www.literaturhaus-muenchen.de)

Der Wiener Schriftsteller führt ein Leben zwischen Drogen, Alkohol und Frauen. Mit seiner großen Liebe Marie macht er sich auf zum Südpol. Er begegnet einem 13-jährigen Jungen, der leidenschaftlich Schach spielt, um seinem Alltag zu entfliehen. Die wirkliche Welt trifft auf die Sehnsucht nach einem anderen Leben, das von Figuren wie aus einem Tarantino-Film bevölkert ist. Thomas Glavinic verschmilzt all das zu einem Roman über die entscheidende Frage: Wer will ich sein? Moderation: Julia Encke (FAS).

## Di, 12.7. bis Do, 18.8.

### THEATER | IBRAHIM AMIR: »HABE DIE EHRE«

**Metropoltheater auf der Freilichtbühne der Mohr-Villa** | Situlistr. 75 | bei schlechtem Wetter im Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5 | 19.30  
Informationen und Tickets: [www.metropoltheater.com](http://www.metropoltheater.com)

Was tun, wenn die Tochter nach 15 drögen Ehejahren mit ihrem Liebhaber durchbrennt und damit Schimpf und Schande über die Familie bringt? Um die Familienehre wiederherzustellen, gibt es nur ein Rezept. Tochter und Liebhaber gehören erledigt, so verlangt es der Ehrenkodex. Also tagt der Familienrat: Vater, Ehemann, Bruder und Schwiegervater – vier Machos, um keine Ausrede verlegen, können sich nicht einigen, wer sich dabei die Hände schmutzig machen soll. »Habe die Ehre« seziiert Vorstellungen von Ehre, Moral und Männlichkeit auf bitterböse, federleichte und sehr komische Weise. Regie führt Miguel Abrantes Ostrowski.

## Di, 12.7.

### MUSIK | JAZZ+: HENNING SIEVERTS VIBES & STRINGS

**Seidlvilla** | 20.00 | Nikolaiplatz 1a  
[www.jazz-plus.de](http://www.jazz-plus.de) | [www.henningsieverts.de](http://www.henningsieverts.de)

Der inzwischen auch international bekannte Münchner Bassist, Cellist und Komponist Henning Sieverts hat ein neues spektakuläres Quartett zusammengestellt: Mit dem New Yorker Weltklasse-Vibrafonisten Tim Collins, dem australischen Meistergitarrenisten Peter O'Mara und dem Ausnahmeschlagzeuger Matthias Gmelin macht er Musik, die von der Klangkombination aus Vibrafon und Gitarre geprägt ist. Groovige, im ersten Moment vertraut scheinende Stücke entwickeln durch die ungewöhnliche Instrumentierung ihren höchst eigenen Reiz.

## Mi, 13.7.

### THEATER | JOSEPH HELLER: »CATCH-22«

**Münchner Kammerspiele, Kammer 3**  
20.00 | auch am 20.7. und 21.7., 20.00 | Hildegardstr. 1  
Tickets: [www.muenchner-kammerspiele.de](http://www.muenchner-kammerspiele.de)

Der 3. Jahrgang der Regieklassen an der Otto-Falckenberg-Schule nimmt sich schwere Kost vor: »Ich besitze einen gesunden Geist in einem gesunden Körper. Ich bin Raskolnikow. Ich bin Kain. Odysseus. Lot. Ich bin das fehlende Atom.« Das sagt die Hauptfigur in »Catch-22«, Joseph Hellers Roman von 1961 um einen Captain der U.S. Air Force, der sich den Bedrohungen des Krieges durch Krankenschreibung zu entziehen versucht. Bis heute steht der Titel auch für das Paradox der Kriegsdienstverweigerung: Es kann nur suspendiert werden, wer geisteskrank ist und selbst danach verlangt. Wer aber selbst verlangt, entlassen zu werden, kann nicht geisteskrank sein und darf sich dem Dienst nicht entziehen. Regie führt Swen Lasse Awe.

## Fr, 15.7. bis So, 17.7.

### AUSSTELLUNG | 16 JAHRE ATELIERTAGE

**Reismühle Gauting** | Fr 17.00–20.00, Sa 12.00–20.00, So 12.00–18.00 | Reismühle 1, 82131 Gauting  
[www.reismuehle.eu](http://www.reismuehle.eu)

28 Künstler in drei Häusern öffnen zum 16. Geburtstag ihrer Kunst- und Hausgemeinschaft ihre Türen und laden zur unmittelbaren Begegnung mit kreativen Prozessen und zum Dialog. Maler, Grafiker, Fotografen, Bildhauer, Medienschafter und Grenzgänger aller Gattungen leisten hier ihren Beitrag als Seismografen gesellschaftlicher, philosophischer, ästhetischer und diesmal sogar kosmologischer Wahrnehmungen.

## Fr, 15.7.

### BDA-SPAZIERGANG | »FLANIER MIT MIR!« – ARCHITEKTUR UND GELINGENDE GESELLSCHAFT

**Treffpunkt: Viktualienmarkt, Liesl-Karlstadt-Brunnen** | 16.00 | Leitung: Prof. Ludger Schwarte

Der 4. Architekturphilosophische Spaziergang des BDA Bayern wird von Ludger Schwarte, Professor an der Kunstakademie Düsseldorf, angeführt. Er untersucht gemeinsam mit den Mitspaziergängern auf der Route vom Viktualienmarkt über den Odeonsplatz bis zum Hofgarten, welche gesellschaftliche Relevanz Architektur hat – oder auch nicht. Kann Architektur zum Gelingen einer Gesellschaft beitragen?

## Fr, 15.7.

### MUSIK | DIABELLI CONTEST: »DAS WESSOBRUNNER GEBET«

**Allerheiligen-Hofkirche** | 19.30 | Residenz München | Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)  
[www.diabelli-contest.com](http://www.diabelli-contest.com)

Der renommierte Diabelli Contest lädt jährlich Komponisten aus aller Welt ein, ein gemeinsames Thema musikalisch zu verarbeiten. Die zehn besten Werke zum diesjährigen Thema »Das Wessobrunner Gebet« werden heute vom Vivaldi-Chor, dem Orpheus-Chor und dem Ensemble Chrismos präsentiert. »Das Wessobrunner Gebet«, benannt nach seinem Aufbewahrungsort, zählt zu den frühesten poetischen Zeugnissen in althochdeutscher Sprache.

## Sa, 16.7.

### HÖRFUNK | »DA MUSS ICH DOCH WAS TUN!«

**Bayerischer Rundfunk** | Bayern 2 | Bayerisches Feuilleton | 8.05 bis 9.00 | Wiederholung: 17.7., 20.05 bis 21.00 | von Ulrich Chaussy

Dr. Walter Grein war Naturwissenschaftler und Schulmediziner, erforschte paranormale Phänomene und praktizierte Naturheilverfahren: Der Chirurg und Gynäkologe, geboren 1921, studierte in der Münchner Studentenkompanie im Umfeld der Widerstandskämpfer der Weißen Rose und entging nur knapp einer Anklage wegen Hochverrats. 1944 rettete er einen abgestürzten Piloten der US-Armee. Nach dem Krieg hielt es Grein nicht in Deutschland. Als junger Arzt ging er in den 50er Jahren nach Saudi-Arabien und baute in den 60er Jahren in Togo das Gesundheitssystem mit auf. Nach Stationen in Leutkirch und Bad Wurzach zog es ihn immer wieder nach Afrika zurück. Ulrich Chaussy porträtiert den wundersamen Weltenwanderer aus Schwabing.

## Sa, 16.7.

### SOMMERFEST | 25 JAHRE SEIDLILLA

**Seidlvilla** | 14.00–24.00 | Nikolaiplatz 1a | Eintritt frei

Seit 1991 ist die idyllisch gelegene Seidlvilla in Schwabing eines der erfolgreichsten und beliebtesten Kultur- und Bürgerhäuser in München. Deshalb wird heute gefeiert: Ab 14 Uhr gibt es Mitmach-Aktionen für Kinder, von 15 bis 17 Uhr kann man bei Führungen so manches über die Villa und den Garten erfahren, und jeweils zur vollen Stunde bis 18 Uhr stellt der Imker Harald Weiss seine Bienenstöcke vor. Ab 15 Uhr spielen und tanzen Swadaya Indonesia, der blütengleiche japanische Hana-Chor singt Elegisches, das Duo 7/8 and more spielt vertrackte Rhythmen aus Südostasien und Afrika, die Damenkapelle RosenRot unterhält mit nostalgischen Schlagern und die Jazz+-Männer Uli Wangenheim und Martin Kolb gehen mit Kollegen auf die Bühne. Am Abend elektrisiert Donnerbalken das Publikum mit wildem Bläserband. Mitfeiern!

## Mo, 18.7.

### MUSIK | MORTON FELDMAN & SAMUEL BECKETT: »WORDS AND MUSIC«

**Jüdisches Zentrum, Hubert-Burda-Saal** | 20.00  
St.-Jakobs-Platz 18 | Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)  
[www.orchester-jakobsplatz.org](http://www.orchester-jakobsplatz.org)

2016 wäre Morton Feldman 90 Jahre alt geworden. Für Daniel Grossmann Anlass, Samuel Becketts Hörspiel »Words and Music« aus dem Jahr 1961 mit dem Orchester Jakobplatz München aufzuführen. In dem Stück streiten sich »Words and Music«, auch Joe und Bob genannt, wer die Vorherrschaft in einem solchen Werk hat: die Musik oder der Text? Becketts Freund Morton Feldman komponierte die Musik für das Hörspiel, das 1987 erstmals vollständig aufgeführt wurde. Im selben Jahr starb Feldman. Sprecher sind Bibiana Beglau und Götz Otto.

## Di, 19.7.

### MUSIK | MÜNCHNER SYMPHONIKER & EINSHOCH6: »DIE STADT SPRINGT«

**Deutsches Theater** | 19.30 | Schwanthalerstr. 13  
[www.deutsches-theater.de](http://www.deutsches-theater.de) | Tickets:  
[www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)

Hip-Hop meets Klassik: Zusammen mit dem Münchner Komponisten Marco Hertenstein, der nicht nur EINSHOCH6, sondern auch die Münchner Symphoniker seit vielen Jahren musikalisch begleitet, haben die Musiker eine gemeinsame Musiksprache entwickelt und neun Songs geschrieben. In den Arrangements kann man Spuren von Strawinsky und Berlioz entdecken. Enrico Delamboy dirigiert das Konzert.

## Sa, 23.7.

### MUSIK | MÜNCHENKLANG: »EINE REISE UM DIE WELT«

**LMU München, Große Aula** | 19.00 | Geschwister-Scholl-Platz 1 | Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)

Das 2013 von Studenten begründete Chor- und Orchesterensemble MünchenKlang lädt unter Leitung von Thomas Hefe zu einer musikalischen Weltreise ein. Die Route beginnt im bayerischen Voralpenland mit der chor-symphonischen Komposition von Edgar Elgars »From the Bavarian Highlands« und mit A-cappella-Werken zeitgenössischer Künstler. Weitere Stationen sind Schweden, Tschechien, Ungarn und Japan, bis das Ziel der Reise – England – erreicht ist. Liebe, Sehnsucht, Aufbruch, Heimat sind grenzenlose Themen, die MünchenKlang hier auf die Bühne bringt.

## Sa, 23.7.

### LYRIK | GRUPPE REIMFREI: ALLES WOGEGEN WIR GLÜCKLICH SEIN MÜSSEN

**Lyrik Kabinett** | 19.30 | Amalienstr. 83a  
[www.lyrik-kabinett.de](http://www.lyrik-kabinett.de) | [www.reimfrei.de](http://www.reimfrei.de)

Die Münchner Gruppe Reimfrei öffnet ein Spiegelkabinett aus elf lyrischen Stimmen: Wann oder wie geht Glück? Und wie geht das Gegenteil – das Un-Glück – mit uns um? Schräg und behutsam erkunden die versammelten Dichterinnen und Dichter (Karin Fellner, Jürgen Bulla, Augusta Laar, Andrea Heuser, Armin Steigenberger u. a.) Ein- und Durchblicke und werfen ihre Reflexionen stilpolyfon auf die Hörer zurück.

## bis So, 24.7.

### TOLLWOOD SOMMERFESTIVAL 2016

**Olympiapark Süd** | Tickethotline: 0700 38 38 50 24  
[www.tollwood.de](http://www.tollwood.de)

»Dein blaues Wunder« – das kann man erleben, wenn man sich ins diesjährige Sommerprogramm des Tollwood-Festivals stürzt. Drei Zuckerstücke haben wir herausgepickt: Melody Gardot (13.7., Musik-Arena, 20 Uhr) präsentiert mit der kühlen Sinnlichkeit einer Cinéma-Noir-Ikone ihr neues Album »Currency Of Man«. Ihre Stilmischung aus Jazz, Blues, Swing und Folk ist ebenso cool wie fesselnd. Der US-Bluesmusiker Warren Haynes, vom »Rolling Stone« auf Platz 23 der 100 größten Gitarristen aller Zeiten gewählt, steht mit dem Münchner Senkrechtstarter Jesper Munk und dem Henrik Fleischlader Trio am 15.7. um 18 Uhr auf der Bühne der Musik-Arena: ein einmaliger Dreiergipfel. Und wem es vielleicht doch noch sommerlich zu heiß werden sollte, findet das Kontrastprogramm im Hochgebirge: Die Akteure der französischen Cirque-Nouveau-Gruppe UN LOUP POUR L'HOMME begegnen sich in einer Art Boxing und gehen mit »Face Nord« an ihre Grenzen: Die Nordwand ist nicht im Alleingang zu bezwingen (20.7., Theaterzelt, 19 Uhr).

## bis So, 24.7.

### AUSSTELLUNG | WOHNEN

**Kunstpavillon im Alten Botanischen Garten**  
Di–Sa 13.00–19.00, So 11.00–17.00 | Sophienstr. 7a  
[www.kunstpavillon.org](http://www.kunstpavillon.org)

Künstlerinnen und Künstler sind wichtige Akteure des Immobilienmarktes. Gelten Kreative für die einen als geübte Scouts zukünftig attraktiver Stadtquartiere, warnen andere vor einer bevorstehenden Gentrifizierung. Sie wiederum drängt die Kunstschaffenden an den Rand und in die Peripherie. Bei der Ausstellung »Wohnen« kooperieren Berliner und Münchner Künstler, die das Dilemma kühn weiterdenken. Matias Bechtold, Folke Köbberling, Rasso Rottenfuß, Albert Weis und Katharina Weishäupl präsentieren erstaunliche Ideen für das Wohnen von morgen. Auch München kann noch schöner werden!

## So, 24.7. bis So, 31.7.

### AUSSTELLUNG | PETRA ENDER: »FACES OF SOUTHERN ETHIOPIA«

**ABC Westside Gallery** | Mo–Fr 13.00–19.00, Sa–So 11.00–16.00 | Schwanthaler Str. 176  
[www.smaek.de](http://www.smaek.de)

Im November 2015 fotografierte Petra Ender verschiedene indigene Völker im Süden Äthiopiens. Unter abenteuerlichen Bedingungen besuchte sie Stämme der Surma, Hamar und Dassanech und porträtierte die Menschen dieser noch völlig abgeschieden lebenden Volksgruppen. Die zum Teil großformatigen Schwarz-Weiß-Aufnahmen erzählen von Menschen, die in ihrem eigenen Kosmos leben – und von einer der schlimmsten Trockenperioden seit 50 Jahren bedroht sind.

## Mi, 27.7.

### MUSIK | PORTRÄTKONZERT JOSÉ PERIS

**Orff-Zentrum** | 19.00 | Kaulbachstr. 16 | Tickets:  
Abendkasse, Voranmeldung: Tel. 089 2881050  
[www.orff-zentrum.de](http://www.orff-zentrum.de)

Lieder und Kammermusikwerke des Madrilenen José Peris stehen auf dem Programm dieses Porträtkonzerts: Peris studierte nach seiner Ausbildung in Spanien u. a. bei Nadia Boulanger und Darius Milhaud, bevor er Schüler von Carl Orff wurde. Das Programm stellt Bezüge zu seiner Studienzeit bei Orff her, die Peris selbst im Gespräch erläutern wird. Zur Aufführung kommt u. a. seine Bearbeitung von Joseph Haydns »Sieben letzte Worte«, interpretiert von der Mezzosopranistin Susanne Kelling und dem Henschel Quartett. Flöte: Ory Schneor, Klavier: Andreas Skouras.

## bis So, 31.7.

### MUSIK | TIROLER FESTSPIELE ERL

**Informationen und Tickets:** [www.tiroler-festspiele.at](http://www.tiroler-festspiele.at)

Bis Ende Juli sollte man noch einen Ausflug nach Erl einplanen: Eine Autostunde von München entfernt, in einem kleinen Örtchen in Tirol, das über ein beneidenswertes Konzerthaus verfügt, finden im Sommer und im Winter die Festspiele Erl statt, die Gustav Kuhn 1997 gründete. Auf dem Sommerprogramm steht Wagners »Ring«, außerdem Rossinis »Guglielmo Tell« und Mozarts »Zauberflöte«, flankiert von Konzerten vom Kammerensemble bis hin zum großen Orchester. Es spielen die Orchestermusiker der Tiroler Festspiele Erl, die Sofia Symphonics, das Apollon Musagete Quartett und weitere ausgezeichnete Ensembles. Vielleicht sollte man doch ein ganzes Wochenende bleiben.

## bis Sa, 13.8.

### AUSSTELLUNG | »LOW TECH HIGH RISE – WOHNHOCHHÄUSER FÜR BERLIN-FRIEDRICHSHAIN«

**Architekturgalerie** | Mo–Fr 9.00–19.00, Sa 9.00–18.00 | Türkenstr. 30  
[www.architekturgalerie-muenchen.de](http://www.architekturgalerie-muenchen.de)

Nachhaltiges Bauen ist einfaches Bauen – unter diesem Motto haben Architekturstudenten der TU Darmstadt neue Wohntürme für Berlin-Friedrichshain, bislang architektonisch vor allem für seine sozialistischen Plattenbauten bekannt, entworfen. Der Typus des punktförmigen Wohnhochhauses wird für Friedrichshain neu gedacht und überrascht durch seine attraktiven, durchaus bewohnerfreundlichen Ausformungen. Die Ausstellung versteht sich als Plädoyer für eine langfristige Perspektive gerade in einer Zeit, in der schnell Wohnraum geschaffen werden muss.